

man die Behörden um Zurücknahme der Wirthschaftsgerechtigkeit anging, denn sie schloß sich von selbst, noch eh' eine Woche um war.

O junges Haupt des großen Reiches Habsburg, welch ein Hazeldean hättest du aus Ungarn machen können! Welch ein *Moriamur pro rege nostro* würde dein junges Regiment begrüßt haben, wenn du eine Rede gehalten hättest, wie die des Squire war!

Viertes Buch.

Einleitungs-Kapitel:

enthält Mr. Carton's Ansichten über den Ehestand, unterstützt von gelehrten Autoritäten.

„Es war kein übler Gedanke von Dir, Pissistratus,“ sagte mein Vater gnädig, „die gesteigerte Zuneigung und die ernstesten Absichten des Signor Riccabocca in einen einzigen Zug zusammenzufassen — Er legte seine Brille ab! Gut.“

„Und doch,“ bemerkte mein Onkel, „läßt, wenn ich nicht irre, Shakespeare einen Liebhaber lieber in schlampichte Gewohnheiten verfallen, sein Aeußeres vernachlässigen und in herunterhängenden Strümpfen herumgehen, als daß er ihm jene Aufmerksamkeit auf seine Person beilegt, welche

den Signor Riccabocca veranlaßte, seine Brille einzusperren und sich so schön zu machen, als es die Natur gestattete.“

„Die Leidenschaft hat verschiedene Grade und viele Phasen,“ versetzte mein Vater. „Shakespeare spricht von einem mißhandelten, schmachtenden und gebeugten Liebhaber, der sich über die Grausamkeit seines Gegenstandes abhärmt — von einem Liebhaber, der gefunden hat, daß ihn das Herauspußen nichts nützt und deshalb verzweiflungsvoll in das entgegengesetzte Extrem verfallen ist, während sich Signor Riccabocca von Seiten Miß Semima's durchaus nicht über Barbarei zu beklagen hat.“

„Freilich nicht!“ rief Blanche, das Köpfchen aufwerfend. „Sie ist ein allzuwillfähriges Geschöpf.“

„Du hast Recht, meine Liebe,“ sagte meine Mutter, die sich Mühe gab, recht stattlich auszusehen. „Ich bin entschieden der Ansicht, daß in dieser Beziehung Pissistratus die Würde unseres Geschlechtes gekränkt hat. Absichtlich freilich nicht“ — setzte sie milde bei, da sie fürchtete, etwas allzu Bitteres gesagt zu haben; „aber es ist für einen Mann sehr schwer, uns Frauen zu schildern.“

Der Kapitän nickte beifällig, Mr. Squills lächelte, und mein Vater nahm ruhig den Faden seiner Rede wieder auf.

„Um fortzufahren — Riccabocca hat keinen Grund, an dem Erfolg seiner Werbung zu verzweifeln, und es kann daher nicht in seiner Absicht liegen, in seiner Geliebten das Gefühl des Mitleids hervorzurufen. Er kann daher wohl seine Strumpfbänder anlegen und seine Brille bei Seite thun. Was sagt Ihr dazu, Mr. Squills? denn das

Verliebtseyn ist ohne Frage eine schwere Krankheit, und es erscheint mir deshalb passend, die Ansicht eines erfahrenen Mannes vom Fach einzuholen."

"Mr. Garton," versetzte Squills, der sich augenscheinlich durch diese Berufung geschmeichelt fühlte, "Ihr habt vollkommen Recht. Wenn ein Mann sich verliebt, befinden die Organe der Selbstachtung und der Beifallsiebe sich in einem sehr gereizten Zustande, und er sucht sich so vorthellhaft als nur möglich herauszustaffiren. Ihr bemerktet von dem Shakspeare'schen Liebhaber ganz richtig: erst, wenn er das Verliebtseyn als ein schlechtes Geschäft aufgegeben hat und sein Gangliensystem von dem schweren Schlag betroffen worden ist, den ihm die Grausamkeit der Geliebten versetzte, vernachlässigt er seine Außenseite. Die Vernachlässigung rührt nicht von dem Verliebtseyn, sondern von dem Umstand her, daß sein Nervensystem niedergedrückt ist. Wenn Ihr Euch erinnert, war dies auch der Fall bei dem armen Major Prim. Nachdem Susanne Smart ihn abgewiesen hatte, trug er stets seine Perrücke verkehrt; aber ich brachte ihn wieder ganz zurecht."

"Dadurch, daß Ihr Miß Smart zur Reue veranlaßtet, oder weil Ihr ihm ein neues Schätzchen schafftet?" fragte mein Onkel.

"Bah!" antwortete Squills, "durch Chinin und kalte Bäder."

"Wir können daher als allgemeine Regel zugeben," fuhr mein Vater fort, "daß der Prozeß des Freiens eine Neigung zur Puffsucht und sogar der Geckenhaftigkeit in

dem darin verstrickten Individuum gebiert, wie Voltaire recht hübsch irgendwo bewiesen hat. Die Mexikaner waren sogar der Ansicht, daß wenigstens das weibliche Geschlecht auch nach der Verheirathung die Sorgfalt für die Außenseite fortzusetzen habe. In Sahaguns Geschichte von Neuspanien finden wir den Rath einer aztekischen oder mexikanischen Mutter, die zu ihrer Tochter sagt: 'Damit Dein Gatte nicht eine Abneigung gegen Dich fasse, schmücke Dich, wasche Dich und halte Deine Kleidung rein'. Allerdings fügt die gute Frau bei: 'Thu' es mit Mäßigung, denn wenn Du jeden Tag Dich und Deine Kleider wäschest, so wird die Welt sagen, Du seiest überfein, und namentlich werden Dich die Leute **TAPETZON TINEMAXOCH** nennen! Was diese Worte bedeuten," fügte mein Vater bescheiden bei, „kann ich nicht sagen, da ich nie Gelegenheit fand, die alte Aztekensprache zu lernen — aber ohne Zweifel muß es etwas sehr Schimpfliches und Schreckliches seyn."

"Ich kann mir denken," sagte mein Onkel, „ein Philosoph, wie der Signor Niccavocca, war selbst nicht sehr Tapetzon tine — oder wie das Ding heißt — und verdiente sicherlich nicht ein so herzgutes englisches Weib, wie es die arme zärtliche Semima war."

"Roland, Du kannst die Ausländer nicht leiden," entgegnete mein Vater; „ein achtbares Vorurtheil und ganz natürlich für einen Mann, der sein Bestes gethan, sie zusammen zu hauen und fegenweise in die Luft fliegen zu lassen. Aber ebensowenig bist Du ein Freund von Philosophen, und für diese Abneigung hast Du nicht denselben guten Grund."

„Ich deutete bloß an, daß sie in der Regel nicht sonderlich auf Seife und Wasser erpicht sind,“ versetzte Onkel Roland.

„Dies ist ein schwerer Irrthum, denn es hat viele große Philosophen gegeben, die ihr Aeußeres in keiner Weise vernachlässigten. Bekanntermaßen hat es Aristoteles in dieser Beziehung sogar arg übertrieben, und wenn Buffon sich zum Schreiben niedersezte, pflegte er seine besten Spizemannschetten anzulegen, woraus man schließen kann, daß er zuerst seine Hände wusch. Pythagoras legt den häufigen Waschungen sogar eine heiligende Weihe bei, und Horaz, welcher in seiner Art ein so guter Philosoph war, als irgend einer, der sich unter den Römern aufthat, versäumt nicht, uns wissen zu lassen, welch ein nettes, geschmiegeltes und flinkes Herrlein er war. Ich denke übrigens nicht, daß Du je die 'Apologie des Apulejus' gelesen hast?“

„Nein, gewiß nicht — von was handelt sie?“ fragte der Kapitän.

„Von gar Mancherlei. Sie ist die Rechtfertigung dieses Weisen gegen mehrere boshafte Anschuldigungen — unter anderen hauptsächlich gegen die, daß er als Philosoph viel zu geziert und weibisch sey. Nichts übertrifft die rhetorische Gewandtheit, mit welcher er sich entschuldigt, weil er Gebrauch macht von — einem Zahnpulver. 'Darf ein Philosoph etwas Unreines an sich dulden', ruft er aus, 'namentlich in seinem Munde — in dem Munde, der die Vorhalle der Seele, das Thor der Rede und der Portikus des Gedankens ist? Aber Aemilianus (der Ankläger des Apulejus)

öffnet freilich seinen Mund zu nichts Anderem, als zu Schmähreden und Lasterungen, und so wäre ein Zahnpulver bei ihm ganz am unrechten Platz. Oder wenn er auch eines gebraucht, so ist es nicht mein gutes arabisches Zahnpulver, sondern Holzkohle und verbrannte Lumpen. Ja, seine Zähne sollten so häßlich seyn, wie seine Sprache! Und doch liebt es sogar das Crocodil, daß seine Zähne gereinigt werden; Insekten kriechen hinein, und obschon es ein schreckliches Unthier ist, öffnet es doch arglos seinen Rachen gegen einen zahnkünstlerischen Vogel, der freiwillig seinen Schnabel zum Dienste eines Zahnstochers anbietet."

Mein Vater war ob seinem Gegenstand warm geworden und schwang sich meilenweit auf über Riccabocca und 'Meine Novelle'.

"Und habt Acht," rief er — „habt Acht, mit welcher Gravität dieser treffliche Platoniker sich zu der Anklage schuldig bekennet, daß er einen Spiegel besitze. 'Was verdient so sehr die Betrachtung eines menschlichen Wesens', sagt er, 'als sein eigenes Bild? (Nihil respectabilius homini quam formam suam!) Ist nicht Jedem dasjenige von seinen Kindern das liebste, das man seines Vaters Ebenbild nennt? Mag sich ein Künstler mit einem Porträt noch so viele Mühe geben, so kann es dem Urbild doch nie so gleich sehen, wie das Abbild im Spiegel. Sollte es schimpflich seyn, mit gebührender Aufmerksamkeit sich im Spiegel zu betrachten? Hat nicht Socrates diese Aufmerksamkeit seinen Schülern empfohlen — und behandelte er nicht den Spiegel als ein wichtiges moralisches Mittel? Der Schöne, welcher seine

Schönheit darin bewundert, sollte dadurch ermahnt werden, daß derjenige schön ist, welcher schön handelt, und je mehr der Häßliche sein Abbild anstierte, desto mehr müßte ihm natürlich daran gelegen seyn, die Garstigkeit seines Gesichts durch Lieblichkeit seines inneren Werthes zum Vergessen zu bringen. Stand nicht Demosthenes immer vor seinem Spiegel? Sprach er nicht vor ihm seine Reden, als sey derselbe ein Meister in der Kunst, welcher ihn abhöre? Seine Beredsamkeit hatte er von Plato, die Dialektik von Gubulides gelernt; was aber den Vortrag betraf — in diesem Punkte wurde er der Schüler seines Spiegels’."

„Deshalb“ — schloß Mr. Carton, der jetzt unerwartet wieder auf den früheren Gegenstand zurückkam — „deshalb ist kein Grund für die Annahme vorhanden, Riccabocca habe, weil er ein Philosoph war, nichts auf Reinlichkeit und ein anständiges Auftreten gehalten. Ueberhaupt zeigte er, in Anbetracht aller Dinge, ganz besonders den Philosophen, als er seine Brille ablegte und so gut wie möglich auszu sehen versuchte.“

„Gut,“ sagte meine Mutter. „Ich hoffe nur, daß es glücklich ausfalle. Aber lieber wäre es mir gewesen, wenn Pissistratus den Doctor Riccabocca nicht zu einem so widerhaarigen Freier gemacht hätte.“

„Sehr wahr,“ bemerkte der Kapitän. „Der Italiener kommt mir gar nicht wie ein Liebhaber vor. Wirf ein Bißchen mehr Feuer in ihn, Pissistratus — etwas mehr Galanterie und Ritterlichkeit.“

„Feuer — Galanterie — Ritterlichkeit?“ rief mein

Vater, der den Doctor Niccavocca unter seinen besondern Schuß genommen hatte — „siehst Du denn nicht, daß der ganze Mann als Philosoph gehalten ist? und ich möchte doch wissen, wann sich ein Philosoph je in den Ehestand stürzte, ohne daß ihn beträchtliche Bedenken und kalte Schauer anwandelten. Ueberhaupt kommt es mir fast vor, daß Niccavocca — vielleicht ehe er ein Philosoph war — den Versuch wirklich machte und durch die Erfahrung gewizigt wurde. Sogar jener einfache, verständige, praktische Mann, Metellus Numidicus, der nicht einmal ein Philosoph, sondern nur ein römischer Censor war, hat sich, als er das Volk zum Ehelichwerden ermunterte, folgendermaßen ausgesprochen: 'Wenn wir ohne Weiber auskommen könnten, Quiriten, so wären wir Alle einer großen Last ledig (eâ molestiâ careremus); nun es aber die Natur so eingerichtet hat, daß die Weiber uns Unlust bringen und wir doch nicht ohne sie zu leben im Stande sind, so laßt uns dabei lieber das menschliche Geschlecht als unser zeitliches Glück im Auge haben.'“

Bei diesen Worten brachen die Frauen in einen Sturm der Entrüstung aus, so daß Roland und ich alle Mühe hatten, ihren Zorn durch die eifrige Versicherung zu beschwichtigen, es falle uns nicht entfernt ein, der verdammenswürdigen Lehre des Metellus Numidicus Beifall zu zollen.

Ohne sich im geringsten aus der Fassung bringen zu lassen, nahm mein Vater, nachdem endlich ein unmutiges Schweigen hergestellt war, wieder auf —

„Glaubt nicht, meine Damen, daß euer Geschlecht in jenen Tagen keinen Fürsprecher hatte, denn viele Römer waren galant genug, dem Censor Vorwürfe zu machen über eine Anrede, welche ihnen eben so unhöflich als unverständlich vorkam. 'Wenn Numidicus wirklich zum Heirathen aufzumuntern wünschte', sagten sie, nicht ohne den Schein des Rechtes, 'so habe er nicht nöthig, mit solcher Bestimmtheit auf die Unlust im ehelichen Leben hinzuweisen, denn dadurch flöße man den Leuten keine Lust zum Ehestand, sondern eine Abneigung dagegen ein'. Aber diesen Kritikern hielt ein Ehrenmann, Titus Castricius, dessen Namen die Nachwelt nicht vergessen sollte, die Behauptung entgegen, daß Metellus Numidicus sehr sachgemäß gesprochen habe. 'Man müsse wohl im Auge behalten', sagte er, 'daß Metellus ein Censor und kein Redner sey. Dem Redner zieme es, auszuschnücken, zu maskiren und eine Sache im besten Lichte darzustellen; Metellus aber, sanctus vir — ein heiliger und fleckenloser Mann, ernst und bieder bis auf's Kleinste hinaus, der das römische Volk in seiner gewichtigen Eigenschaft als Censor anrede — sey verpflichtet gewesen, unumwunden die Wahrheit zu sagen, namentlich da es sich um einen Gegenstand handelte, in Betreff dessen der tägliche Augenschein und die gewöhnliche Lebenserfahrung über die Gesinnung seiner Zuhörerschaft keinem Zweifel Raum ließ'. Nachdem übrigens Niccabocca einmal den Entschluß gefaßt hatte, zu heirathen, war er ohne Zweifel darauf vorbereitet, die im Gefolge des Ehestands kommenden Beschwerlichkeiten über sich ergehen zu lassen, wie es einem Weisen ziemt, und

ich bewundere nur die Kunst, mit welcher Pisiſtratus das Weib gerade ſo gezeichnet hat, wie es für einen Philoſophen paßt.“

Piſiſtratus verbeugt ſich und blickt ſelbſtgefällig umher, erſchrickt aber vor zwei ſehr empfindlichen und unzufriedenen weiblichen Geſichtern.

Mr. Carton, der ſeinen Satz zu Ende bringt. — „Nicht nur, was milde Gemüthsart und andere häuſliche Eigenſchaften, ſondern was namentlich das Aeüßere des Gegenſtandes ſeiner Wahl betrifft. Du haſt dabei augenſcheinlich an die Antwort des Bias gedacht, Piſiſtratus, als man ihn um ſeine Meinung über den Eheſtand befragte: *Ἦτοι καλὴν ἔξεις, ἢ αἰσχρὰν καὶ εἰ καλὴν, ἔξεις κοινὴν εἰ δὲ αἰσχρὰν, ἔξεις ποινὴν.*“

Piſiſtratus ſucht ein Geſicht zu machen, als könne er die Anſicht des Bias auswendig, und nickt zuſtimmend.

Mr. Carton. „Das heißt, meine Lieben, entweder heirathet man eine Schöne, oder eine Häßliche; iſt ſie ſchön, ſo iſt ſie *Koineh* — in unſerer Muttersprache: Du wirſt ſie nicht für Dich allein haben — iſt ſie häßlich, ſo iſt ſie *Poineh* — zu Deutſch: eine Furie. Aulus Gellius, dem ich dieſes Citat entnehme, bemerkt übrigens ganz richtig, daß ſich zwiſchen ſchön und häßlich ein großer Zwischenraum befindet, und Cinnius braucht in ſeiner Tragödie Menalippus einen bewundernswürdigen Ausdruck, um jenen Grad ehelicher Anmuth zu bezeichnen, welchen ein Philoſoph an einem Weibe vorziehen dürfte. Er nennt dieſen Grad *stata forma* — eine vernünftige Art Schönheit von mittlerem

Schlag, die weder zum Koineh noch zum Poineh Anlaß gibt, und Favorinus, ein merkwürdig verständiger Mann, der aus der Provence stammte, wo die Männer sich stets viel zu gut thaten auf ihre Kenntniß der Weiber und der Liebe, nennt die besagte stata forma die Schönheit der Ehefrauen oder die eheliche Schönheit. Eunius stellt die Ansicht auf, daß Frauen von einer stata forma fast immer treu und bescheiden seyen. Nun seht ihr wohl, daß Termina diese Form beigelegt ist, und diese Schilderung, Pissistratus, zeugt von einer besonders feinen Beobachtung. Deine Auffassung von dem Charakter der Braut eines Philosophen erscheint mir, mit Ausnahme des Weglassens der Brille, als das Beste im Ganzen, denn sie beweist mir, wie richtig Du die Ansicht des Bias aufgefaßt und alle gegentheiligen Meinungen gewürdigt hast, die im fünften Buch und eilften Kapitel des Aulus Gellius stehen."

"Bei alle dem," bemerkte Blanche halb schalkhaft, halb spröde, mit einem Lächeln im Auge und einem Schmelzen auf der Lippe, „erinnere ich mich nicht, daß mir Pissistratus in den Tagen seiner komplimentenreichsten Aufmerksamkeit die Versicherung gegeben hätte, ich besitze eine stata forma — eine vernünftige Schönheit vom Mittelschlage."

"Und ich denke," sagte mein Onkel, „wenn er einmal an seine eigentliche Heldin kommt, so wird er, wer immer sie auch seyn mag, sich den Kopf nicht viel weder mit Bias noch mit Aulus Gellius beschweren."

Zweites Kapitel.

Der Ehestand ist sicherlich ein bedeutender Wechsel im Leben, und man bemerkt mit Erstaunen, wie auffallend ein Freund oder eine Freundin sich verändert hat, wenn er oder sie nur eine Woche verheirathet war. Bei Doctor und Mrs. Niccabocca machte sich dieser Wechsel bemerkbar. Um zuerst, wie es die Galanterie gebietet, von der Dame zu sprechen, Mrs. Niccabocca hatte jene Melancholie, welche der Miß Semima eigen war, ganz aufgegeben; sie wurde sogar heiter und lebhaft, eine Veränderung, die sehr vortheilhaft auf ihre Außenseite wirkte. Sie nahm keinen Anstand, gegen Mrs. Dale ehrlich einzuräumen, sie sey jetzt der Ansicht, daß es mit der Welt doch noch nicht so bald zu Ende gehe. Aber obschon sie ihrem früheren Glauben abgesagt hatte, vernachlässigte sie die Pflicht nicht, die er einzuschärfen geeignet war — „sie brachte ihr Haus in Ordnung.“ Die kalte, hungrige Eleganz des Casino verschwand wie durch einen Zauber — das heißt, die Eleganz blieb, aber das Kalte und Hungrige flüchtete sich vor dem Lächeln des Weibes. Gleich dem gestiefelten Kater nach der Hochzeit seines Herrn fing Schakeimo nur noch Stacheln und Schmerlen zu seiner Unterhaltung. Der Diener legte am Fleische zu und auch der Doctor blieb in dieser Beziehung nicht zurück. Kurz, die schöne Semima war eine treffliche Frau geworden. Niccabocca hielt sie im Geheim für verschwenderisch, verschmähte aber als weiser Mann die Prüfung

der Haushaltungsrechnungen, und verzehrte seinen Braten in nicht mäkelndem Schweigen.

In der That lag auch in Mrs. Riccabocca's Wesen so viel ungekünstelte Güte und unter ihrer ruhigen Außenseite schlug das Herz der Hazeldeane so warm, daß sie die günstige Vorhersagung der Pfarrerin vollkommen rechtfertigte. Und obgleich sich der Doctor nicht prunkend seines Glückes rühmte und ebensowenig nach dem Beispiel mancher Neuvermählten es kränkend den *nimis unctis naribus*, zu deutsch: den höhnischen Nasen sauertöpfischer Ehekrüppel, oder grell und schreiend den neidischen Augen der Junggesellen vorhielt, konnte man doch sehen, daß er heiterer und leichtherziger geworden war. In seinem Lächeln lag weniger Ironie, in seiner Höflichkeit weniger Berechnung; den Macchiavelli studirte er nicht mehr so fleißig, und auch zum Gebrauch der Brille kehrte er nicht wieder zurück, ein Umstand, den man schon für ein recht günstiges Zeichen ansehen kann. Außerdem gab sich der Einfluß des niedlichen englischen Weibes in seinem ganzen äußeren oder künstlichen Menschen zu erkennen. Seine Kleider schienen ihm besser anzuliegen und waren überhaupt neu. Mrs. Dale konnte nicht länger die Bemerkung machen, daß an seiner Manschette ein Knopf fehle, eine Thatsache, die ihr zu großer Befriedigung gereichte. Demungeachtet aber blieb der Weise seiner Pfeife, seinem Mantel und dem rothseidenen Regenschirme treu. Wir müssen es Mrs. Riccabocca zur Ehre nachrühmen, daß sie aller geziemenden weiblichen Kriegslust gegen die drei Ueberreste des alten unverheiratheten Adam aufbot, aber

vergeblich. „Anima mia — meine Seele,“ sagte der Doctor zärtlich, „der Mantel, der Schirm und die Pfeife sind das einzige, was mir von meinem Vaterlande geblieben ist. Nichte und schöne sie.“

Mrs. Riccabocca war gerührt und besaß Verstand genug, um zu begreifen, daß der Mann, mag er auch noch so tief in den Banden des Ehestandes stecken, gewisse Zeichen seiner alten Unabhängigkeit beibehalten will, und auch die herrschsüchtigste Frau thut gut, solche Erinnerungen an das frühere Ich nicht anzutasten. Sie sagte ja zu dem Mantel, fügte sich in den Regenschirm und verbarg ihren Abscheu vor der Pfeife. Dabei gestand sie sich in Anbetracht der natürlichen Schlechtigkeit unseres Geschlechts ein, daß sie eine viel schlimmere Wahl hätte treffen können. Doch bei aller Ruhe und Heiterkeit war an dem Doctor eine gewisse Aufgeregtheit nicht zu verkennen; sie begann zwei Wochen nach der Hochzeit und steigerte sich mehr und mehr, bis an einem schönen sonnigen Nachmittag — Riccabocca befand sich eben auf der Terrasse und schaute nach der Straße hinunter, wo Schakeimo sich aufgepflanzt hatte — eine Postkutsche unter dem Casino Halt machte. Der Doctor sprang auf und drückte beide Hände an's Herz, als sey er von einer Kugel getroffen; dann setzte er über das Geländer weg, und seine Frau sah von ihrem Fenster aus, wie er, die langen Haare im Winde strömend, den Hügel hinunter flog, bis ihn die Bäume vor ihren Blicken verbargen.

„Ach,“ dachte sie mit einem natürlichen peinlichen Anflug ehelicher Eifersucht, „fortan werde ich nur die Zweite

fehn an seinem Herd. Er ist hingegangen, um sein Kind willkommen zu heißen."

Und bei diesem Gedanken strömten Mrs. Riccabocca Thränen über die Wangen.

Aber ihre Gemüthsart war so liebenswürdig, daß sie hastig ihre Aufregung erstickte und so gut als möglich jede Spur von dem Schmerz der Stiefmutter zu vertilgen suchte. Nachdem dies geschehen war und die gute Frau ein leises Gebet des Selbstvorwurfes gemurmelt hatte, stieg sie hurtig die Treppe hinunter, bot ihrem besten Lächeln auf und zeigte sich auf der Terrasse.

Sie blieb nicht unbelohnt; denn kaum war sie in die freie Luft gekommen, als ein Paar kleine Arme sich um sie schlangen und die süßeste Stimme, die je von den Lippen eines Kindes kam, in gebrochenem Englisch die Worte hauchte:

"Gute Mama, liebe mich ein wenig."

"Dich lieben? Von ganzem Herzen!" rief die Stiefmutter mit der ganzen ungekünstelten Wallung einer rechten Mutter, als sie das Kind an ihre Brust drückte.

"Gottes Segen über Dich, meine Gattin!" sagte Riccabocca in ersticktem Tone.

"Habt die Güte, dies auch zu nehmen," fügte Schaumeo in italienischer Sprache so gut bei, als sein Schluchzen es gestattete.

Und er brach einen langen Zweig voll schöner Blätter von seinem Lieblingsorangenbaum und drückte ihn seiner

Gebieterin in die Hand. Sie hatte nicht die mindeste Vorstellung von dem, was er damit sagen wollte.

Drittes Kapitel.

Violante war in der That ein bezauberndes Kind — ein Kind, für das eine harte Stiefmutter zu seyn selbst der unsterblichen Mrs. Gaudle schwer geworden wäre.

Betrachtet sie jetzt, wie sie, frei von jener liebevollen Umarmung, dasteht, die großen dunkeln Augen in glücklichen Thränen schwimmend, während sie sich mit der einen Hand an ihre neue Mutter anflammt und die andere Riccabocca hält. Welch ein liebliches Lächeln — welche edle freie Stirne! Sie steht so zart aus; augenscheinlich bedarf sie einer sorgsamten Pflege — bedarf sie der Mutter. O, nicht leicht würde es eine Frau gegeben haben, die sie nicht um deswillen desto inniger hätte lieben müssen. Gleichwohl, welch ein unschuldiges kindliches Roth auf diesen klaren, glatten Wangen — und in der schwächtigen Gestalt welche allerliebste natürliche Anmuth!

„Und dies ist vermuthlich Deine Pflegerin, mein Herzchen?“ sagte Mrs. Riccabocca, als sie eine sehr seltsam gekleidete ausländische Frauengestalt von dunkler Gesichtsfarbe bemerkte, die weder einen Hut noch eine Haube, sondern nur einen großen silbernen Pfeil in den Haaren und eine Kette oder ein Halsband von Filigran über ihrem Schleiertuch trug.

„Ah, die gute Annetta,“ versetzte Violante italienisch. „Papa, sie sagt, sie gehe wieder zurück; aber nicht wahr, sie soll nicht?“

Niccabocca, welcher die Fremde vorher kaum beachtet hatte, ward ob dieser Frage betroffen und wechselte einen hastigen Blick mit Schafeimo. Nachdem er eine unverständliche Entschuldigung gemurmelt hatte, näherte er sich der Wärterin, winkte ihr, daß sie ihm folgen möchte, und ging mit ihr weiter in's Freie hinaus. Es währte über eine Stunde, bis er zurückkehrte, und die Fremde kam nicht mit ihm. Gegen seine Gattin erklärte er, daß die Wärterin unverweilt wieder abreisen müsse und im Dorf unten die Postkutsche erwarte; sie sey überhaupt im Hauswesen von keinem Nutzen, da sie kein Wort Englisch verstehe, obschon er besorgt sey, daß sich Violante sehr um sie grämen werde. Und allerdings vermiste die Kleine ihre Pflegerin Anfangs schmerzlich; aber für ein Kind ist es etwas so Großes, Eltern und eine Heimath zu finden, daß sie ungeachtet ihres zärtlichen und dankbaren Herzens nicht untröstlich seyn konnte, so lange sie einen Vater hatte, der ihr Trost zusprach.

Während der ersten Paar Tage durfte fast Niemand um die Tochter seyn als Niccabocca; ja, er mochte sie nicht einmal mit Semima allein lassen. Sie gingen miteinander aus oder saßen stundenlang zusammen in dem Belvedere. Dann begann er allmählig das Kind mehr und mehr Semima's Sorgfalt und Unterricht zu überlassen, letzteres namentlich in Betreff der englischen Sprache, von der Bio-

lante nur wenige, wahrscheinlich auswendig gelernte Sätze kannte, so daß sie sich nicht gut verständlich machen konnte.

Viertes Kapitel.

In Doctor Riccabocca's Haushalt gab es eine Person, die weder mit der Verheirathung des Herrn, noch mit der Ankunft Violantens zufrieden war — nämlich unser Freund Lenny Fairfield. Vor den Alles verdrängenden Pflichten des Hofmachens hatte sich der Bauernknabe eines großen Theils von Riccabocca's Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt, denn der Weise interessirte sich sehr für die Entfaltung dieses rohen nach Licht ringenden Verstandes. Aber dann kam die Werbung, und dann die Hochzeit, Verhältnisse, unter denen Lenny Fairfield gar viel von seiner künstlichen Stellung als Schüler verlor und mehr und mehr in die natürliche eines Untergärtners zurückgedrängt wurde. Und nach Violantens Ankunft mußte er die bittere Entdeckung machen, daß er rein vergessen war, nicht nur von Doctor Riccabocca, sondern fast auch von Schafeimo. Allerdings borgte ihm der Herr noch immer Bücher und der Diener ertheilte ihm Unterricht in der Gartenkunst; aber Riccabocca hatte nicht mehr Zeit oder Lust, Unterhaltung darin zu suchen, daß er in der Seele des Knaben den Wirrwarr von Gedanken aufklärte, welchen die Bücher hervorgerufen hatten. Und wenn Schafeimo schon vor der Ankunft der jungen Dame und im Interesse ihrer künftigen Morgengabe sehr begierig gewesen

Bulwer, meine Novelle.

war nach den Goldminen, die unter den vom Squire erstandenen Aekern begraben lagen — Mr. Hazeldean verzichtete auf den Pachtzins, um zu der Mitgift seiner Verwandten einen weiteren Beitrag zu steuern — so steigerte ihre wirkliche Gegenwart den Fleiß des treuen Dieners in so hohem Grade, daß er an nichts anderes denken konnte, als an das Land und an die Revolution, die er in den natürlichen englischen Ernten zu erzielen hoffte. Mit Ausnahme der Drangenbäume blieb der Garten gänzlich Lenny überlassen, während für das Feldgeschäft zugäbliche Arbeiter aufgeboden wurden. Schafeimo hatte die Entdeckung gemacht, daß der eine Theil des Bodens für Lavendel, der andere für Kamillen passen würde. Ein schönes Stück Feld mit reichem Lehmboden beabsichtigte er mit Lein anzubauen; aber gegen dieses Vorhaben erhob der Squire unerbittliche Ginrede. Dieser Kulturzweig, der vielleicht der einträglichste ist von allen, wenn er mit Geschicklichkeit betrieben wird und der Boden dazu taugt, ist, wie es scheint, früher in England weit allgemeiner in Nutzung gekommen, als es gegenwärtig der Fall ist, denn man findet nur wenige alte Pachtverträge, die nicht eine Verwahrung gegen den Anbau von Flachs enthalten, weil derselbe das Land zu sehr ausfauge. Und obgleich Schafeimo sich alle Mühe gab, dem Squire mit großer Gelehrsamkeit zu beweisen, daß die Leinsaat Theile enthalte, welche, wenn man sie dem Boden wieder zurückgebe, alles wieder ersetzen, was durch die Benützung auf Flachs demselben entzogen wurde, so hatte doch Mr. Hazeldean über diesen Gegenstand seine altmodischen Vor-

urtheile, gegen die man mit keinerlei Vorstellung aufkommen konnte. „Meine Ahnen,“ sagte er, „haben diese Beschränkung nicht ohne guten Grund in ihre Pachtverträge aufgenommen, und da die Ländereien des Casino's Fideicommiß sind, so bin ich nicht befugt, auf Kosten meines Sohnes auf Eure ausländischen Grillen einzugehen.“

Um sich für den Verlust des Glachses schadlos zu halten, beschloß Schakeimo, ein hübsches Stück Waidelandes in ein Baumgut zu verwandeln, das seiner Berechnung nach um die Zeit, wenn Miß Violante heirathsfähig war, netto zehn Pfund für den Aker ertragen mußte. Auch dieser Plan wollte dem Squire nicht recht einleuchten; da es jedoch auf flacher Hand lag, daß der Boden durch die darauf stehenden Bäume an Werth gewinnen müsse, so ließ er sich's gefallen, daß das „Grasland“ theilweise zu dem gedachten Zwecke verwendet wurde.

Alle diese Veränderungen hatten zur Folge, daß Lenny Fairfield viel sich selbst überlassen blieb — und dies gerade zu einer Zeit, in welcher die neuen und fremden Vorstellungen, die eine Folge der Einführung in das Bücherwissen sind, die beständige Leitung durch einen überlegenen Geist in hohem Grade wünschenswerth gemacht hätten.

Eines Abends, als Lenny Fairfield um Feierabendzeit verstimmt und ärgerlich nach der Hütte ging, wo seine Mutter wohnte, traf er plötzlich mit dem Kesselflicker Sprott zusammen.

Fünftes Kapitel.

Der Kesselflicker saß unter einer Hecke und hämmerte auf einen alten Kessel los; vor ihm brannte ein kleines Feuer und ihm zur Seite erfreute sich der Gsel eines ruhigen Schlummers. Als Lenny vorbeiging, schaute Mr. Sprott auf, nickte freundlich und sagte:

„Guten Abend, Lenny; freut mich, daß Ihr einen so spektakeln Platz erhalten habt bei dem Musje.“

„Ach!“ antwortete Lenny, dem es noch immer in der Erinnerung wurmte. „Ihr schämt Euch also nicht, mit mir zu reden, nun ich nicht mehr in Schimpf sitze. Und doch war's ein Schimpf, den ich nicht verschuldete und um deswillen ein rechter Gentleman gerade besonders gütig gegen mich war.“

„Pr—r, Lenny,“ versetzte der Kesselflicker mit einem langen Rasseln in dem gedachten Pr—r, das nicht ohne große Bedeutung war. „Aber Ihr seht, der rechte Gentleman, der sein Brod nicht verdienen muß, kann sich's wohl herausnehmen, seinen Charakter in der Welt herunter zu würdigen. Ein armer Kesselflicker muß zimpferlich und wähligh seyn in seinem Umgang. Doch setzt Euch ein wenig her zu mir, Lenny; ich habe Euch etwas zu sagen.“

„Mir —?“

„Ja, Euch? Schiebt den Grauen nur ein wenig aus dem Weg und nehmt neben mir Platz, sage ich.“

Lenny blickte hochmüthig auf den Kesselflicker nieder,

ging aber doch nach einigem Widerstreben auf die Einladung ein.

„Ich höre,“ fuhr der Kesselflicker mit einer Stimme fort, die etwas undeutlich wurde durch ein Paar Nägel, welche er zwischen den Zähnen festhielt — „ich höre, daß Ihr ein so großer Freund vom Lesen seyd. Da habe ich nun einige hübsche, wohlfeile Bücher in meinem Schnappack — es sind welche darunter, die nicht mehr als einen Penny kosten.“

„Die möchte ich sehen,“ sagte Lenny mit funkelnden Augen.

Der Kesselflicker stand auf, öffnete einen der Brodkörbe auf dem Rücken des Esels und zog einen Pack heraus, den er vor Lenny mit dem Bemerken hinlegte, daß er hier auslesen könne. Dem Banernknaben konnte nichts erwünschter kommen. Er breitete den Inhalt des Packs auf dem Rasen aus — eine buntgemischte Kost für den Geist, Nahrung und Gift, *Serpentes avibus*, Gutes und Schlimmes. Hier Miltons verlorenes Paradies, dort das Zeitalter der Vernunft — hier methodistische Traktätlein, dort die ächten Grundsätze des Socialismus — Abhandlungen über nützliche Wissensgegenstände, im wohlverstandenen Interesse des Lernbegierigen abgefaßt — Aufrufe an die Arbeiter, erlassen von den leichtesten Köpfen und eingegeben von demselben Ehrgeiz, welcher den Cratostratus veranlaßt hatte, die Brandfackel in einen Tempel zu werfen; Werke der Poesie, so bewundernswürdig wie Robinson Crusoe oder so unschuldig wie der alte englische Baron neben schlechten

Uebersetzungen jenes Unflaths, der unter Ludwigs XV. Regierung die Verderbniß unter Frankreichs Jugend warf. Mit einem Wort, das Gemengsel war ein Auszug aus der gemischten Welt der Bücher, aus der ungeheuren Stadt der Poesie mit ihren Palästen und Spelunken, mit ihren Wasserleitungen und Kloaken, die sich in gleicher Weise dem nackten Auge und dem neugierigen Sinne derjenigen aufthut, zu welchen man in des Kesselflickers unbekümmerter Phrase sagt, daß sie „da auslesen können“.

Aber es liegt nicht im ersten Drang einer gesunden und noch reinen Natur, in einer Spitzbubenherberge Wohnung zu nehmen oder sich in Kloaken zu verlieren. Lenny Fairfield's Blick streifte daher unschuldig über die schlechten Bücher hin und blieb an zwei oder drei der besten haften. Der Knabe brachte sie dem Kesselflicker und fragte nach dem Preis.

„So?“ sagte Mr. Sprott, der seine Brille aufsetzte. „Ihr habt da gerade die allertheuersten herausgesucht. Es sind viel wohlfeilere da, und obendrein schönere.“

„Aber sie gefallen mir nicht,“ versetzte Lenny. „Ich verstehe nicht, was sie wollen, und hier scheint mir beschrieben zu seyn, wie eine Dampfmaschine gemacht wird; auch sind schöne Bilder dabei. Und dies ist der Robinson Crusoe, den mir Pfarrer Dale einmal versprochen hat — aber ich will ihn lieber von meinem eigenen Gelde kaufen.“

„Nun, nach Belieben,“ entgegnete der Kesselflicker. „Ihr sollt die Bücher haben für vier Bobe und könnt mir sie im nächsten Monat zahlen.“

„Vier Bobe — vier Schillinge? Dies ist eine große Summe,“ erwiderte Lenny. „Aber da Ihr so gut seyd, mir zu borgen, so will ich sparen. Guten Abend, Mr. Sprott.“

„Haltet noch ein Bischen,“ sagte der Kesselflicker. „Ihr müßt noch diese zwei Traktätlein drein nehmen. Das Dugend kostet nur einen Schilling — also bloß zwei Pence — und wenn Ihr diese gelesen habt, werdet Ihr erst mein regelmäßiger Kunde werden.“

Der Kesselflicker warf Lenny Nummer 1 und Nummer 2 von den Aufrufen an die Arbeiter zu, und der Bauernknabe ließ sich die Zugabe dankbar gefallen.

Der junge Forscher nach Erkenntniß ging seines Weges über die grünen Felder und durch das stille herbstliche Laubwerk der Gehäge. Zuerst betrachtete er das eine, dann das andere Buch, ohne zu wissen, mit welchem er den Anfang machen sollte.

Der Kesselflicker stand auf und fachte ein Feuer an aus Laub, Pfriemkraut und Reifern, die zum Theil dürr, zum Theil noch grün waren.

Lenny hat von den Traktätlein Nummer 1 geöffnet; sie sind am kürzesten zu lesen, und ihr Verständniß braucht nicht so viele geistige Arbeit, wie das einer Beschreibung der Dampfmaschine.

Der Kesselflicker hat seine rußige Leimpfanne auf die Gluth gestellt, und der Leim kocht gelinde.

Sechstes Kapitel.

Sobald Violante sich in ihre neue Heimath gefunden hatte und auch ihre Umgebung mit ihr vertraut geworden war, fiel bald an ihr eine gewisse Stattlichkeit in Haltung und Benehmen auf, wie man sie nicht an der Tochter eines armen Verbannten hätte erwarten sollen und wie man sie selbst bei gleichjungen Kindern von den stolzeſten Ansprüchen nur selten trifft. Sah sie doch wie eine kleine Prinzessin aus, wenn sie ihr zartes Händchen zu einem freundlichen Druck ausstreckte oder ihre ruhige klare Wange sich einen dreisten Kuß gefallen ließ. Demungeachtet war sie so anmuthig und sogar ihre Stattlichkeit so hübsch und bezaubernd, daß man sie bei all diesem vornehmen Wesen lieben mußte. Und in der That, sie verdiente geliebt zu werden; denn obschon sie jedenfalls stolzer war, als es Mrs. Dale recht finden konnte, zeigte sie doch in ihrem Stolz durchaus keine Selbstsucht, und dies ist gewiß kein gewöhnlicher Stolz. In Beziehung auf Andere war sie mit einer Art instinktartiger Vorsorge begabt. Man konnte sehen, daß sie jenes edlen weiblichen Heroismus, der Selbstverläugnung, fähig sey, und obgleich man sie ein originelles Kind nennen mußte, an welchem sich oft Ernst, Nachdenklichkeit und sogar ein Anflug von Melancholie bemerklich machte, war sie doch bei aller Tiefe in ihrem Charakter nicht über die glückliche gemüthliche Heiterkeit ihres Alters erhaben — nur klang ihr silbernes Lachen gedämpfter und ihre Geberdung erschien ruhiger, als dies bei Kindern der Fall ist, welche

an viele Spielgefährten gewöhnt sind. Mrs. Hazeldean gefiel sie am besten, wenn sie ernst war, da sie daraus die Erwartung schöpfte, „die Kleine werde mit der Zeit eine sehr verständige Frau werden“. Mrs. Dale dagegen lobte besonders ihre Heiterkeit und meinte, „sie sey dazu geboren, manches Herzweh zu verursachen“ — eine Ansicht, für welche sie von dem Pfarrer gebührende Rüge erntete. Mrs. Hazeldean schenkte ihr einen kleinen Vorrath von Garten-geräthschaften, Mrs. Dale ein Bilderbuch und eine schöne Puppe. Eine Zeit lang hatten Buch und Puppe den Vorzug. Als jedoch Mrs. Hazeldean gegen Niccabocca bemerkte, daß das arme Kind blaß aussehe und sich mehr in der frischen Luft umtreiben sollte, machte der weise Vater der Tochter die schlaue Vorstellung, daß Mrs. Niccabocca eine große Freude an dem Bilderbuch habe, er selbst aber so gar sehr die Puppe zu besitzen wünsche — ein Wink, der Violante bewog, beides sogleich wegzuschenken; und nie fühlte sie sich nachher so glücklich, als wenn die Mama das Bilderbuch bewunderte und Niccabocca mit ernster Gravität auf seiner Hand die Puppe tanzen ließ. Letzterer versicherte ihr sodann, daß sie im Garten ihm von großem Nutzen seyn könne, und Violante säumte nicht, ihren Spaten, ihre Haue und ihren Schubkarren in Bewegung zu setzen.

Die letztere Beschäftigung brachte sie in unmittelbare Berührung mit Mr. Leonard Fairfield. Die letztgenannte hohe Person bemerkte eines Morgens zu seinem großen Entsetzen, daß Miß Violante fast ein ganzes Sallerybeet abgeräumt hatte, weil sie die jungen Pflänzchen für Unkraut hielt.

Lenny war über die Maßen aufgebracht. Er riß dem Kind die Haue aus der Hand und sagte zornig:

„Dies dürst Ihr nicht thun, Miß. Ich werde es Eurem Papa sagen, wenn Ihr —“

Violante warf sich in die Brust, und da, wenigstens seit ihrer Ankunft in England, nie zuvor so mit ihr gesprochen worden war, so drückte sich in dem Staunen ihrer großen Augen ebenfogut etwas Komisches, als in der Würde ihrer beleidigten Miene etwas Tragisches aus.

„Es ist sehr garstig von Euch, Miß,“ fuhr Leonard in milderem Tone fort, denn die Augen hatten ihn sanfter gestimmt und die Miene eingeschüchtert, „und ich hoffe, Ihr werdet es nicht wieder thun.“

„Non capisco,“ (ich verstehe nicht) murmelte Violante, und die dunkeln Augen füllten sich mit Thränen.

In diesem Moment kam Schafeimo heran. Violante deutete auf Leonard und sagte, während sie ihre Aufregung zu unterdrücken bemüht war —

„Il fanciullo e molto grossolano,“ (der Knabe ist sehr grob).

Schafeimo warf Leonard einen Blick zu wie ein wüthender Tiger.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, du Abschaum der Erde,“ rief er, * „wie kannst Du Dich unterstehen, die Signorina zum Weinen zu bringen?“

* Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß Schafeimo in der Unterhaltung mit seinem Herrn und mit Violante, oder in seinen Selbstgesprächen, sich der italienischen Zunge bedient. Wir über-

Und da ihn sein englischer Wörtlervorrath nicht mit einer zureichenden Menge von Schimpfnamen versah, so stürmte er mit einem solchen Schwall italienischer Ekelreden auf Lenny los, daß dieser vor Zorn und Verwirrung in einem Athem weiß und roth wurde.

Violante hatte jetzt Mitleid mit dem Opfer ihrer Anklage und begann mit ächt weiblicher Launenhaftigkeit Schakeimo wegen seines Zornes auszukanken. Dann näherte sie sich Leonard, legte mit einer Freundlichkeit, die sich zugleich kindlich und königlich ausnahm, die Hand auf seinen Arm und sagte in einem so allerliebsten Gemisch von unvollkommenem Englisch und weichem Italienisch, daß ich nicht im Stande bin, es wieder zu geben, und mich deshalb mit der Uebersetzung begnüge:

„Rehre Dich nicht an ihn. Die Schuld liegt wohl ganz an mir, und ich habe Dich nur nicht verstanden. Ist denn dies nicht Unkraut?“

„Nein, meine herzige Signorina,“ versetzte Schakeimo italienisch, indem er mit einer Sammermiene das Sillerybeet betrachtete — „dies ist kein Unkraut, sondern eine Pflanze, welche man um diese Jahreszeit gut verkaufen kann. Wenn es Euch aber Freude macht, sie auszuraufen, so möchte ich den sehen, der Euch daran hindern darf.“

Lenny ging von hinnen. Er war ein „Abschaum der Erde“ genannt worden, und noch obendrein von einem Aus-

sehen hier, und es fallen deshalb die Sprachverstöße aus, zu denen er sich veranlaßt sehen würde, weil er die Sprache des Landes reden mußte, in dem er nur ein Gast ist.

länder! Also auf's Neue Mißhandlung für ein Benehmen, zu dem er durch seine Pflicht aufgefordert zu seyn glaubte. Er fühlte abermals den Unterschied zwischen Reich und Arm und meinte, derselbe bedinge einen Krieg auf Leben und Tod, denn er hatte jene fluchwürdigen zwei Traktätlein, mit welchen er von dem Kesselflicker beschenkt worden war, von Anfang bis zu Ende gelesen. In Mitte der grimmigen Aufregung seines Geistes aber fühlte er die sanfte Berührung durch die Hand der Kleinen; ihre versöhnenden Worte übten einen beschwichtigenden Einfluß, und er schämte sich halb, daß er ein Kind so rauh angelassen hatte.

Da er sich gleichwohl nicht zu sprechen getraute, so ging er hinweg und setzte sich in der Entfernung nieder. „Ich sehe nicht ein,“ sagte er, „warum es Reiche und Arme, Herren und Diener geben muß.“ Der Leser wird sich erinnern, daß Lenny der politischen Predigt des Pfarrers nicht angewohnt hat.

Eine Stunde später, nachdem sich der Knabe wieder gefaßt hatte, kehrte er zur Arbeit zurück. Schafeimo befand sich nicht mehr im Garten, da die Felder seine Thätigkeit in Anspruch nahmen; aber Niccabocca stand bei dem Sellererbeet und hielt den Regenschirm über Violante ausgebreitet, die auf dem Boden saß, während ihre Augen, jetzt schon so voll Geist, Liebe und Seele auf ihrem Vater hafteten.

„Lenny,“ sagte Niccabocca, „mein Mädchen erzählt mir eben, daß sie sehr garstig und Giacomo sehr ungerecht gegen Dich gewesen sey. Vergib ihnen Beiden.“

Lenny's Unmuth schmolz in einem Nu dahin, und die Erinnerung an die Traktätlein Nummer 1 und Nummer 2 verschwand gleich den Schattengestalten eines Traumes. Er richtete das Auge, in welchem seine ganze angeborne Herzensgüte glänzte, zu dem weisen Mann empor und ließ es dankbar niedersinken zu dem Antlitz der kindlichen Friedensstifterin. Dann wandte er sein Gesicht ab und weinte. Der Pfarrer hatte Recht: „O ihr Armen, habt Mitgefühl für die Reichen; o ihr Reichen, achtet die Armen!“

Siebentes Kapitel.

Von diesem Tag an wurden der geringe Lenny und die königliche Violante Freunde. Mit welchem Stolz belehrte er sie nicht über den Unterschied zwischen Sallery und Unkraut — und wie stolz war nicht sie, wenn man ihr sagte, daß sie nützlich sey. Kindern und namentlich Mädchen kann man keine größere Freude machen, als wenn man sie fühlen läßt, daß sie bereits von Werth seyen in der Welt, und den Schutz, den man ihnen zu Theil werden läßt, durch Dienste vergelten können. — Wochen und Monate verschwanden und Lenny las noch immer nicht nur die Bücher, die ihm der Doctor borgte, sondern auch die, welche er von Sprott gekauft hatte. Was die Bomben und Granaten gegen die Religion betraf, die der Kesselflicker im Schnapp-sack mit herumführte, so hatte Lenny noch keine Versuchung gefühlt, sich selbst damit in die Luft zu sprengen. Von der

Wiege an war er erzogen worden in einfältiger Liebe und Ehrfurcht zu dem göttlichen Vater und dem treuen Erlöser, dessen Leben alle Berichte über menschliche Vortrefflichkeit weit übertrifft und dessen Tod über die poetischsten Schilderungen sterblichen Heldenthums so hoch erhaben ist, daß kein Wesen, dessen Jugend gelehrt wurde, zu dem Barmherzigen zu flehen und den Heiligen anzubeten, selbst wenn es sich im spätern Leben verstrickt haben sollte in die Dornen eines verödenen Scepticismus, je darüber höhnen und spotten hören kann, ohne sich im tiefsten Herzen empört und im Gewissen erschüttert zu fühlen. Wie der Hirsch instinktmäßig zurückbebt vor dem Tiger oder schon der Anblick des Scorpions Jeden, der sogar nie zuvor ein solches Thier gesehen hat, von der Berührung abhält, so ließ auch schon die erste Zeile in einer gotteslästerlichen Schrift, an welche der Refler seine rußigen Finger legte, unserm Lenny das Blut eiskalt durch die Adern rinnen. Eben so sicher war der Bauernknabe gegen jede Verlockung zu Schriften, welche die Lüsternheit und Sinnlichkeit anregten, nicht nur um der glücklichen Unwissenheit seines ländlichen Lebens willen, sondern weil eine dauerndere Wache ihn behütete — das Genie. Der Genius, so gesund, stark und mannhaft er auch seyn mag, braucht lange Zeit, bis er die ihm inwohnende dorische Bescheidenheit verliert, und wird leicht schamroth, weil er so empfänglich für den Ruhm ist; und wenn er es auch liebt, zu träumen, so will er dazu einen Beilchenrasen haben, nicht aber einen Düngerhaufen, so daß er selbst in der Verirrung der Sinne aus dem Bereich des

Lastbaren in seine ätherischen Phantasiewelten zu entwischen sucht. Abgesehen von den Leidenschaften ist wahres Genie die praktischste von allen menschlichen Begabungen. Wie für den Apollo, den die Griechen als ihren Typus verehrten, ist Arkadien für dasselbe keine Heimath, sondern nur eine Fremde. Bald des Getändels in Tempe satt, erhebt sich der Genius, um seine Sendung zu erfüllen — ein Träger des silbernen Bogens und ein Lenker des Lichtwagens. Oder in einfacherer Rede — er ist die Begeisterung für Selbstveredelung und hört auf zu seyn oder entschlummert, so bald er abläßt, nach einem vermeintlich werthvollen Ziele zu streben, in welchem unbewußt der eigene Fortschritt mit dem der Welt zusammenfällt. Vorläufig lag in Lenny's Genius keine Hinneigung zu etwas Anderem, als was positiv und nützlich war, weshalb er sich auch naturgemäß seiner eigenen Sphäre und den Bedürfnissen derselben zuwandte, den Künsten nämlich, welche wir mechanische nennen. Der Knabe war begierig, sich über Dampfmaschinen und artesische Brunnen zu unterrichten, und zu diesem Ende war eine Vorschule in der Mechanik und Hydrostatik nöthig. Er kaufte sich daher verständlich gehaltene Elementarwerke über diese mystischen Wissenschaften, und setzte bei Experimenten alle Kräfte seines Geistes in Thätigkeit.

O ihr edeln und hochherzigen Geister, die ihr, unbekümmert um Ruhm und nur dürftig durch Geld entschädigt, die Thore des Wissens für den Verstand des Armen geöffnet habt, wie schäke und verehere ich euch. Glaubt übrigens nicht, schon Alles gethan zu haben, was nöthig ist, sondern

zieht, ich bitte euch, in ernste Erwägung, ob eine so gute Wahl aus dem Pachte des Kesselflickers einem Knaben möglich gewesen wäre, den die Religion nicht weggeschencht hätte von dem Verpesteten und in dem der Genius nicht nach Selbstveredlung rang. Auch entging Lenny nicht ganz den giftigen Theilen der gemischten Elemente, aus denen sein erwachender Geist Nahrung holte. Man darf nicht glauben, daß Alles Sauerstoff war, was seine athmende Lippe einsog, denn immerhin befanden sich ja jene zündenden Traktätlein in seinen Händen. Ich kann sie keine politischen Schriften nennen, denn unter Politik versteht man die Kunst des Regierens, und die Flugblätter, von denen ich spreche, zogen gegen alle Regierungen, die je von dem menschlichen Geschlechte anerkannt wurden, zu Felde. Dem gesunden Denker in seinem Lehstuhl mochten sie freilich als erbärmliches Geschmiere erscheinen — eben so dem erfahrenen Staatsmann auf seinem Posten im Kabinet, dem stillen Würdenträger einer gelehrten Kirche oder dem Richter, der vielleicht oft von den Schranken seines Gerichtshofs nach dem grausen Orkus von Norfolks Isle die Geister von Menschen schickte, welche durch dieses Geschmier, wenn es gleichzeitig seinen Einfluß übte auf die Organe der Kampflust und des Erwerbs, vor der Zeit erschlagen wurden. Für euch ist es wohl erbärmliches Gewäsche; ob es aber auch dem armen Manne so erscheint, dem es gegen die leichte Bedingung, daß er die ganze Welt umstürzen helfe, ein Paradies verspricht? Denn man muß wissen, daß dergleichen „Aufrufe an die Arbeiter“ das Weltumstürzen als

die einfachste Sache darstellen, die man sich nur denken kann — als eine Art Zweimalzweistwieraufgabe. Der Arme braucht nur seine kräftige Hand an die Achse zu legen und wacker zu lüpfen; dann geht's hurrah das Unterste zu oberst! Freilich muß man ein Bißchen gesunde Wuth in das wackere Lüpfen bringen, und es ist so leicht, die Beredsamkeit der „Aufrufe“ mit einer Art gallerregender Statistik zu begleiten — „Mißbräuche der Aristokratie“ — „Nemterjagd der Klerisei“ — „Kosten der Armee, welche wegen der jüngeren Söhne von Pairs unterhalten wird“ — „Kriege, in der heillosen Absicht unternommen, die Renten der Landbesitzer zum Steigen zu bringen“ — alles arithmetisch aufgetischt und mit Anekdoten gewürzt über alle Gentlemen, die sich einen schlechten Streich zu Schulden kommen ließen, oder über jeden Geistlichen, der seinem Rock Unehre machte, als ob solche Beispiele passende Belege seyen für den durchschnittlichen Gehalt des Adels und der Geistlichkeit! Alles dies leidenschaftlich vorgetragen — und wohlgemerkt, nie beantwortet, da diese Literatur sich nicht mit Controversen abgibt und der Schriftsteller vollkommen freies Feld hat — mag nun wohl erbärmliches Geschmier seyn; aber dieses Geschmier entflammte die Arbeiter, Barrikaden zu bauen zum Angriff, und zwang die Hüter des Gesetzes, Gefängnisse herzustellen zur Abwehr.

Unser armer Freund Lenny sog viel ein von diesem Stoff aus des Reflers Pack. Er hielt die Aufrufe für sehr gescheidt und beredt; auch meinte er, die statistischen Angaben seyen so wahr, wie mathematische Beweise.

Ein berühmter Kenntnißverbreiter steht mir über die Schulter und sagt mir: „Verbessere die Erziehung und mache gute Bücher wohlfeil, so wird all' dieses Geschmier verschwinden.“ Sir, ich glaube kein Wort davon. Wollte man von Riccardo oder Adam Smith den Band für einen Farthing verkaufen, so würden diese Werke dennoch von den Arbeitern so wenig gelesen, als jetzt eine große Zahl sehr gebildeter Personen sie nicht lesen mag. Und nichts wird mir den Glauben benehmen, daß so lang die Presse arbeitet, Angriffe auf die Reichen und Vorschläge zum wackern Lüpfen stets eine sehr beliebte Abtheilung in der Literatur der Arbeiterwelt seyn werden. Lenny Fairfield liest da eine Abhandlung über Hydraulik und baut sich obendrein ein Modell zu einem Springbrunnen; dies hindert ihn aber nicht, jedem Vorschlag zu Beseitigung der Nationalschuld beizutreten, die seiner Ansicht nach natürlich nie bezahlt werden soll, und von der er gehört hat, daß sie den Zucker und den Thee so schamlos vertheuere. Dagegen will ich dem Leser sagen, was in dem vorliegenden Fall eine kleine Gegenwirkung gegen diesen beredten Zündstoff übt und Anlaß gibt, daß der arme Lenny nicht den Kopf einstößt an den festen Mauern des socialen Systems — ich meine den Umstand, daß er zwei Augen im Kopf hat, welche nicht immer mit Lesen beschäftigt sind. Die Druckschriften haben ihm freilich gesagt, die Herren seyen Tyrannen, die Pfarrer Heuchler oder Drohnen im Bienenstand, und die Landeigenthümer Vampire und Blutsauger; allein er betrachtet sich ein wenig die kleine Welt um ihn her und muß zuvörderst das Zugeständniß

machen, daß sein Herr nicht zu den Tyrannen gehört (vielleicht weil er ein Ausländer, ein Philosoph oder vielleicht gar ein Republikaner ist). Aber dann kommt der Pfarrer Dale. Obgleich Hochkirchler bis in's Mark, ist er doch weder ein Heuchler noch eine Drohne. Allerdings hat er eine gute Pfründe — eine weit bessere, als ihm nach den politischen Ansichten jener Traktate gebührt; aber Lenny ist genöthigt zu bekennen, wenn Pfarrer Dale um einen Penny ärmer wäre, müßte er auch für einen Penny weniger Gutes thun, und wenn er die verschiedenen Kirchspiele, zum Beispiel Roodhall und Hazeldean, miteinander verglich, so tauchte ihm doch die unbestimmte Idee auf, daß am Ende die Civilisation doch am besten fortschreite, wo der Pfarrer sich in guten Verhältnissen befindet. Ferner gehört auch der Squire Hazeldean sicherlich nicht zu den Vampyren oder Blutsaugern, trotzdem, daß er ein so heilloser Tory ist, wie nur je einer in Schuhleder stak. Er lebt nicht von dem Volk, aber Viele aus dem Volke leben von ihm; Lenny Fairfield geräth daher in nicht geringe Verlegenheit, denn seine praktische Erfahrung zeigt ihm, welche Bewandniß es mit der Evangeliumswahrheit seiner theoretischen Dogmen habe. Aber, ihr Herren Pfarrer und Landeigenthümer, nachdem ich euch eben, auf die Gefahr hin, alle Popularität zu verlieren, gewissen Weisen, die zur Zeit ungemein in Mode sind, einen coup de patte habe geben lassen, sollt ihr mir doch nicht aus den Händen kommen, ohne daß ich euch einen mahnenden Floh in's Ohr gesetzt habe. Glaubt nicht, bloßes Schreiben und Druckenlassen reiche zu, das Geschreibsel

zu widerlegen, daß auf euren Untergang erpicht ist — ihr könnt jenes Geschmier nicht durch eure Feder unschädlich machen, wohl aber durch euer Leben. Seyd ihr reich, wie der Squire Hazeldean, so thut Gutes mit eurem Geld; seydt ihr arm, wie der Signor Riccabocca, so wirket Früchte mit eurem Wohlwollen.

Seht, da ist Lenny, der jetzt seinen Wochenlohn erhält; und obgleich er weiß, daß er schon im nächsten Kirchspiel einen höhern Lohn erzielen könnte, funkeln doch seine blauen Augen vor Dankbarkeit nicht ob dem Klimpern des Geldes, sondern weil der arme Verbannte sich so freundlich über Dinge mit ihm unterhalten hat, die außer dem Bereich seines Dienstes liegen. Und Violante steigt die Treppe der Terrasse herab, in der Hand ein Körbchen mit Sago und ähnlichen Leckereien, das ihr die Stiefmutter für Mrs. Fairfield gegeben hat; denn die gute Frau ist während der letzten Paar Tage krank gewesen.

Lenny wird auf dem Heimwege dem Kesselflicker begegnen und einen neuen Demosthenischen „Aufruf“, einen Traktat aller Traktate über die „Ungebühr körperlicher Züchtigung“ und den „Geiz der Dienstherren“ kaufen. Indes meine ich doch, einige Worte von Signor Riccabocca, welche diesen keinen Heller kosteten, und der Hinblick auf das Lächeln seiner Mutter über den Inhalt des Körbchens, der gleichfalls nicht theuer war, werden dazu dienen, die Wirkungen dieses „Aufrufs“ in weit nachdrücklicherer Weise aufzuheben, als wenn Brougham oder Mill die besten Artikel über diesen Gegenstand geschrieben hätten.

Achtes Kapitel.

Der Frühling war wieder gekommen, und an einem schönen Maitag saß Penny Fairfield neben dem kleinen Springbrunnen, den er nun wirklich im Garten angelegt hatte. Die Schmetterlinge gaukelten über dem Blumen-gürtel, den er um seine Fontäne hergezogen hatte, und die Vögel sangen über seinem Haupte. Leonard ruhte aus von der Arbeit des Tages, um neben dem kühlen Spiel des funkelnden Wassers ein kleines Mahl einzunehmen; aber noch stärker war sein Hunger nach Belehrung, und er verschlang sein Buch, während er an seinen Brocken kaute.

Ein Pennytraktätlein ist das Schuhhorn der Literatur; es hilft sehr viele Bücher anziehen, die manchmal viel zu knapp sind, als daß man sich gut darin ergehen könnte. Der Pennytraktat citirt einen berühmten Schriftsteller, und man trägt ein Verlangen, ihn zu lesen; er unterstützt eine auffallende Behauptung mit einem gewichtigen Gewährsmann, und man möchte die Stelle vergleichen. Während der Abende des vergangenen Winters hatte Leonards Einsicht ungeheure Fortschritte gemacht; er war durch ununterstütztes Selbststudium über die Elemente der Mechanik hinausgekommen und hatte die erlernten Grundsätze bereits die Probe der Praxis erstehen lassen, nicht bloß in Anlegung des Springbrunnens und durch die noch denkwürdigere Benützung seines Wissens zu künstlicher Bewässerung zweier Felder vermittelst des Stromes, in welchem Schafeimo seine Stiehlinge zu fangen pflegte, sondern auch in unterschied-

lichen sinnreichen Vorkehrungen zu Erleichterung oder Abkürzung der Arbeit, denen er das Lob und die Bewunderung der ganzen Nachbarschaft verdankte. Aber anderer Seits kamen wieder die wüthenden Traktate, die über die Bestimmung des Menschengeschlechts so über Bausch und Bogen verfügten. Zwar war Lenny's Verstand allmählig hinreichend erstarkt, und der junge Mensch hatte sich schon viel zu sehr in classischeren oder logischeren Werken umgesehen, als daß er nicht die unwissenschaftliche Haltung jener Flugschriften hätte erkennen und die Wahrnehmung machen sollen, wie sie von Vorderfäßen zu Schlüssen mit einer Geschwindigkeit übersprangen, die so sehr im Widerspruch stand mit den sorgfältigen Folgerungen der Mechanik als Wissenschaft; aber die Citate und Andeutungen, von denen sie wimmelten, verlockten ihn zum Lesen der Schriften von Philosophen, die angesehen und deshalb um so gefährlicher waren. Der Pacc des Kesselflickers lieferte ihm eine Uebersetzung von Condorcet's menschlichem Fortschritt und eine andere von Rousseau's Gesellschaftsvertrag. Diese hatten ihn bewogen, von den Traktaten in des Kesselflickers literarischer Garfüche solche auszulesen, welche am meisten von philanthropischen Phrasen und Prophezeiungen über ein künftiges goldenes Zeitalter wimmelten, gegen welches das des alten Saturn nur eine Posse wäre — Traktätlein, so mild und mütterlich in ihrer Sprache, daß es einer weit praktischeren Erfahrung, als die unseres Lenny war, bedurfte, um wahrzunehmen, daß man vorher über einen Strom von Blut setzen mußte, ehe man auch nur im

mindesten hoffen durfte, einen Fuß auf die blumenreiche Ufer zu setzen, nach denen sie zum Ausruhen einluden — Traktätchen, welche dem armen Christenthum die Wangen schminkten, ihm eine Lilienkrone auf's Haupt klappten und es einen pas de zéphyre tanzen ließen in dem idyllischen Ballet, in welchem Saint Simon der Heerde, die er schiert, vorflötet; oder aber, nachdem zuerst als Einleitungsgrundsatz aufgestellt wurde, daß

Die prächtigen Paläste und die Thürme,
Die in die Wolken ragen, und die Tempel,
Die feierlichen, und der Erdball selbst,
Sammt Allem, was darauf ist, soll vergehen! —

an die Stelle der verschwundenen Erde Monsieur Fourier's symmetrisches Phalansterium oder Mr. Owen's architektonisches Parallelogram setzen. Mit einer derartigen Abhandlung würzte eben Lenny seine Brodkrusten und Radieschen, als Riccabocca, der sein dunkles Antlitz über die Schulter des Lesenden schauen ließ, plötzlich in die Worte ausbrach:

„Diavolo, mein Freund! Was auf Erden hast Du da? Laß mich doch sehen — willst Du?“

Leonard stand achtungsvoll auf und erröthete bis über die Schläfe, als er Riccabocca den Traktat hinreichte.

Der Weise las die erste Seite aufmerksam, die zweite flüchtiger und ließ über die anderen den Blick nur leicht hinschweifen. Er hatte schon eine zu lange Kette von politischen Problemen durchgemacht, um nicht über jenen ehrwürdigen mons asinorum des Socialismus gekommen zu seyn, auf welchem mit gespreizten Beinen die Herren Fourier und

Saint Simon sitzen und laut rufen, daß sie an der letzten Gränze der Erkenntniß angelangt seyen.

„Alles dies ist so alt, wie jene Berge,“ bemerkte Niccavocca verächtlich; „aber die Berge stehen noch und dies — geht so dahin!“ Und der Weise deutete auf eine Rauchwolke, die seiner Pfeife entströmte. „Hast Du je die Schrift des Sir David Brewster über optische Täuschungen gelesen? Nein? Gut, ich will sie Dir borgen. Du wirst darin eine Geschichte von einer Frauensperson finden, die immer eine schwarze Kaze auf ihrem Herdfries sah. Die schwarze Kaze existirte nur in ihrer Einbildungskraft; aber die Sinnentäuschung war doch natürlich und vernünftig — nun — was denkst Du?“

„Ei, Sir,“ versetzte Leonard, der nicht begriff, was der Italiener damit sagen wollte, „ich sehe nicht ein, was da Natürliches oder Vernünftiges seyn soll.“

„Thörichter Knabe, warum nicht? Schwarze Kazen sind doch Dinge, die man kennt und die in den Bereich der Möglichkeit gehören; aber wer hat auf Erden je eine solche Gemeinschaft von Menschen gesehen, wie sie auf den Herdfriesen der Herren Owen und Fourier sitzt? Wenn die Hallucination jenes Frauenzimmers nicht vernünftig seyn soll, was ist dann die desjenigen, welcher an solche Traumgesichte glaubt?“

Benny biß sich in die Lippen.

„Mein lieber Knabe,“ fuhr Niccavocca freundlich fort, „das einzige Sichere und Greifbare von dem, zu was dergleichen Schriftsteller Dich verleiten wollen, liegt schon an

der Schwelle und ist das, was man gemeiniglich Revolution nennt. Nun weiß ich, was dies ist. Wenigstens habe ich, wenn auch nicht eine Revolution, so doch einen Versuch dazu mitgemacht."

Leonard erhob die Augen zu seinem Herrn mit einem Blick tiefer Achtung und großer Neugierde.

"Ja," fuhr Riccabocca fort, und das Gesicht, von welchem der Knabe kein Auge verwandte, zeigte jetzt statt des gewöhnlichen wunderlichen und bitteren, einen seelenvollen, edeln und heroischen Ausdruck. "Ja, nicht eine Revolution für Hirngespinnste, sondern für eine Sache, die auch die Kältesten für gut anerkennen und deren glückliche Durchführung zu allen Zeiten als etwas Göttliches angesehen wurde — die Befreiung unseres heimischen Bodens von der Herrschaft der Fremden! Ich habe an einem solchen Versuch Theil genommen. Nun ich mir aber in's Gedächtniß zurückrufe," fuhr der Italiener wehmüthig fort, "welche schlimme Leidenschaften dadurch geweckt werden, wie alle Bande sich lösen, welche Ströme von Blut fließen müssen, wie alle gesunde Industrie zum Stocken kömmt; wie dem Wahnsinn die Waffe in die Hand gegeben wird und wie viele Bethörte als Opfer fallen — wirft sich mir die ernste Frage auf, ob ein wirklich ehrenhafter, reiner und menschlich denkender Mensch, der einmal eine solche Ordealie durchgemacht hat, sich je wieder darauf einlassen würde, wenn er des Sieges nicht sicher ist — ja, und das Ziel, um das er kämpft, ihm nicht wieder aus der Hand gerissen werden kann in dem Aufruhr der Elemente, die der Kampf entfesselt hat."

Der Italiener hielt inne, beschattete seine Stirne mit der Hand und blieb eine Weile stumm. Dann fuhr er in seinem gewöhnlichen Tone wieder fort —

„Revolutionen ohne ein bestimmtes Ziel, das klar geworden ist durch die positiven Erfahrungen der Geschichte — mit einem Worte, Revolutionen, welchen es nicht so fast darum zu thun ist, eine Staatsgrundlage oder eine Dynastie gegen eine andere zu vertauschen, sondern sich eine Veränderung der ganzen gesellschaftlichen Ordnung zur Aufgabe stellen, sind von wahren Staatsmännern nur selten versucht worden. Sogar Lyfurgus hat erwiesenermaßen nie existirt und fällt daher in das Reich der Sage. Wenn sie stattfinden, gehen sie in letzter Quelle von Philosophen aus, welche abgeschieden leben von der wirklichen Welt und in der Regel recht wohlwollende Menschen sind, die einen blühenden poetischen Styl zu schreiben verstehen in ihren Ansichten aber so wenig das Thatsächliche des Lebens vertreten, als man in Virgil's Eklogen eine treue Schilderung der gewöhnlichen Freuden und Leiden der Bauern, welche unsere Schafe hüten, zu finden hoffen darf. Liest man ihre Schriften, wie man die eines Dichters liest, so sind sie oft sehr angenehm; wollte man jedoch versuchen, die Welt danach zu modeln, so wäre man reif für ein Tollhaus. Je weiter ab von der möglichen Verwirklichung solcher Projekte ein Zeitalter liegt, desto mehr haben die armen Philosophen darin geträumt. So war es mitten in der traurigsten Verderbniß der Sitten durch den Hof in Paris Mode, sich mit einer Sichel in der Hand als Alexis und Daphne porträtiren

zu lassen. Als die Freiheit Griechenlands im Sterben lag, Alexanders Nachfolger ihre Monarchien gründeten und Rom immer mächtiger wurde, bis es mit seiner eisernen Faust alle Staaten zerdrückte, den eigenen ausgenommen, wandte Plato sein Auge ab von der Welt, um es an seiner geträumten Atlantis zu laben. In der grausenvollsten Periode der englischen Geschichte gibt uns Sir Thomas More, während ihm das Schwert über dem Haupte schwebte, sein Utopien. Und in dem Moment, in welchem die Welt im Begriff ist, der Schauplatz für einen neuen Sesostris zu werden, sagen uns die Träumer von Frankreich, das Jahrhundert sey zu aufgeklärt für den Krieg; der Mensch könne sich fortan durch die Vernunft leiten lassen und in einem Paradiese leben. Dies ist alles recht hübsch zu lesen für einen Mann, wie ich, Lenny, der solche Dinge bewundern und darüber lächeln kann. Aber für Dich — für den Mann, der durch Fleiß seinen Lebensunterhalt gewinnen muß — für den Mann, der da denkt, es sey angenehmer, gemächlich in einem Phalansterium zu leben, als acht oder zehn Stunden des Tags zu arbeiten — für den Mann von Talent, Thatkraft und industriellem Sinn, dessen Zukunft von der Ruhe und Ordnung eines Staates abhängt, in welchem Talent, Thätigkeit und Erfindungsgeist ein sicheres Kapital sind — nein, eben so gut könnten die großen Bankiere Messrs. Coutt's einer Theorie Vorschub leisten, welche das System des Bankwesens umzustürzen beabsichtigt. Was immer die Gesellschaft beunruhigt, ja, und wäre es nur ein ganz unbegründeter Schrecken, um wie viel mehr nicht ein wirklicher

Kampf, fällt zuerst auf den Markt der Arbeit und wirkt von da aus auf alle Zweige geistiger Thätigkeit zurück. In solchen Zeiten liegt die Kunst brach und die Literatur wird vernachlässigt, denn die Leute sind zu sehr in Anspruch genommen, um etwas anderes zu lesen, als Schriften, die ihren Leidenschaften schmeicheln. Das Kapital, das seine Sicherheit bedroht sieht, wagt sich nicht mehr feck durch das Land, alle Thatkraft des Fleißes und Unternehmungsgeistes anbietend und jedem Arbeiter seinen Lohn bringend. Merke nun auf meinen Rath, Lenny. Du bist jung, verständig und strebsam. Selten gelingt es den Menschen, die Welt anders zu machen; aber in der Regel erreicht man seinen Zweck, wenn man die Welt gehen läßt und sie eben auf's Beste zu benützen sucht. Du stehst mitten in der großen Krisis Deines Lebens, gebildet durch den Kampf zwischen den Begierden, welche aus einer Erweiterung der Erkenntniß entspringen, und jenem Gefühl der Armuth, welches solche Begierden entweder in Hoffnung und Wetteifer oder in Neid und Verzweiflung verwandelt. Ich gebe zu, es liegt ein anstrengendes Feld der Thätigkeit vor Dir; aber meinst Du nicht, es sey unter allen Umständen leichter, einen Berg hinan zu klettern, als ihn abzutragen? Solche Bücher fordern Dich auf, den Berg eben zu machen, und der Berg ist das Eigenthum anderer Leute, getheilt unter gar viele Besitzer und geschützt durch das Gesetz. Sobald Einer seinen Spaten einsetzt ist zehn gegen eins zu wetten, daß er wegen Bergreifung an fremdem Gut gefaßt wird. Aber der Pfad nach dem Gipfel hinauf ist ein unbestrittenes Wegrecht.

Du bist oben, eh' Du, sogar wenn die Eigenthümer Narren genug wären, Dich ungehindert fortmachen zu lassen, auch nur ein Paar Kubitschuh abgetragen hast. Cospetto!" fügte der Doctor bei, „es ist schon mehr als zweitausend Jahre, seit der arme Plato den Ebnungsprozeß begonnen hat, und der Berg zeigt noch immer die alte Höhe.“

Während Niccabocca so sprach, war ihm seine Pfeife ausgegangen. Gedankenvoll begab er sich von hinnen und überließ es Leonard Fairfield, zu versuchen, ob er Licht gewinnen könne aus dem Rauch.

Neuntes Kapitel.

Kurz nach dieser Belehrung durch Niccabocca fand ein Ereigniß statt, welches dazu diente, Leonards Geist in neue Richtungen zu führen. Eines Abends war er in Abwesenheit seiner Mutter eben mit einer neuen mechanischen Vorrichtung beschäftigt, als unglücklichweise eines der Werkzeuge zerbrach, die er dazu nöthig hatte. Der Leser wird sich erinnern, daß Lenny's Vater der Hauptzimmermann auf des Squire's Gütern gewesen war. Die Wittve hatte das Handwerkszeug, welches ihrem armen Mark gehörte, sorgfältig aufbewahrt und borgte gelegentlich wohl Lenny ein Stück davon, ließ sich aber nicht bewegen, dasselbe ihm ganz abzutreten. Der junge Mensch wußte, daß er unter diesem Vorrath finden werde, was ihm nöthig war, und da die Vorrichtung Interesse für ihn hatte, wollte er nicht

warten, bis seine Mutter nach Hause kam. Die Werkzeuge nebst anderen kleinen Hinterlassenschaften des Verstorbenen befanden sich in einer großen Truhe, die in Mrs. Fairfield's Schlafkammer stand, und da dieser Aufbewahrungsort nicht verschlossen war, so machte sich Lenny kein Bedenken daraus, das Erforderliche selbst abzulangen. Während er nach dem Geräth spähetete, fiel sein Blick auf einen Bund Manuscripte, und er erinnerte sich dabei plötzlich, wie seine Mutter ihm, als er noch ein bloßes Kind war, das nichts von dem Unterschied zwischen Prosa und Versen verstand, das Paket mit den Worten gezeigt hatte: „Wenn Du einmal ordentlich lesen kannst, Lenny, sollst Du dies ansehen dürfen. Mein armer Mark schrieb so schöne Verse — ach, wie er geschult war!“ Leonard hatte nun alles Recht zu der Annahme, daß die Zeit gekommen sey, welche ihn würdig machte, die väterlichen Ergießungen zu lesen, und löste daher mit lebhaftem, aber wehmüthigem Interesse die Schnur des Bündels. Er erkannte seines Vaters Handschrift, die er oft in den Hausbüchern und auf anderen Gedenkblättern gesehen hatte, und las mit Spannung einige gereimte Spielereien, die nicht sonderlich viel Genie und ebensowenig Meisterschaft in Sprache und Versbau verriethen; es waren mit einem Worte Gedichte, wie sie ein Mann, der sich selbst gebildet hat und bei dem wohl poetischer Geschmack und Gefühl, keineswegs aber poetische Begeisterung und künstlerische Ausbildung zu finden ist, mit Ehren vorweisen kann, ohne jedoch auf Ruhm Anspruch machen zu dürfen. Aber beim Durchblättern dieser „Gelegenheitsgedichte“ stieß er auf

andere von einer kleinen und schönen weiblichen Handschrift, und er hatte kaum sechs Zeilen davon gelesen, als er sich schon unwiderstehlich gefesselt fühlte. Sie waren viel werthvoller, als die des armen Mark, und trugen unverkennbar den Stempel des Genie's. Wie die Poesie der Frauen überhaupt waren auch die vorliegenden Ergüsse dem persönlichen Gefühl geweiht — kein Spiegel der Welt, sondern die Betrachtungen eines einsamen Herzens. Und gerade diese Art von Poesie spricht die Jugend besonders an. Auch hatten die fraglichen Verse für Leonard noch eine besondere Anziehung: sie schienen einen Kampf auszudrücken, der dem seinigen verwandt war — eine Klage gegen die Verhältnisse, in welchen die Dichterin lebte, ein süßes, melodisches Murren gegen das Schicksal. Im Uebrigen charakterisirten sie sich durch einen Schwung des Gefühls, der bei einem Manne als Uebertreibung erschienen wäre; aus einer weiblichen Feder aber stammend wurden sie von so vielen ächten Offenbarungen einer aufrichtigen, tiefen, begeisterten Seele getragen, daß sie stets natürlich klangen, obgleich ihr Ursprung aus einer Natur, der das Glück nicht freundlich zur Seite stand, nicht zu verkennen war.

Leonard war noch in das Lesen dieser Gedichte vertieft, als Mrs. Fairfield in das Zimmer trat.

„Was machst Du da, Lenny? — Warum durchstörest Du meine Truhe?“

„Ich wollte nach des Vaters Handwerkszeug sehen, Mutter, und fand diese Papiere, von denen Ihr mir sagtet, daß ich sie mit der Zeit lesen sollte.“

„Nun wundert's mich nicht, daß Du mich nicht eintreten hörtest,“ versetzte die Wittve seufzend. „Ich konnte stundenlange still sitzen, wenn der arme Mark mir seine Gedichte vorlas. Es ist ein so schönes darunter, 'des Landmanns Herd', Lenny; hast Du dies noch nicht gefunden?“

„Ja, liebe Mutter, und die Anspielung auf Euch entging mir nicht; sie brachte mir Thränen in's Auge. Aber diese Verse sind nicht von meinem Vater — von wem sonst? Die Schrift ist eine Weiberhand.“

Mrs. Fairfield sah selbst zu, wechselte die Farbe, fühlte eine Schwächeanwandlung und setzte sich nieder.

„Die arme, arme Nora,“ sagte sie stockend. „Ich wußte nicht, daß sie da wären. Mark bewahrte sie auf, und so kamen sie wohl unter seine —“

Leonard. — „Wer war Nora?“

Mrs. Fairfield. — „Wer? — Kind — wer? Nora war — war meine — meine Schwester.“

Leonard, der mit großem Erstaunen sein Ideal von der Verfasserin dieser mit so zierlicher Hand geschriebenen musikalischen Zeilen mit seiner einfachen, unerzogenen Mutter vergleicht, die weder lesen noch schreiben kann. — „Eure Schwester — ist es möglich? Also meine Tante. Wie kommt es, daß Ihr mir nie zuvor etwas von ihr gesagt habt? O, und Ihr solltet so stolz seyn auf sie, Mutter!“

Mrs. Fairfield, die Hände zusammenschlagend. — „Wir waren freilich stolz auf sie, wir alle — Vater, Mutter und Alle! Sie war so schön und so gut und durchaus

nicht stolz, obschon sie ausseh wie die erste Lady im Land?
O Nora! Nora!"

Leonard, nach einer Pause. — „Aber sie muß eine ausgezeichnete Erziehung genossen haben.“

Mrs. Fairfield. — „Ja wohl hatte sie.“

Leonard. — „Wie kam dies?“

Mrs. Fairfield, auf ihrem Sessel hin und her rückend. — „O, die gnädige Frau war ihre Pathin — die Lady Lansmere meine ich — und gewann eine Zuneigung zu ihr, als sie erst so groß war. Und sie mußte im Park wohnen und der gnädigen Frau aufwarten; und dann wurde sie in die Schule geschickt, und Nora war so gescheidt, daß sie durchaus nach London mußte als Gouvernante. Aber sprich nicht weiter davon, Knabe — sprich nicht mehr davon!“

Leonard. — „Warum nicht, Mutter? — Was ist aus ihr geworden? — Wo ist sie?“

Mrs. Fairfield, in einen Strom von Thränen ausbrechend. — „Im Grab ist sie — in ihrem kalten Grabe! Todt — todt!“

Leonard fühlte sich über die Maßen erschüttert. Von einem Dichter glaubt man, daß er immer leben, immer unser Freund seyn müsse. Es war Leonard, als sey seinem Herzen plötzlich ein theures Wesen entrissen worden. Er versuchte seine Mutter zu trösten; aber ihr Schmerz war ansteckend, und er weinte mit ihr.

„Und wie lange ist sie schon todt?“ fragte er in schmerzlichem Tone.

„Schon manches, manches lange Jahr; aber“ — fügte Bulwer, meine Novelle,

Mrs. Fairfield bei, indem sie aufstand und ihre bebende Hand auf Leonards Schulter legte — „Du mußt nicht mehr von ihr mit mir reden — ich kann's nicht ertragen — es bricht mir das Herz. Viel lieber rede mit mir von Mark — komm mit hinunter, komm!“

„Darf ich diese Verse nicht behalten? — Laßt mir sie, Mutter.“

„Ach, diese Paar Fetzchen Papier sind Alles, was von ihr noch übrig ist. Ja, behalt sie — aber die von Mark mußt Du wieder in die Truhe legen. Sind alle da? — gewiß?“

Und die Wittwe, obgleich sie die Verse ihres Mannes nicht lesen konnte, musterte eifersüchtig die Blätter, die mit seinem unregelmäßigen großen Gefirgel beschrieben waren, strich sie mit Sorgfalt glatt, verwahrte sie in der Truhe und legte wieder einige Lavendelzweigchen darüber, die der unachtsame Leonard in Unordnung gebracht hatte.“

„Aber,“ sagte Leonard, während sein Auge auf der schönen Handschrift der so früh verstorbenen Tante ruhte — „Ihr nennt sie Nora, und ich sehe, daß sie sich mit L. unterzeichnet.“

„Leonora war ihr Name. Ich sagte, sie sey das Pärthenkind der gnädigen Frau gewesen. Kürze halber nannten wir sie Nora —“

„Leonora — und ich heiße Leonard — bin ich um ihrer Willen zu diesem Namen gekommen?“

„Ja, ja — doch schweige, schweige, Knabe,“ schluchzte die arme Mrs. Fairfield, und kein Bitten und Schmeicheln

konnte sie bewegen, über einen Gegenstand fortzufahren oder ihn wieder aufzunehmen, der ihr augenscheinlich so bitteren Schmerz bereitete.

Zehntes Kapitel.

Es ist schwer, erschöpfend die Wirkung zu schildern, welche diese Entdeckung in der Kette von Leonards Gedanken hervorbrachte. Ein Wesen also, das seinem eigenen geringen Stamme angehörte, war ihm vorangegangen im kämpfenden Aufschwung nach den höheren Regionen der Erkenntniß und des Verlangens. Es erging ihm wie dem Matrosen, der in Mitte eines unbekannten Meeres auf einer verlassenen Insel einen bekannten theuern Namen eingegraben findet. Und diese geistvolle Trägerin ihres Kammers, deren Daseyn er erst aus ihrem Lied kennen gelernt hatte, und deren Tod noch nach Abfluß einer langen Reihe von Jahren in dem einfachen Herzen der Schwester einen so leidenschaftlichen Gram hervorrief — lieb der Romantik, die in seinem jungen Herzen erwachte, das Ideal, nach welchem er forschte, ohne es selbst zu wissen. Mit Freude erfüllte ihn die Kunde, daß sie schön und gut gewesen war. Er hielt inne in seinen Bücherstudien, um über sie nachzudenken und in seiner Phantasie ihr Bild zu entwerfen. Daß in ihrem Schicksal etwas Geheimnißvolles lag, war ihm augenfällig, und während diese Ueberzeugung seinem Interesse mehr Tiefe verlieh, gewann das Geheimniß selbst

allmählig einen Zauber, den zu zerstreuen er sich eben nicht beeilte. Gegen Mrs. Fairfield's hartnäckiges Schweigen war nichts zu thun, und er begnügte sich daher, die Verstorbene in die Reihe jener heiligen und unaussprechlichen Bilder zu stellen, die wir nicht zu entschleiern suchen. Jugend und Phantasie bergen manchen geheimen Ideenschatz, den sie selbst solchen nicht mitzutheilen verlangen, welchen sie am meisten Vertrauen schenken. Ich setze gerechten Zweifel in die Gefühlstiefe eines Menschen, der in seiner Seele nicht gewisse Kämmerchen hat, zu welchen Niemand der Eintritt gestattet ist.

Wie ich bereits bemerkte, waren Leonard Fairfield's Talente bisher mehr dem Positiven als dem Idealen zugewendet gewesen — mehr der Erkenntniß und Erforschung von Thatsachen, als der Poesie und jenen untastbareren Wahrheiten, die das Element der Dichtkunst sind. Er hatte zwar unsere besseren Dichter gelesen, aber nie war ihm der Gedanke einer Nachahmung gekommen, da ihn bei seiner Lektüre mehr die allgemeine Begierde, die berühmteren Monumente des menschlichen Geistes kennen zu lernen, als jene Vorliebe für Verse leitete, welche im jugendlichen Alter zu häufig vorkommt, um als ein sicheres Merkmal eines inwohnenden Dichtergeistes gelten zu können. Jetzt aber setzten diese Melodien, welche der ganzen übrigen Welt unbekannt waren, in seinen Ohren klangen und seine Gedanken durchdrangen, so zu sagen sein ganzes Leben in Musik. Er las fortan Gedichte mit einem ganz anderen Sinn — es war ihm, als habe er erst jetzt das Geheimniß der Poesie

erfaßt. Und während er so las, bemächtigte sich seiner die Leidenschaft und die Verse kamen von selbst.

Ich bin Vandalen genug, zu glauben, daß für viele Gemüther am Beginn unserer großen und gewichtigen Pilgerschaft die Liebhaberei für Poesie und poetische Träume großen und bleibenden Schaden stiftet, denn sie dient dazu, den Charakter zu entnerven, erzeugt falsche Lebensansichten und läßt die edeln Anstrengungen und Pflichten des thätigen Menschen als knechtische Plackerei erscheinen. Freilich hat nicht alle Poesie diese Wirkung, namentlich nicht die klassische in ihren erhabeneren Meistern — nicht die Poesie des Homer, des Virgil, des Sophokles — ja vielleicht nicht einmal die des lässigen Horaz. Aber die Poesie, welche von der Jugend am meisten gesucht und geliebt wird — ich meine die sentimentale Poesie, muß nothwendig einen nachtheiligen Einfluß üben auf Gemüther, die schon vornweg zum Sentimentalen sich hinneigen und einer Stählung bedürfen, um zu einer gesunden Mannheit heranzureifen.

Andererseits paßt die letztere Art von Poesie, die vorzugsweise als die moderne bezeichnet werden kann, für viele Geister von anderm Guß — für Geister, wie sie unser modernes Leben mit seinen harten, positiven Formen so gerne hervorbringt. Und wie in gewissen Himmelsstrichen die wohlwollende Fürsorge der Natur reichlich den Samen der Pflanzen und Kräuter ausstreut, welche gegen die unter dem Einfluß der dortigen Atmosphäre vorzugsweise herrschenden Krankheiten als Heilmittel dienen, ebenso mag auch die so weichere und romantischere Gattung der Dichtkunst sich als

Heilmittel und Gegengift erweisen gegen die Auswüchse einer harten, geldsüchtigen, unromantischen Zeit. Wir sind heut zu Tage so viel von der Welt in Anspruch genommen, daß wir etwas haben müssen, was mit uns von dem Mond und den Sternen plaudert, wenn es auch in etwas zu überschwenglicher Weise geschieht.

Jedenfalls ließ sich auf Leonard Fairfield in einer Periode seines geistigen Lebens die Milde unseres Helikon wie ein heilender Thau nieder. In seinen stürmischen, unregelten Ehrgeiz, in sein unklares Ringen mit den riesigen Formen politischer Wahrheiten, in seinen Drang, die Wissenschaft unmittelbar zu praktischen Zwecken zu verwenden, trat dieses liebliche 'Traumbild der Muse' im weißen Gewande der Friedenbringerin, deutete mit erhobener Hand nach dem heiteren Himmel, schloß ihm das Schaugebiet des Schönen auf, das dem Bauern so zugänglich ist wie dem Fürsten, und ließ ihn erkennen, daß es auf der Oberfläche der Erde etwas Edleres gibt, als Reichthum, und daß Der, welcher die Welt betrachtet mit dichterischem Geiste, in seiner Seele stets ein König ist. Aber auch für praktische Zwecke ersetzte der umfassendere Erfindungsgeist, welchem die Poesie als Sporn dient, die Großartigkeit des Entwurfs und die Gründlichkeit der Anschauung, so daß er sich gehoben über den bloßen Scharfsinn des Mechanikers fühlte, und die Materie mit ihrer Trägheit ihm als ein Ding erschien, das sich der geistigen Gewalt des Erfinders fügen mußte. Vor Allem aber verzehrte sich die Unzufriedenheit, die in ihm Lust suchte, nicht in einem vorsätzlichen Krieg mit der wirklichen

Welt, sondern in den reinigenden Kanälen des Liebes, dünstete in Luft aus und war dahin. Wenn man sich daran gewöhnt, alle Dinge mit einem Geist aufzufassen, der sie in einem lieblicheren und großartigeren Lichte erscheinen läßt, so bildet sich unmerklich in uns eine Philosophie umfassender Toleranz gegen das, was wir vorher mit Haß oder Geringschätzung betrachtet haben. Leonard blickte in sein Herz, nachdem es die Zauberin mit ihrem Hauch getroffen, und durch die Nebel der flüchtigen und reichen Schwermuth, welche sich kund gaben, wo sie gewellt hatte, sah er eine neue Sonne der Lust und des Entzückens aufgehen über der Landschaft des menschlichen Lebens.

So hatte also diese geheimnißvolle Verwandte, obgleich sie todt und nie von ihm gekannt war, als „eine Stimme und weiter nicht“ mit ihm gesprochen, Worte der Beruhigung, Erhebung und Freude ihm zugeflüstert und jeden Mißklang in Harmonie aufgelöst; und in der That, wäre es diesem lieblichen, rettenden Geiste gestattet gewesen, aus einer ruhigeren Sphäre niederzuschauen auf das Leben, auf das er einen so eigenthümlichen Einfluß übte, so würde er sicherlich mit noch heiligerer Lust hingeglitten seyn in dem ewigen Fortschritt.

Wir nennen die große Mehrzahl menschlicher Leben dunkel. Welche Anmaßung! Wissen wir denn, wie viele Leben sich zum Ruhm aufschwangen durch einen einzigen Gedanken, der übrig geblieben ist von dem Staub der namenlosen Gräber?

Fünftes Kapitel.

Ungefähr ein Jahr nachdem Leonard das erwähnte Familienmanuscript entdeckt hatte, borgte Pfarrer Dale den ruhigsten Paßgänger aus den Ställen des Squire, um zu Pferd einen Ausflug zu machen. Er sagte, er habe Geschäfte bei seinen alten Pfarrkindern in Lansmere; denn wie wir bereits in einem früheren Kapitel angedeutet haben, war er, eh' ihm die Pfründe von Hazeldean übertragen wurde, Hilfsgeistlicher in dem gedachten Wahlstädtchen gewesen.

Den Pfarrer sein Dorf verlassen zu sehen, war eine so seltene Erscheinung, daß diese Reise nach einer über acht Wegstunden entlegenen Stadt sowohl in der Halle als in dem Pfarrhaus als ein höchst wagehäßiges Abenteuer betrachtet wurde. Mrs. Dale konnte vor lauter Denken daran die ganze Nacht vorher keine Minute schlafen; aber obgleich sie an dem ereignißvollen Morgen ein ganz schlimmes Nervenkopfsweh hatte, duldete sie doch nicht, daß eine weniger gedankenvolle Hand, als die ihrige, sich mit dem Packen der Sattelsäcke befaßte, welche der Pfarrer zugleich mit dem Rosse geborgt hatte. Ja, sie argwöhnte so sehr die Möglichkeit, der gute Mann könnte in ihrer Abwesenheit eine Spur von gesundem Menschenverstand zeigen, daß sie, während sie selbst mit der Operation des Einpackens beschäftigt war, ihn nicht von der Seite ließ und ihm genau das Plätzchen zeigte, wo das reine Hemd stak oder wo sie seine alten Pantoffeln in eine von seinen Predigten eingewickelt hatte.

Sie beschwor ihn, die Röstschnitten nicht mit der Rasirseife zu verwechseln, und machte ihn darauf aufmerksam, wie sorgfältig sie ihn gegen ein derartiges Versehen geschützt habe, indem sie diese beiden Gegenstände so weit von einander unterbrachte, als es die Natur der Sattelsäcke zuließ. Der arme Pfarrer, der keineswegs ein geistesabwesender Mann war und von dem man so wenig als von irgend einem anderen Sterblichen erwarten konnte, er werde sich mit Röstschnitten rasiren und die Seife sich zum Imbiß ausersuchen, hörte mit ehelicher Geduld zu und dachte, daß nie zuvor ein Mann ein solches Weib gehabt habe; auch lief es seinerseits nicht ganz ohne Thränen ab, als er sich losriß aus der Lebenswohlumarmung seiner weinenden Carry.

Ich gestehe übrigens, daß er mit einiger Besorgniß den Fuß in den Steigbügel setzte und nicht ohne Furcht seine Person der Gnade eines ihm unbekannten Thieres anvertraute. Denn was immer Mr. Dale's kleinere Begabungen als Mensch und Pfarrer seyn mochten, jedenfalls war die Reitkunst nicht seine starke Seite. Ueberhaupt möchte ich bezweifeln, ob er im Laufe seines ehelichen Lebens mehr als zweimal die Zügel in die Hand genommen hatte.

Mat, des Squire's fauertöpfischer alter Reitknecht, stand mit der Stute bereit und gab auf des Pfarrers schüchterne Frage, ob sie auch gewiß ein zuverlässiges Thier sey, die lakonische Antwort:

„Ei wohl; laßt ihr nur den Kopf.“

„Wie — den Kopf?“ erwiederte Mr. Dale mit einigem Staunen; denn er hatte nicht entfernt die Absicht, von dem

Leibe des Mößleins jenen Theil abzutrennen, der für die Deconomie des Lebens so nothwendig ist. — „Ich soll ihr den Kopf lassen?“

„Ja, ja, und nicht so zerren am Saum, wie Ihr jetzt thut, sonst wird sie einen Tanz auf den Hinterbeinen auf-führen.“

Der Pfarrer ließ schnell die Zügel nach, und Mrs. Dale, die zurückgeblieben war, um ihrer Thränen Herr zu werden, stürzte jetzt wieder zu „noch ein Paar letzten Worten“ aus der Thüre. Da winkte er ihr mit muthiger Geisterkeit zu und ließ sein Thier im Schritt durch den Heckenweg gehen.

Unser Reiter war anfänglich damit beschäftigt, die Eigenheiten der Stute zu studiren, und versuchte dadurch zu einer Vorstellung über ihren Allgemeincharakter zu gelangen. So machte es ihm zum Beispiel Kopfzerbrechen, warum sie wohl ein Ohr aufrichtete und das andere legte — warum sie sich so sehr links hielt, daß sein Bein an den Hecken streifte — und warum sie, im Felde draußen an einem kleinen Seitenthore angelangt, das nach der Hausmeierei hinführte, ganz und gar stehen blieb und ihre Müßtern gegen das Geländer rieb — eine Beschäftigung, von der sie der Pfarrer, nachdem alle seine höflichen Vorstellungen vergeblich gewesen waren, endlich durch eine schüchterne Anwendung der Peitsche abbrachte.

Nachdem diese Krisis am Weg glücklich vorübergegangen, schien die Stute zu begreifen, daß es sich um eine Reise handelte; sie peitschte sich unmutig mit dem Schwanz und

Beschleunigte ihren Schritt zu einem kurzen Trab, der den Pfarrer bald auf die Landstraße und in die Nähe des Casino's brachte.

Hier saß unter dem Thore, das zu seiner Wohnung führte, der Doctor Riccabocca, von seinem Regenschirm beschattet.

Der Italiener erhob den Blick von dem Buch, das er las, und sah den Pfarrer mit großen Augen an, während Letzterer nur halb nach dem Doctor hinschielte; denn er wagte es nicht, seine Aufmerksamkeit von der Stute abzuwenden, die bei Riccabocca's Anblick beide Ohren stellte und Symptome jener Ueberraschung und der abergläubischen Furcht vor unbekannten Gegenständen kund gab, welche man im gemeinen Leben „Scheuen“ nennt.

„Ich bitte, rührt Euch nicht,“ sagte der Pfarrer, „oder ich fürchte, daß Ihr dieses Thier erschreckt. Es scheint ein ängstliches, scheues Ding zu seyn — so-ho — sachte, sachte.“

Und er begann das Köpflein mit großer Salbung zu streicheln.

So ermutigt überwand die Stute ihr erstes natürliches Erstaunen über den Anblick Riccabocca's und des rothen Regenschirms. Sie war schon früher bei unterschiedlichen Anlässen in dem Casino gewesen, und da sie weislich Plätze, welche in den Bereich ihrer Erfahrung fielen, anderen vorzog, über die sie sich keine Muthmaßung bilden konnte, so schritt sie gravitatisch auf das Thor zu, unter welchem der Doctor saß, und blieb stehen, nachdem sie denselben zuvor

einen Augenblick betrachtet hatte, als wollte sie sagen: „Es wäre mir lieb, wenn du aus dem Wege gingest.“

„Euer Kößlein scheint mir mehr Höflichkeit erweisen zu wollen, als Ihr, Mr. Dale,“ nahm der Italiener das Wort, „und ich benütze deshalb die Gelegenheit dieser Eurer unfreiwilligen Pause, um Euch Glück zu wünschen zu Eurer Erhebung im Leben und in meinem Innern freundschaftlich für Euch zu beten, daß der Hochmuth nicht zum Falle kommen möge.“

„Bist!“ versetzte der Pfarrer mit erkünstelter Ruhe, ob schon er noch immer kein Auge von der Stute verwandte, die in einen sanften Schlummer zu verfallen schien; „es ist wahr, daß ich in den letzten Jahren nicht viel geritten bin, und des Squire's Pferde sind gar feurig, da sie in gutem Futter stehen. Es ist aber eben so wenig Arges in ihnen, wie in ihrem Herrn, wenn man nur einmal ihre Art kennt.“

„Chi va piano, va sano,
Et chi va sano va lontano,“

sagte Niccabocca, auf die Sattelsäcke deutend. „Ihr reitet langsam und daher sicher; und wer sicher geht, kann weit kommen. Ihr scheint es auf eine Reise abgesehen zu haben?“

„Ja,“ entgegnete der Pfarrer, „und zwar in einer Angelegenheit, die auch Euch ein wenig betrifft.“

„Mich?“ rief Niccabocca. — „Die mich betrifft?“

„Ja, in so weit es sich um die Möglichkeit handelt, daß Ihr eines Dieners beraubt werdet, den Ihr zu achten und zu lieben vorgebt.“

„Oh,“ sagte Niccabocca, „ich verstehe. Ihr habt mir

schon sehr oft angedeutet, ich oder das Wissen, oder beides zusammen, hätte Leonard Fairfield für das Dienen verdorben."

"So habe ich mich nicht gerade ausgedrückt. Ich sagte, er habe durch Euch Eigenschaften gewonnen, die ihn für etwas Besseres befähigen, als für das Dienen. Doch braucht Ihr ihm davon nichts kund zu thun. Ich kann Euch vorderhand nicht weiter mittheilen, da ich über den Erfolg meines Vorhabens noch sehr im Zweifel bin; und es wäre nicht recht, den armen Leonard mit Hoffnungen zu beunruhigen, wenn wir nicht gewiß wissen, daß wir im Stande sind seine Lage zu verbessern.

"Dies könnt Ihr nie gewiß wissen," bemerkte der Weise mit Kopfschütteln. „Und ich kann nicht sagen, ich sey unselbstsüchtig genug, um Euch nicht einen Groll dafür nachzutragen, daß Ihr mir einen unschätzbaren Diener zu entführen sucht; denn er ist treu, gesezt, verständig und“ — fügte der Doctor mit größerer Wärme bei, als er zu dem gesteigerten Eigenschaftsworte überging — „ungemein wohlfeil! Doch geht meinetwegen, und der Himmel sey mit Euch. Ich bin kein Alexander, der zwischen den Menschen und die Sonne tritt."

"Ihr seyd ein Mann von edlem Herzen, Signor Ricca-bocca, trotz Eurer kaltblütigen Sprichwörter und Eurer heillosen Bücher."

Während der Pfarrer so sprach, ließ er die Hand, in welcher er die Peitsche hielt, in so unbesonnenem Enthusiasmus gegen die Schulter seines Rosses sinken, daß das arme

Thier aus seinem unschuldigen Schlummer aufschreckt, einen Satz vorwärts machte, der den Doctor von seinem Zaunbalken fast heruntergeworfen hätte, und drehte sich rasch, um, das Gebiß zwischen den Zähnen fassend, weil der Pfarrer verzweifelt an den Zügeln gezerrt hatte, im Galopp davon zu sprengen. Mr. Dale hatte beide Steigbügel verloren, deren er erst wieder mächtig wurde, als die Stute ihren Schritt ermäßigte. Wie er nunmehr Zeit gewann, zu Athem zu kommen und umherzuschauen, war von Riccabocca und dem Thore nichts mehr zu sehen.

„In der That,“ sagte Pfarrer Dale mit großer Selbstgefälligkeit vor sich hin, denn es erfüllte ihn mit einem gewissen Triumph, daß er noch immer auf dem Rücken des Thieres saß — „es liegt Wahrheit in dem Satz, daß 'das Pferd die edelste Eroberung sey, die der Mensch je machte'. Es ist ein schönes Geschöpf — ein sehr schönes Geschöpf — und ungemein schwer darauf zu sitzen — namentlich ohne Steigbügel.“

Der Pfarrer pflanzte die Füße fest in seine Bügel, und das Herz in ihm fühlte hohen Stolz.

Zwölftes Kapitel.

Lansmere lag in der Grafschaft, welche an diejenige stieß, in der sich das Dorf Hazeldean befand. Spät am Nachmittag kam der Pfarrer über das Flößlein, das die beiden Grafschaften schied, und gelangte zu einem Wirths-

haus an einer Scheidung der Straßen, von denen die eine nach Lansmere, die andere unmittelbar nach London führte. Vor diesem Wirthshaus machte die Stute Halt und ließ beide Ohren mit der Miene eines Köpfelein sinken, das sich vorgenommen hat, jetzt eine Mahlzeit einzunehmen. Und der Pfarrer selbst, dem es sehr warm war, und der sich vom Reiten etwas wund fühlte, sagte wohlwollend zu der Stute:

„Nicht mehr wie billig — du sollst Futter und Tränke haben.“

Er stieg ab, und da er sich, als er die terra ferma erreichte, sehr steif fühlte, so überantwortete er die Stute unverweilt dem Hausknecht und begab sich in die mit Sand bestreute Gaststube des Wirthshauses, um eine Weile auf einem sehr harten Windsorstuhle auszuruhen.

Er war etwas mehr als eine halbe Stunde allein und vertrieb sich die Zeit mit Lesen einer Grasschaftszeitung, die stark nach Tabak roch, während er zugleich bemüht war, die Fliegen von sich abzuwehren, die sich in Schwärmen um ihn sammelten, als hätten sie nie zuvor einen Pfarrer gesehen und wären deshalb begierig, sich zu überzeugen, wie das geistliche Fleisch schmecke. Da machte eine Postkutsche vor dem Wirthshaus Halt und setzte einen Reisenden ab, der, den Mantelsack in der Hand, in die besandete Gaststube trat.

Der Pfarrer stand höflich auf und machte eine Verbeugung.

Der Reisende langte an seinen Hut, ohne ihn abzunehmen, betrachtete Mr. Dale vom Kopf bis zu den Beinen, trat an's Fenster und piff eine lebhaft ungeduldige Weise.

Nach einer Weile begab er sich nach dem Kamin und zog die Klingel, worauf er auf's Neue mit großen Augen den Pfarrer maß. Da dieser höflich seine Zeitung niedergelegt hatte, so griff der Reisende danach, warf sich auf einen Stuhl, schlenkerte den einen Fuß auf den Tisch, den andern auf den Kaminsims und begann die Zeitung zu lesen, während er zugleich den Stuhl mit einer so dreisten Mißachtung der gewöhnlichen Stellung von Stühlen, wenn Jemand darauf sitzt, auf den Hinterbeinen schaukeln ließ, daß der Pfarrer jeden Augenblick mit Schauern erwartete, der wagehalsige Mensch werde sich rücklings überstürzen.

Durch seine Besorgniß zum Mitleid bewogen, nahm der Pfarrer in mildem Tone das Wort: —

„Diese Stühle sind sehr heimtückisch, Sir. Ich fürchte, Ihr werdet herunter kommen.“

„Wie?“ versetzte der Reisende, mit großem Erstaunen aufschauend. „Herunter? — Oh, Ihr seyd satyrisch, Sir.“

„Satyrisch, Sir? Auf mein Wort, nein,“ rief der Pfarrer eifrig.

„Ich denke, jeder freigeborne Mann hat ein Recht, in seinem Hause zu sitzen, wie er mag,“ nahm der Reisende mit Wärme wieder auf, „und ein Wirthshaus ist sein Haus, schätz ich, so lang er seine Beche zahlt. Betty, meine Liebe —“

Denn das Stubenmädchen war jetzt auf den Ruf der Klingel erschienen.

„Ich bin nicht Betty; verlangt Ihr etwas von ihr?“

„Nein, Sally — kalten Grog — und einen Zwieback.“

„Ich heiße auch nicht Sally,“ murmelte das Stubenmädchen.

Als übrigens der Reisende sich umwandte und sie eine so schmucke Halsbinde und ein so hübsches Gesicht wahrnahm, lächelte sie erröthend und ging ihres Weges.

Der Reisende stand jetzt auf und warf die Zeitung nieder, nahm ein Federmesser heraus und begann seine Nägel zu beschneiden. Aber plötzlich unterbrach er diese liebliche Beschäftigung, denn er hatte des Pfarrers Dreispiß bemerkt, der in der Ecke auf einem Stuhle lag.

„Ihr seyd ein Geistlicher, rechne ich, Sir,“ sagte der Reisende mit einem leichten Hohne.

Mr. Dale verbeugte sich abermals — verbeugte sich zum Theil entschuldigend, zum Theil mit Würde. Es war eine Verbeugung, welche sagte: „Nichts für ungut, Sir, ja, ich bin ein Geistlicher und schäme mich dessen nicht.“

„Ihr reist weit?“ fragte der Fremde.

Pfarrer. — „Nicht sehr.“

Reisender. — „In einer Chaise oder in einem Fly? Wenn dies der Fall ist und wir einen Weg machen — halb Part.“

Pfarrer. — „Halb Part?“

Reisender. — „Ja; ich zahle die Hälfte der Kosten — die Weggelder eingerechnet.“

Pfarrer. — „Ihr seyd sehr gütig, Sir. Aber“ — mit Stolz — „ich bin zu Pferd.“

Reisender. — „Zu Pferd? Na, dies hätt' ich nicht Bulwer, meine Novelle.

errathen. Ihr seht mir nicht so aus. Wohin habt Ihr gesagt, daß Ihr gehet?"

„Ich sagte Euch gar nicht, wohin ich gehe, Sir,“ versetzte der Pfarrer trocken, denn die unbestimmte und ungrammatische Bemerkung über seine Reittunst, daß er „nicht so aussehe,“ hatte ihn verletzt.

„Er hält an sich,“ sagte der Fremde lachend. „Ein alter Reisender, rechne ich?“

Der Pfarrer gab keine Antwort, sondern nahm seinen Spizhut auf, machte eine majestätischere Verbeugung als früher, und ging hinauf, um zu sehen ob die Stute mit ihrem Futter fertig sey.

Das Thier hatte mit dem Wenigen, was ihm verabreicht worden war, wohl zu Stande kommen können, und einige Minuten nachher nahm Mr. Dale seine Reise wieder auf. Er hatte etwas über eine Wegstunde zurückgelegt, als ihn das Rasseln von Rädern veranlaßte, sich umzusehen; bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß eine Chaise sehr schnell herangefahren kam, aus deren Fenstern ein Paar menschliche Beine in befremdlicher Weise herausbaumelten. Wie die Stute den Hufschlag der Postpferde hinter sich vernahm, begann sie zu tänzeln und brachte dadurch den Pfarrer so sehr in Noth, daß es ihm nur unbestimmt und wie im Traume vorkam, als ob über den Beinen sich ein menschliches Gesicht befände. Der Reisende schaute, während er vorbeiwirbelte, nach Mr. Dale heraus, der in seinem Sattel auf- und abflog, und rief:

„Was macht das Leder?“

„Leder?“ sagte der Pfarrer zu sich selbst, als sein Thier sich wieder beruhigt hatte. „Was meint er damit? Leder! Ein sehr gemeiner Mann. Aber ich bin doch geschickt von ihm abgekommen.“

Ohne weiteres Abenteuer langte Mr. Dale in Lansmere an. Er stellte im Hauptgasthause ein, erfrischte seinen Körper durch eine allgemeine Abwaschung und setzte sich nieder, um mit gutem Appetit sein Beessteak und eine Pinte Porter zu versorgen.

Der Pfarrer verstund sich besser auf die Physiognomie von Menschen, als auf die von Pferden. Ein Blick auf den höflichen, schmunzelnden Wirth, der den Tisch aufräumte und den Wein aufsetzte, befriedigte ihn so weit, daß er es wagte, eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Ist der gnädige Herr in dem Park?“

Der Wirth, noch höflicher als zuvor. — „Nein, Sir. Seine Gnaden und die Lady sind nach London gereist, um mit dem Lord L'Strange zusammen zu treffen.“

„Mit Lord L'Strange? Er ist also wieder in England?“

„So hörte ich,“ versetzte der Wirth. „Hier sehen wir ihn nie. Ich kann mir ihn nur noch denken als einen recht hübschen jungen Mann. Jedermann hatte ihn gern und war stolz auf ihn. Aber welche Streiche machte er nicht, als er noch ein Jüngling war! Wir hofften, er würde sich einmal für unsern Bezirk wählen lassen; aber er liebt es, sich im Ausland umzutreiben — Schade darum. Ich bin ein ächter und gerechter Blauer, Sir, wie sich's auch gebührt. Der blaue Candidat erweist mir stets die Ehre, im

Lansmere-Wappen Quartier zu nehmen. Nur die gemeine Partei hält es mit dem Eber," fügte der Wirth mit einem Blick unaussprechlicher Geringschätzung bei. „Ich hoffe, der Wein hat Euren Beifall, Sir?"

„Er ist sehr gut und scheint alt zu seyn."

„Seit achtzehn Jahren auf Flaschen gezogen, Sir. Ich that das Faß ein für die große Wahl von Dashmore und Egerton. 's ist nur noch wenig davon übrig, und ich gebe ihn nur alten Freunden, wie — denn ich denke, Sir, obgleich Ihr stark geworden seyd und großartiger ausseht, so darf ich doch sagen, daß ich schon früher das Vergnügen hatte, Euch zu sehen."

„Dies ist allerdings wahr, obschon ich fürchte, daß ich nie ein besonders guter Kunde gewesen bin."

Wirth. — „Ah, Ihr seyd also Mr. Dale. Ich dachte mir's gleich, als ich Euch in die Flur eintreten sah. Hof- fentlich ist doch die Frau Pfarrerin wohl — und auch der Squire — ein Gentleman mit gutem Mundstück, und an ihm lag die Schuld nicht, daß es mit Mr. Egerton so schlecht ausfiel. Wir haben ihn seit jener Zeit nie wieder gesehen — ich meine den Mr. Egerton; und es wundert mich auch nicht, daß er wegbleibt. Aber der Sohn des gnädigen Herrn, der doch hier erzogen wurde — es ist sehr unnatürlich von ihm, daß er uns den Rücken kehrt."

Mr. Dale gab keine Antwort. Erst als der Wirth im Begriff war, sich wieder zu entfernen, füllte er noch ein Glas mit Portwein und sagte: —

„Es müssen große Veränderungen im Städtchen

vorgegangen seyn. Ist Mr. Morgan, der Wundarzt, noch hier?"

"Nein. Ihr waret schon fort, als er sich ein 'Plom' nahm und ein regelmäßiger Doctor wurde. Auch hatte er schon eine recht hübsche Praxis; aber da verfiel er mit einemmal auf eine neumodische Art zu kuriren — ich glaube man nennt's Homi — so etwas —"

"Homöopathie!"

"Ja, ganz recht — etwas gegen allen Verstand. Und er verlor hier seine Praxis und zog nach London. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört."

"Haben die Avenele ihr altes Haus noch?"

"O ja — und es geht ihnen recht gut, höre ich sagen. John ist immer kränklich; aber dennoch wandelt er gelegentlich zu den 'wunderlichen Kräutern' und läßt sich dort sein Gläschen schmecken. Da kommt denn sein Weib und holt ihn fort, eh' er über die Schnur hauen und zu Schaden kommen kann."

"Mrs. Avenel ist wohl noch dieselbe, wie immer?"

"Sie trägt ihren Kopf sogar noch höher, glaube ich," versetzte der Wirth lächelnd. "Sie war immer — ich will nicht gerade sagen hochmüthig, aber doch prozig, wie ich's nennen möchte."

"Ich habe dieses Wort nie vorher gehört," entgegnete der Pfarrer, indem er Messer und Gabel niederlegte. "Prozig? Ich glaube, man findet diesen Ausdruck in keinem Wörterbuch — trozig, das kenne ich wohl."

"Trozig ist trozig und prozig ist prozig," erwiderte

der Wirth, welcher sich an der Verlegenheit des Pfarrers ergözte. „Unser Stadtbüttel ist trozig und Mrs. Venel ist prozig.“

„Sie ist aber doch eine sehr achtbare Frau,“ bemerkte Mr. Dale im Tone des Verweises.

„Natürlich, Sir; das sind alle prozigen Leute. Sie bilden sich gar viel ein auf ihre Achtbarkeit und schauen auf ihre Nebenmenschen herunter.“

Pfarrer, noch immer philologisch beschäftigt. — „Prozig — prozig. Ich denke, ich erinnere mich noch des Zeitworts von der Schule her — aber nicht, daß ich es von dem Lehrer gehört hätte. 'Prozen' will so viel heißen, als schmollen oder eine trozige Miene machen.“

Wirth, hartnäckig. — „Ein anderes ist Prozen und ein anderes Prozigseyn. Prozen ist ein trugiges Wesen; wenn ich aber von Jemand sage, er sey prozig, so meine ich damit — obschon dies ordinärer klingt — daß einer sich selbst nicht für Dünnbier halte. Verstehst Ihr's jetzt, Sir?“

„Ich denke so,“ versetzte der Pfarrer halb lächelnd. „Wenn ich nicht irre, so sind von den Venel'schen Kindern nur noch zwei am Leben — eine Tochter, welche den Mark Fairfield heirathete, und ein Sohn, der nach Amerika ging?“

„Ja; und er hat sein Glück dort gemacht und ist wieder zurückgekommen.“

„Wirklich? Ei, das freut mich. Hat er sich in Lansmere niedergelassen?“

„Nein, Sir. Wie ich höre, hat er sich weit von uns ein Eigenthum gekauft. Aber er kommt ziemlich oft zu

seinen Eltern auf Besuch — so viel weiß ich wenigstens von John — aber ich kann nicht sagen, daß ich ihn je gesehen hätte. Wie ich mir denke, mag sich Dick nicht blicken lassen vor Leuten, die ihn noch im Straßengraben spielen sahen.“

„Nicht unnatürlich,“ entgegnete der Pfarrer entschuldigend. „Aber da er seine Eltern so fleißig besucht, muß er wohl ein guter Sohn seyn?“

„Ich habe nichts gegen ihn einzuwenden. Dick war sonst wohl ein wilder Bursche, eh' er in die Fremde ging, und ich hätte nie gedacht, daß er's so weit bringen würde, aber die Avenele sind ein gescheidter Schlag. Erinnert Ihr Euch noch der armen Nora, der Rose von Lansmere, wie man sie nannte? Ach, nein; ich glaube, sie zog nach London vor Eurer Zeit, Sir.“

„Hum,“ erwiderte der Pfarrer trocken. „Nun, ich denke, Ihr könnt jetzt abräumen. Es ist bald dunkel, und ich möchte mich draußen ein wenig umsehen.“

„Da kommt noch eine recht hübsche Torte, Sir.“

„Danke, Sir; ich bin schon fertig mit meinem Diner.“

Der Pfarrer nahm seinen Hut auf und wanderte durch die Straßen. Er betrachtete die Häuser zu beiden Seiten mit dem gedankenvollen, wehmüthigen Interesse, mit welchem man im mittleren Lebensalter die Schauplätze zu besuchen pflegt, die uns in der Jugend theuer gewesen sind, indem man sich bald über die wenigen, bald über die vielen Veränderungen wundert und da oder dort verschwundene Ereignisse oder Gefühle in die Erinnerung zurückruft. Die lange Hauptstraße, auf welcher er dahin ging, begann jetzt

ihren lebhaften Charakter zu verlieren und allmählig den einer Vorstadtstraße anzunehmen. Auf der linken Seite hörten die Häuser ganz auf und machten der Umzäunung von Lansmerepark Platz, während rechts die Wohnungen durch Gärten von einander getrennt waren und den lieblichen Anblick von Villen gewannen — von Villen, wie sie Gewerbsleute, nachdem sie ihr Geschäft aufgegeben, die Wittwen derselben, alte Jungfern oder pensionirte Offiziere für den Abend ihrer Tage zum Wohnplatz auszuwählen pflegen.

Mr. Dale betrachtete diese Landhäuser mit der gedankenvollen Aufmerksamkeit eines Mannes, der die Kraft seiner Erinnerung zu spornen sucht, und machte endlich vor einer Wohnung Halt, die fast am Ende der Vorstadt und mit der Vorderseite dem breiten Rasen gegenüber lag, welcher sich an das Pförtnerhäuschen von Lansmerepark anschloß. In der Nähe stand eine alte Zwergeiche, von der herab sich ein dumpfes mißtöniges Geschrei, das von hungrigen jungen Raben, vernehmen ließ, welche die verspätete Rückkehr der Eltern erwarteten. Mr. Dale legte die Hand an die Stirne, blieb eine Weile stehen und schritt dann hastig durch den kleinen Garten, um an die Thüre des Hauses zu klopfen. In der Wohnstube brannte ein Licht, und Mr. Dale erblickte durch das Fenster die unbestimmten Umrisse von drei Gestalten. Auf sein Pochen wurde es im Innern lebhaft. Eine der Gestalten erhob sich und verschwand. Dann erschien ein sauberes Dienstmädchen von mittlerem Alter unter der Thüre und fragte in unfreundlichem Tone den Fremden nach seinem Begehren.

„Ich möchte Mr. oder Mrs. Avenel sprechen. Sagt ihnen, ich habe eine Reise von acht Stunden gemacht, um sie zu besuchen, und bringt ihnen diese Karte.“

Das Dienstmädchen nahm die Karte in Empfang und lehnte die Thüre an. Es währte mehrere Minuten, bis sie wieder zurückkam.

„Missis sagt, es sey schon spät, Sir; aber kommt nur herein.“

Der Pfarrer entsprach dieser nicht sehr gnädigen Einladung und ging über die kleine Flur nach dem Wohnzimmer.

Der alte Avenel, ein Mann von mildem Aussehen, der ein wenig gelähmt zu seyn schien, erhob sich langsam aus seinem Lehnstuhl. Mrs. Avenel, in einer achtungsgebietenden steifen, reinlichen Calvinistenhaube und hellfarbigem Anzug, von dem jede Falte Respektabilität und Geseßtheit verrieth, stand aufrecht da, musterte den Pfarrer mit einem kalten, vorsichtigen Blicke und begann:

„Ihr erweist unseres Gleichen eine große Ehre, Mr. Dale — nehmt einen Stuhl! Ihr habt ein Anliegen?“

„Von dem ich Euch schon brieflich in Kenntniß gesetzt habe, Mr. Avenel.“

„Mein Mann ist sehr übel daran.“

„Ein armes Geschöpf,“ sagte John mit matter Stimme, gleichsam voll Mitleid mit sich selbst. „Ich kann nicht mehr umhergehen wie sonst. Aber es ist jetzt keine Wahlzeit — nicht wahr, Sir?“

„Nein, John,“ versetzte Mrs. Avenel, den Arm des

Gatten in den ihrigen legend. „Du mußt jetzt ein wenig niederliegen, während ich mit dem Gentleman spreche.“

„Ich bin ein ächter guter Blauer,“ sagte der arme John; „aber ich bin nicht mehr der Mann, der ich war.“ Und er lehnte sich schwerfällig auf seine Frau, die ihn aus dem Zimmer führte. Auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um und sagte mit großer Höflichkeit: — „Kann ich Euch mit etwas einen Gefallen erweisen, Sir?“

Mr. Dale war gerührt; denn er hatte John Avenel als den hübschesten, rührigsten und heitersten Mann von Lansmere gekannt — groß in fröhlicher Gesellschaft und beim Ballspiel, größer (obschon dies erst bei reiferem Alter) in der Versammlung der Kirchengemeinde, und anerkannt am größten bei den Wahlen.

„Der letzte Act,“ murmelte der Pfarrer; „und wie gut kann man hier nach dem Dichter mit dem ungläubigen Philosophen ausrufen — ‘arme, arme Menschheit’.“ *

Einige Minuten später kehrte Mrs. Avenel wieder zurück. Sie nahm in einiger Entfernung von dem Pfarrer einen Stuhl, stützte die eine Hand auf der Lehne desselben auf, strich mit der anderen steif das steife Gewand zurecht und begann: —

„Nun, Sir?“

In dem Tone dieses „Nun Sir?“ lag etwas Finsteres und Kriegerisches, das der schlaue Pfarrer mit seinem

* Mr. Dale spielt hier wahrscheinlich auf die Worte an, deren sich Lord Bolingbroke bediente, als er am Sterbebette des Papstes stand. Sein Gedächtniß ist übrigens nicht ganz wortgetreu.

gewöhnlichen Takt schnell bemerkte. Er rückte seinen Stuhl näher zu Mrs. Avenel, legte seine Hand auf die ihrige und entgegnete: —

„Ja, so sey es denn — und wie Freund zu Freund.“

Dreizehntes Kapitel.

Mr. Dale hatte sich schon über eine Viertelstunde mit Mrs. Avenel unterhalten, aber dem Anscheine nach in Betreff des Gegenstandes seiner diplomatischen Sendung nur geringe Fortschritte gemacht, denn als er endlich die Handschuhe anzog, sagte er: —

„Es schmerzt mich, denken zu müssen, Mrs. Avenel, daß Ihr Euer Herz so gar verhärtet habt. Ja — Ihr müßt mir verzeihen — es liegt in meinem Berufe, ernste Wahrheiten auszusprechen. Ihr könnt mir nicht zum Vorwurf machen, daß ich nicht Wort gegen Euch gehalten habe; dagegen muß ich Euch daran erinnern, daß ich mir ausdrücklich das Recht vorbehielt, bei späteren Gelegenheiten, wenn es die Interessen des Kindes forderten, nach eigenem Ermessen zu handeln. Unter dieser Uebereinkunft gabt Ihr mir das Versprechen, dem Ihr jetzt ausweichen wollt — das Versprechen nämlich, für ihn sorgen zu wollen, wann er herangewachsen wäre.“

„Ich will ja auch für ihn sorgen. Ihr hört, daß ich Euch ermächtige, ihn in irgend einer entlegenen Stadt als Lehrling unterzubringen, und mit der Zeit wollen wir ihm

einen Laden einrichten. Was wollt Ihr weiter von Leuten unseres Gleichen, Sir, die selbst in einem Handelsgeschäft es vorwärts gebracht haben? Ihr verlangt nichts Vernünftiges, Sir.“

„Meine liebe Freundin,“ versetzte der Pfarrer, „ich verlange von Euch vorderhand nichts, als daß Ihr ihn sehet — ihn sprechen höret — und dann mögt Ihr selbst urtheilen. Es muß uns Beiden daran gelegen seyn, daß Euer Enkel sich aufschwingt im Leben und Euch Ehre mache. Nun zweifle ich sehr, ob uns dies gelingen wird, wenn wir ihn zu einem Krämer bestimmen.“

„Und hat Jane Fairfield, die einen gemeinen Zimmermann heirathete, ihn dazu erzogen, daß ihm die Krämer zu gering sind?“ rief Mrs. Avenel aufgebracht.

„Verhüte der Himmel dies! Einige der ersten Männer Englands sind die Söhne kleiner Handelsleute gewesen. Aber wollt Ihr's ihnen oder ihren Eltern zum Verbrechen anrechnen, wenn sie ihren Talenten einen Rang oder Ruf verdankten, um den sie der stolzeste Herzog beneiden konnte? England wäre nicht England, wenn der Sohn da stehen bleiben müßte, wo der Vater begann.“

„Gut!“ sagte oder grunzte vielmehr eine beifällige Stimme, die übrigens weder von Mrs. Avenel noch von dem Pfarrer gehört wurde.

„Alles sehr schön,“ entgegnete Mrs. Avenel derb. „Aber einen Knaben, wie dieser ist, auf die Universität schicken — woher soll das Geld kommen?“

„Meine liebe Mrs. Avenel,“ erwiederte der Pfarrer

einschmeichelnd, „der Aufwand in einem kleinen College von Cambridge ist nicht so groß, und wenn Ihr die eine Hälfte davon bestreitet, nehme ich die andere auf mich. Da ich selbst keine Kinder habe, so kann ich dies wohl erschwingen.“

„Dies ist sehr schön von Euch,“ sagte Mrs. Avenel etwas gerührt, obschon noch ziemlich ungnädig. „Aber das Geld ist nicht der einzige Punkt.“

„Ist er einmal in Cambridge,“ fuhr Mr. Dale rasch fort — „in Cambridge, wo man sich namentlich für Mathematik ausbilden kann — ein Studium, für das er ein ganz besonderes Talent zeigt — so zweifle ich nicht, daß er sich auszeichnen wird. Und in diesem Fall wird er bei seinem Abgang Collegialmitglied — das heißt, er erhält eine akademische Würde mit einem Einkommen, das ihn ernährt, bis er sich im Leben Bahn gebrochen hat. Ihr seyd wohlhabend, Mrs. Avenel, und habt keine nähere Verwandte, die Eurer Unterstützung bedürften. Wie ich höre, ist Euer Sohn sehr glücklich gewesen.“

„Sir,“ unterbrach Mrs. Avenel den Pfarrer, „wenn wir mit Recht auf unsern Sohn Richard stolz seyn können, wenn er ein guter Sohn ist und ein Vermögen erworben hat, so ist dies kein Grund, ihm das zu entziehen, was wir ihm hinterlassen können, und es einem Jungen anzuhängen, von dem wir nichts wissen und der uns ungeachtet alles dessen, was Ihr sagt, doch keine Ehre machen kann.“

„Warum nicht? Ich sehe dies nicht ein.“

„Warum nicht!“ rief Mrs. Avenel ungestüm. „Warum nicht! Ihr wißt dies selbst recht gut. Mein, ich will nicht

haben, daß er sich aufschwinge im Leben — ich will nicht, daß die Leute wegen seiner spioniren und fragen. Meiner Ansicht nach ist es sehr gewissenlos, daß man ihm mit schönen Aussichten den Kopf verrückt hat, und sicherlich kann dies nicht von meiner Tochter Fairfield ausgegangen seyn. Und nun gar von mir zu verlangen, ich solle meinen Richard berauben um eines Jungen willen, der ein Gärtner, ein Ackerknecht oder so etwas gewesen ist — ich solle Geld an ihn rücken, damit er einem Gentleman Unehre mache, der seine eigene Equipage hat, wie mein Sohn Richard — nein, Sir, ich sage Euch: ich thu' es nicht, und damit hat die Sache ein Ende.“

Während der letzten zwei oder drei Minuten, unmittelbar nach dem beifälligen „Gut“, das auf die volksthümliche Gesinnung des Pfarrers geantwortet hatte, war eine Thüre, die zu einem innern Zimmer führte, sachte aufgegangen und stand halb offen, ohne daß es von den Sprechenden wahrgenommen worden wäre. Jetzt aber wurde die Thüre fest vollends zurückgeworfen, und der Reisende, welchen der Pfarrer im Wirthshause getroffen, trat mit den Worten auf Letzteren zu: —

„Nein; damit hat die Sache kein Ende. Ihr sagt, der Knabe sey ein scharfer, geschiedter Bursche?“

„Richard, hast Du gehorcht?“ rief Mrs. Wrenel.

„Nun, schätz wohl, ja — die letzten Paar Minuten.“

„Und was hast Du gehört?“

„Ei, daß dieser ehrwürdige Gentleman um der guten Meinung willen, die er von dem Sohne meiner Schwester

Fairfield hat, sich erbot, seinen Unterhalt in dem College hälftig zu bestreiten. Sir, ich bin Euch dafür sehr verbunden, und hier ist meine Hand, wenn Ihr sie nehmen wollt."

Der Pfarrer sprang hoch erfreut auf, warf Mrs. Avenel einen triumphirenden Blick zu und drückte Mr. Richard herzlich die Hand.

"Setzt jetzt nur Euren Hut auf, Sir," sagte der Letztere; "wir wollen miteinander einen Spaziergang machen und die Sache weiter besprechen. Weiber verstehen sich nicht auf Geschäftssachen, und deshalb sollte man sich nie mit ihnen darüber einlassen."

Mit diesen Worten zog Mr. Richard eine Cigarrenbüchse aus der Tasche, las sich eine Cigarre aus, zündete sie am Licht an und verließ das Zimmer.

Mrs. Avenel faßte den Pfarrer am Rock.

"Sir, Ihr werdet gegen Richard auf Eurer Hut seyn. Denkt an Euer Versprechen."

"Er weiß also nichts davon?"

"Er? Nein! Und Ihr seht, er hörte nicht weiter, als was er sagt. Ich bin überzeugt, Ihr seyd ein Ehrenmann und werdet Euer Wort nicht brechen."

"Ich habe mein Wort nur bedingungsweise gegeben, verspreche Euch aber, so lange zu schweigen, als ich nicht mehr Grund zum Gegentheil habe. Ueberhaupt scheint mir Mr. Richard Avenel die Nothwendigkeit eines weiteren Eingehens auf die Verhältnisse zu ersparen."

"Kommt Ihr nicht, Sir?" rief Richard, als er die Hausthüre öffnete.

Vierzehntes Kapitel.

Der Pfarrer schloß sich Mr. Richard Avenel auf der Straße draußen an. Es war eine schöne Nacht; der Mond stand hell und klar am Himmel.

„Die arme Jane,“ sagte Mr. Richard gedankenvoll, „die stets der Waidrüpel in der Familie war, hat's also doch so weit gebracht, ihren Sohn gut zu erziehen — und der Junge ist wirklich so, wie Ihr sagt? — Er würde Figur machen in einem College?“

„Ich bin davon überzeugt,“ versetzte der Pfarrer, den Arm annehmend, welchen ihm Mr. Avenel darbot.

„Ich möchte ihn wohl sehen,“ sagte Richard. „Hat er Manier? Ist er gentil — oder ein bloßer Bauernlummel?“

„Er spricht sehr anständig und hat, möcht' ich sagen, so viel bescheidene Würde an sich, daß mancher reiche Gentleman stolz darauf seyn würde, wenn er einen solchen Sohn hätte.“

„Sonderbar, was es für Unterschiede in einer Familie gibt,“ bemerkte Richard. „Da ist die Jane, die weder lesen noch schreiben kann und bloß zum Weib eines Handwerkers taugte — nicht ein einziger Gedanke in ihr, der sie über eine solche Stellung erhoben hätte. Und wenn ich an meine arme Schwester Nora denke — Ihr werdet's nicht glauben, Pfarrer, aber sie war in der That das eleganteste Geschöpf von der Welt — ja, schon als Kind; denn sie war noch ein Kind um die Zeit meiner Abreise nach Amerika. Und als es mir gut ging im Leben, sagte ich oft und oft zu mir selbst:

„Meine kleine Nora soll mir am Ende doch noch eine vornehme Frau werden“. Das arme Ding — sie hat so jung sterben müssen.“

Der Pfarrer drückte freundlich den Arm, auf den er sich lehnte und sagte nach einer Pause:

„Nichts wirkt so veredelnd auf uns, als die Erziehung, Sir. Ich glaube, Eure Schwester hatte einen guten Unterricht genossen und wurde durch ihre Talente in den Stand gesetzt, ihn gut zu benützen. Derselbe Fall findet bei Euren Nissen statt.“

„Ich will ihn sehen,“ sagte Richard, mit dem Fuß fest auf den Boden stampfend, „und ihm so gut wie ein Vater sehn, wenn er mir gefällt. Schaut, Mr — wie ist Euer Name, Sir?“

„Dale.“

„Mr. Dale, schaut, ich bin ein lediger Mann. Vielleicht heirath' ich eines Tages, vielleicht auch nicht. Ich bin nicht der Mann, der sich wegwirft. Kann ich eine Frau von Stand kriegen, gut — doch dies gehört nicht hieher. Inzwischen bin ich froh, wenn ich einen Nissen habe, dessen ich mich nicht zu schämen brauche. Ihr seht, Sir, ich bin ein neuer Mann, der Schöpfer meines Glückes, und obschon ich mir — weiß selbst nicht wie's zuing, während meines Weiterkletterns ein Bißchen Erziehung aufgelesen habe, so merke ich doch, nun ich wieder im alten Lande bin, daß ich demungeachtet nicht recht für diese verdamnten Aristokraten passe. Ich nehme mich eben nicht so aus in einem Salon, wie ich es wünschen könnte. Wenn's mir darum zu thun

Bulwer, meine Novelle.

wäre, könnte ich ins Parlament kommen; aber da müßte ich wohl ein rechter Narr seyn. Wenn ich also in Anbetracht aller Dinge eine Art jüngeren Partners kriegen könnte, der das feine Geschäft übernehme und die Waaren zur Schau stelle, so denk ich, das Haus Wvenel und Comp. könnte den Brittifchern zur Ehre gereichen. Ihr versteht mich, Sir?"

"O, sehr gut," antwortete Mr. Dale lächelnd, ob schon mit einigem Ernst.

"Na," fuhr der neue Mann fort, "ich schäme mich nicht, daß ich durch meine eigenen Verdienste mich im Leben aufgeschwungen habe, und will deshalb nicht mit dem geheim thun, was ich gewesen bin. Und wenn ich in meinem eigenen prächtigen Hause sitze, sage ich gerne: 'Ich landete u New-York mit zehn Pfunden im Beutel, und jetzt steht's so mit mir'. Es ginge aber nicht an, daß ich die alten Leute zu mir nähme. Seyd Ihr reich, so nimmt man Euch mit all' Euren Fehlern; aber Eure Familie will man doch nicht so leicht mit verschlucken. Wenn ich daher schon meinen Vater und meine Mutter nicht brauchen kann, obgleich ich sie sehr liebe und gar gern an meinem Tisch sehen würde, während die Bedienten hinter ihren Stühlen aufwarten, so paßt Schwester Jane noch weniger in mein Haus. Ich erinnere mich ihrer noch recht gut, und sie kann mit dem zunehmenden Alter nicht gentiler geworden seyn. Ich muß Euch deshalb ersuchen, sie nicht auf den Gedanken zu bringen, daß sie mir nachkommen will, denn dies ginge unter keinen Umständen an. Ueberhaupt — spricht lieber über mich gar kein Wort mit ihr. Aber ihren Knaben könnt Ihr

zu seinem Großvater schicken, bei dem ich ihn dann in der Stille sehen kann. Ihr versteht mich?"

"Ja; aber es wird sie schwer ankommen, sich von ihrem Sohne zu trennen."

"Poffen! Alle Jungen müssen sich losreißen von ihren Eltern, wenn's in die Welt hinaus geht. Dies wäre also abgethan. Sagt mir aber jetzt — ich weiß, die alten Leute haben die Jane immer hart angelassen — die Mutter wenigstens hat's stets so gehalten; denn von meinem armen lieben Vater kann ich nicht sagen, daß er je hart gewesen wäre gegen eines von uns. Allein wir wollen ihr deswegen keinen Vorwurf machen, denn die Sache ging ganz natürlich zu. Wir waren unserer ein ziemliches Häuflein, als der Vater und die Mutter ihren Laden in der Hauptstraße hatten, und so mußte denn für uns in irgend einer Weise gesorgt werden. Da nun die Jane sehr brauchbar und arbeitsam war, so kriegte sie schon als kleines Mädchen einen Platz und hatte also keine Zeit zum Lernen. Später wollte meinem Vater das Glück, daß er nach einer Wahl, in welcher er viel für die Blauen that — denn mein armer Vater war ein weit bekannter Wahlagitator — die Kundschaft des Lord Lansmere kriegte. Die gnädige Frau stand bei Nora zu Gevatter, und nachdem im Laufe der Zeit die meisten meiner Geschwister gestorben waren, gab mein Vater das Geschäft auf. Als er Jane aus dem Dienst zurücknahm, hatte sie eben die Bildung einer gewöhnlichen dienenden Person, so daß meine Mutter nothwendig Vergleichen zwischen ihr und Nora anstellen mußte. Ihr seht, Jane fiel in die

Zeit, als sie arme kleine Handelsleute waren, welche die Köpfe kaum über dem Wasser halten konnten; Nora aber war ihr Kind, als es ihnen gut ging und sie gentil leben konnten, ohne mehr auf ihr Gewerbe angewiesen zu seyn. So etwas macht einen großen Unterschied. Und die Mutter sah sie nicht ganz an, wie ihr Kind. Doch dies war Jane's eigene Schuld, denn die Mutter würde sich schon in sie gefunden haben, wenn sie den Sohn unseres Nachbarn, des reichen Leinwandhändlers, geheirathet hätte, der um ihre Hand warb; so aber setzte sie den Mark Fairfield durch, einen gemeinen Zimmermann. Eltern lieben diejenigen von ihren Kindern am meisten, die sich am besten fortbringen im Leben. Natürlich. Auch um mich kümmerten sie sich nicht, bis ich als der Mann zurückkam, der ich bin. Um übrigens auf Jane zurückzukommen — ich fürchte, sie ist sehr vernachlässigt worden. Wie geht es ihr?“

„Sie arbeitet für ihren Unterhalt und ist zwar arm, aber zufrieden.“

„So habt die Güte, ihr dies zu geben“ (und Richard nahm eine Banknote von fünfzig Pfunden aus seinem Taschenbuch). „Ihr könnt ja sagen, die alten Leute schicken's ihr — oder es sey ein Geschenk von Dick, ohne daß Ihr nöthig habt, ihr mitzutheilen, daß ich aus Amerika zurückgekommen sey.“

„Mein theurer Sir,“ sagte der Pfarrer, „ich kann Gott nicht genug danken, daß ich Eure Bekanntschaft gemacht habe. Euer Geschenk ist sehr freigebig; aber es wird am besten seyn, wenn Ihr's durch die Hand Eurer Mutter

ihr zugehen laßt. Ich möchte nämlich nicht gerne das Vertrauen verletzen, das Ihr in mich setzt, und wüßte doch nicht, was ich antworten müßte, wenn mich Mrs. Fairfield über ihren Bruder auszufragen begänne. In meinem ganzen Leben habe ich's nur mit einem einzigen Geheimniß zu thun gehabt, und Gott möge mich vor einem weiteren bewahren. Ein Geheimniß steht so ziemlich aus wie eine Lüge."

"Ihr hattet also ein Geheimniß?" entgegnete Richard, während er die Banknote wieder an sich nahm. Er hatte vielleicht das Neugierigseyn in Amerika gelernt und fügte unumwunden bei. „Und was war dies?"

„Et, das was es nicht mehr seyn würde, wenn ich's Euch sagte," versetzte der Pfarrer mit erzwungenem Lachen — „ein Geheimniß!"

„Na, schätz wohl, wir sind in einem freien Lande. Thut, wie Euch beliebt. Ich kann mir denken, daß Ihr mich für einen kuriosen Menschen halten werdet, weil ich in dieser unumwundenen Weise aus meiner Schale herauskomme. Aber Ihr gestelt mir schon, als ich in jenem Wirthshaus mit Euch zusammentraf. Und just vorhin war ich ungemein erfreut, zu finden, daß Ihr, obschon Ihr ein Pfarrer seyd, einen Menschen, der etwas in sich hat, nicht mit der Nase an den Ladentisch hängen wollt. Ihr seyd keiner von den Aristokraten —"

„Wahrhaftig," rief der Pfarrer mit unfluger Wärme, „der Aristokratie von England darf man nicht den Vorwurf machen, daß sie das Volk in der Niedrigkeit erhalten wolle,

und die Mitglieder derselben machen unter sich Platz für jeden, welcher Abkunft er sey, der Talent und Thatkraft genug besitzt, sich zu ihnen aufzuschwingen. Dies ist die Glanzseite der brittischen Constitution, Sir."

"Ah, dies sind also Eure Ansichten?" versetzte Mr. Richard, mit saurer Miene den Pfarrer betrachtend. "Und wahrscheinlich habt Ihr auch den jungen Menschen darin erzogen. Nun, so behaltet ihn meinerwegen und laßt die Aristokratie für ihn sorgen."

Mit einemmal war des Pfarrers edle, patriotische Wärme verdunstet, als dieser kalte Windstoß die Unterhaltung traf. Er bemerkte, daß er einen schrecklichen Boß geschossen hatte; und da es sich im gegenwärtigen Augenblick nicht darum handelte, die brittische Constitution zu vertheidigen, sondern Leonard Fairfield einen Dienst zu leisten, so ließ er die Sache der Aristokratie auf die schimpflichste, memmenhafteste Weise im Stich. Er griff wieder nach dem Arme, den ihm Mr. Avenel entzogen hatte, und rief:

"Ihr seyd in der That sehr im Irthum, Sir; denn ich habe nie versucht, auf die politischen Ansichten Eures Neffen einen Einfluß zu üben. Im Gegentheil, wenn man von einem Menschen in seinem Alter sagen kann, er habe sich überhaupt eine Ansicht gebildet, so fürchte ich sehr — das heißt, ich halte seine Ansichten keineswegs für gesund — will sagen für constitutionell. Ich meine — ich meine —"

Und der arme Pfarrer hielt zuletzt in kläglicher Ideenverwirrung ganz und gar inne, da er nicht wußte, welche Worte er wählen sollte, um seinen Zuhörer nicht zu beleidigen.

Mr. Avenel ergöhte sich eine Weile an dieser Verlegenheit, die ihm ein finsternes Lächeln entlockte, und sagte sodann —

„Na, ich rechne, er ist ein Radicaler. Natürlich genug, so lang er keine sechs Pence zu verlieren hat — wird aber schon recht mit der Zeit. Ich bin kein Radicaler — wenigstens kein destructiver — viel zu gescheidt für das, hoffe ich. Aber ich wünsche, daß es ganz anders werde mit den Dingen, als es jetzt ist. Glaubt ja nicht, daß ich das gemeine Volk, das nichts hat, verhezen möchte, sich Gewalt anzumaßen über bessere Leute, weil ich's nicht mit ansehen mag, daß ein Haufen Schelme, die sich Lord und Squire schelten lassen, das Regiment führen. Ich denke, Sir, Männer wie ich sollten oben auf dem Baum sitzen, und dies ist das Lange und Kurze von meiner Politik. Was sagt Ihr dazu?“

„Ich habe nicht das Mindeste dagegen einzuwenden,“ versetzte der verdugte Pfarrer schnöder Weise: um ihm übrigens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich beifügen, daß er gar nicht wußte, was er sagte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ohne eine Ahnung von dem Wechsel in seinem Schicksal, welchen die Diplomatie des Pfarrers zu erzielen bemüht war, erfreute sich Leonard Fairfield der ersten jungfräulichen Blüthen des Ruhms. In der Hauptstadt des Bezirks war nämlich nach der Mode des Zeitalters eine Gewerbschule

errichtet worden, und einige angesehene Personen, welche sich für die Gründung dieses Provincialathenäums interessirten, hatten einen Preis für die beste Abhandlung über die Verbreitung des Wissens ausgeschrieben — ein sehr abgedroschener Gegenstand, über den manche Personen nie genug sagen zu können vermeinen und über den gleichwohl noch recht viel zu sagen wäre. Der Preis war Leonard Fairfield zuerkannt worden. Der Schulrath belobte öffentlich seine Arbeit, ließ sie auf Kosten der Gesellschaft drucken und belohnte den Verfasser mit einer silbernen Medaille, den Apollo darstellend, welcher das Verdienst krönt. — (Das arme Verdienst hatte keinen Fegen auf dem Leibe; aber freilich, wenn es bloß den Apollo zum Versorger hat, ist es nicht sonderlich in der Lage, den Schneider in Nahrung zu setzen!) Außerdem verkündigte die Grasschaftszeitung, daß Britannien abermals ein Wunder hervorgebracht habe in Doctor Riccabocca's autodidactischem Gärtner.

Jetzt erregten auch Leonards mechanische Arbeiten Aufmerksamkeit. Der Squire, der fort und fort an seinen Gütern verbessern wollte, hatte einen Ingenieur herbeigeschieden, der Einsicht nehmen sollte von des jungen Menschen Bewässerungssystem, und der Mann vom Fach staunte nicht wenig über die einfachen Mittel, durch die eine sehr bedeutende technische Schwierigkeit überwunden worden war. Die benachbarten Farmer nannten jetzt Leonard „Mr. Fairfield“ und luden ihn wie ihres Gleichen in ihre Häuser ein. Als Mr. Stirn ihm einmal auf der Landstraße begegnete, griff er an seinen Hut und meinte, „der junge Herr werde

ihm doch keinen Groll nachtragen.“ Alles dies war, wie ich bemerkte, die erste Süßigkeit des Ruhmes, und wenn es Leonard Fairfield je zu einem großen Mann bringt, so werden ihm die späteren Früchte nicht mehr denselben Hochgenuß bereiten.

Der glückliche Ausgang der Preisbewerbung hatte den Pfarrer zu dem jüngsten Schritt veranlaßt, der ihm schon geraume Zeit im Kopf herumgegangen war, da er schon über ein Jahr mit der Wittve und dem jungen Menschen wieder in dem alten guten Einvernehmen stand. Dadurch wurde ihm Gelegenheit geboten, Zeuge der schnellen Entwicklung eines Verstandes zu seyn, der kühn und unharmonisch abstach gegen die Niedrigkeit der ihn umgebenden Verhältnisse — eine Wahrnehmung, die den wackern Mr. Dale mit ebenso großen Hoffnungen als Besorgnissen erfüllte.

Am Abend nach seiner Ankunft im Pfarrhaus machte der Geistliche einen Spaziergang nach dem Casino. Er hatte bei dieser Gelegenheit Leonard Fairfields Preisschrift in die Tasche gesteckt, weil er fühlte, daß er den Jüngling nicht in die Welt hinausziehen lassen konnte ohne eine vorbereitende Lektion. Demgemäß sollte das arme Verdienst mit demselben Lorbeerfranze gezeißelt werden, den es von Apollo empfangen hatte. Für diesen Zweck war ihm jedoch Riccabocca's Beistand nöthig — oder vielmehr, er fürchtete, wenn er den Philosophen nicht auf seine Seite bringe, werde dieser Alles wieder vereiteln, was der Pfarrer gut gemacht hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Ein süßer Ton drang durch die Drangenzweige bis zu den Ohren des Pfarrers, als dieser den sanften Abhang hinanstieg — ein Ton so süß und silberklingend, daß er entzückt stehen blieb. Unglücklicher Mann, mahnt dich nicht dein Inneres, daß du dadurch papistischen Irrthümern huldigst? Sanft und süß hallte es nieder, sanfter und süßer —

„Ave Maria!“ Violante sang die Abendhymne an die jungfräuliche Mutter. Der Pfarrer unterschied endlich die Worte und schüttelte den Kopf mit der frommen Unzufriedenheit eines orthodoxen Protestanten. Entschlossen den Zauber brechend, ging er festen Schrittes weiter, und als er die Terrasse erreichte, fand er die kleine Familie unter einer Zeltdecke versammelt. Mrs. Riccabocca strickte und der Doctor hatte die Arme auf der Brust gekreuzt; das Buch, in welchem er einige Augenblicke vorher gelesen, lag auf dem Boden, und sein dunkles Auge war sanft und träumerisch. Violante hatte ihre Hymne zu Ende gebracht und saß zwischen den Beiden auf dem Boden, den Kopf im Schooß der Stiefmutter wiegend und die eine Hand auf dem Knie des Vaters ruhen lassend, während ihr Blick liebevoll auf seinem Antlitz haftete.

„Guten Abend,“ grüßte Mr. Dale.

Violante schlich sich an seine Seite, zupfte ihn, daß er sein Ohr ihrer Lippe näher brachte, und flüsterte ihm zu —

„Sprecht mit Papa — aber von etwas Heiterem; er ist traurig.“

Nach diesen Worten huschte sie von ihm weg und stellte sich an, als begieße sie Blumen, die auf Postamenten um den Zeltraum her standen, obschon ihre hellen schwimmenden Augen fortwährend Blicke nach dem Vater entsandten.

„Wie geht es Euch, mein theurer Freund?“ begann der Pfarrer in theilnehmendem Tone und legte seine Hand auf die Schulter des Italieners. „Ihr müßt keine Verstimmung bei ihm aufkommen lassen, Mrs. Riccabocca.“

„Ich würde sehr undankbar gegen sie seyn, wenn ich je verstimmt wäre,“ sagte der arme Italiener mit seiner ganzen natürlichen Galanterie.

Manche Hausfrau, die einen Vorwurf für sich darin sieht, wenn ihr Gatte je „verstimmt“ ist, würde sich bei dieser Rede, die mehr zierlich als aufrichtig war, verdrießlich abgewandt und so das Uebel noch schlimmer gemacht haben. Aber Mrs. Riccabocca ergriff liebevoll die Hand, welche ihr der Doctor hinbot, und sagte mit großer Naivität —

„Ihr seht, ich bin so einfältig, Mr. Dale; ich wußte nie, wie einfältig ich bin, bis ich geheirathet hatte. Aber es freut mich sehr, daß Ihr kommt. Ihr könnt über einen gelehrten Gegenstand mit ihm anbinden, und dann vermißt er vielleicht nicht so sehr seine —“

„Seine?“ entgegnete Riccabocca fragend.

„Seine Heimath. Glaubst Du nicht, daß ich bisweilen Deine Gedanken lesen kann?“

„Oh, sehr oft; aber diesmal hast Du nicht recht gelesen. Die Zunge stößt an, wo der Zahn schmerzt, aber

der beste Zahnarzt kann den kranken Zahn nicht errathen, wenn man nicht den Mund aufthut. — Basta! Dürfen wir Euch etwas Wein anbieten — eigenes Gewächs, Mr. Dale? Er ist rein.“

„Ich möchte mir lieber eine Tasse Thee ausbitten,“ entgegnete der Pfarrer hastig.

Mrs. Riccabocca, die nie glücklicher war, als wenn sie sich auf dem ihr natürlichen Boden der Hauswirthschaft nützlich machen konnte, eilte hinein, um das für den Engländer so wichtige Getränk zuzubereiten. Der Pfarrer, der sich auf ihrem Stuhl niederließ, fuhr fort —

„Ihr seyd also niedergeschlagen? Psui! Wenn's in der Welt eine gute Eigenschaft gibt, der wir ohne Unterlaß nachtrachten sollten, so ist dies die Heiterkeit.“

„Ich will dies nicht bestreiten,“ versetzte Riccabocca mit einem schweren Seufzer. „Aber obgleich einmal ein Grieche sagte, auf den sich Euer Liebling Seneca beruft, daß ein weiser Mann sein Vaterland an den Sohlen seiner Füße mit herumtrage, so läßt sich doch nicht dasselbe von seinem Sonnenschein behaupten.“

„Ich kann Euch sagen, wo der Fehler liegt,“ fuhr der Pfarrer derb heraus. „Ihr würdet weit empfänglicher seyn für das Glück, wenn Ihr die Philosophie nicht so hoch anschlägt.“

„Cospetto!“ versetzte der Doctor, sich aufraffend. „Darf ich um eine nähere Erklärung bitten?“

„Weckt nicht das Forschen nach Weisheit Begierden, die in dem kleinen Kreise, auf welchen unser Leben beschränkt

ist, keine Befriedigung finden? Es ist nicht so fast das Vaterland, nach dem Ihr Euch seht, sondern vielmehr der Spielraum für Euren Geist, ein Thätigkeitsfeld für Eure Gedanken und ein Ziel für Eure Bestrebungen."

"Ihr habt den Zahn errathen, welcher schmerzt," entgegnete Niccavocca mit Verwunderung.

"Dies ist so schwer nicht," erwiederte der Pfarrer. "Die Weisheitszähne kommen zuletzt und verursachen uns am meisten Schmerz. Wenn Ihr nun den Geist ein wenig hungern lassen und dafür das Herz um so besser nähren wolltet, so wäret Ihr vielleicht etwas weniger Philosoph, aber desto mehr —"

Der Pfarrer hatte das Wort „Christ“ auf der Zungenspitze, unterdrückte aber den Ausdruck, welcher in solchem Zusammenhang sehr hätte verlegen können, und setzte statt dessen — „desto mehr ein glücklicher Mann."

"Ich lasse in Allem, was ich thue, dem Herzen seine Mitwirkung."

"Nicht doch; denn ein Mann mit einem Herzen wie das Eure, sollte nie den Mangel des Sonnenscheins fühlen. Mein Freund, wir leben in einem Zeitalter übergeistiger Bildung und vernachlässigen zu sehr das einfache, gesunde äußere Leben, das doch so viel positive Genüsse bietet. Indem wir uns der Welt in unserem Inneren zukehren, werden wir blind gegen diese schöne äußere Welt, und während wir das menschliche Ich zum Gegenstand unserer Studien machen, vergessen wir beinahe, himmelwärts zu blicken und am Lächeln Gottes zu erwarmen."

Der Philosoph zuckte mechanisch die Achseln, wie er stets zu thun pflegte, wenn ein Anderer moralisirte und namentlich dieser Andere ein Geistlicher war. Es lag jedoch keine Ironie in seinem Lächeln, als er gedankenvoll erwiederte —

„Es liegt etwas Wahres in dem, was Ihr sagt. Ich gestehe, daß wir viel zu viel leben, als ob wir nur aus Gehirn bestünden. Das Wissen hat so gut seine Bußen und Schmerzen, als seine Belohnungen.“

„Und dies ist's gerade, was Ihr meiner Ansicht nach Leonard sagen solltet.“

„Wie weit seyd Ihr mit dem Zweck Eurer Reise gekommen?“

„Ihr sollt dies erfahren, wenn Ihr mich nach dem Thee zu ihm hinunter begleiten wollt. Vorderhand bin ich zu sehr von Euch selbst in Anspruch genommen.“

„Von mir? Der Baum ist ausgewachsen. Versucht es meinerwegen mit den jungen Zweigen.“

„Bäume sind Bäume und Zweige sind Zweige,“ entgegnete der Pfarrer mit Beharrlichkeit; „aber der Mensch wächst fort, bis er in's Grab sinkt. Wenn ich nicht irre, sagtet Ihr einmal, es habe Euch nahgestanden, in's Gefängniß geworfen zu werden.“

„Sehr nahe.“

„Denkt Euch nun, Ihr sehet in jenem Gefängniß und eine Fee führe Euch die Aussicht auf Eure dermalige ruhige Heimath in einem sicheren Lande vor. Ihr sehet die Drangenbäume blühen, fühlt, wie der Abendwind Eure Wange

behaucht, und seht Euer Kind heiter oder traurig, je nachdem Ihr lächelt oder die Stirne furcht. In dieses Gesicht mischt sich das Bild einer Frau — sie ist allerdings nicht, wie die romanhafte Phantasie Eurer Jugend geträumt hat, aber liebevoll und treu und jeder Schlag ihres Herzens gilt Euch. Würdet Ihr nicht aus der Tiefe Eures Kerkers rufen — 'O Fee, solch ein Wechsel wäre ein Paradies'? Undankbarer Mann! Ihr verlangt einen Verkehr für Euren Geist, und das Herz kann Euch doch Alles ersetzen."

Niccabocca war gerührt und blieb stumm.

"Komm hieher, mein Kind!" fuhr Mr. Dale fort, indem er sich nach Violante umwandte, welche in einer Entfernung unter den Blumen stand, daß sie zwar nichts hören, wohl aber Alles beobachten konnte. "Komm hieher," sagte er und breitete seine Arme aus.

Violante eilte herzu und schmiegte sich an die Brust des wackeren Mannes.

"Sprich, Violante — wenn Du allein bist in Feld und Garten und kurz zuvor das Antlitz Deines Vaters heiter und ruhig gesehen hast, so daß um seinetwillen keine Sorge Dein Herz bedrückt — sprich, Violante, wenn Du so allein bist und die Blumen zu Deinen Füßen und die singenden Vögel über Deinem Haupte hast, erscheint Dir dann das Leben als Glück oder als Kummer?"

"Als Glück!" antwortete Violante, halb ihre Augen schließend und mit abgemessener Stimme.

"Kannst Du mir sagen, welche Art von Glück es ist?"

"O nein, unmöglich! Auch ist es nie das nämliche.

Bisweilen ist es so still — so still — und bisweilen so stürmisch, daß ich Flügel haben möchte, um mich zu Gott aufzuschwingen und ihm zu danken.“

„O Freund,“ nahm der Pfarrer wieder das Wort, „dies ist die wahre Sympathie zwischen Leben und Natur, und sie würde uns stets erfüllen, wenn wir es uns mehr angelegen seyn ließen, ob der Gesundheit und Unschuld eines Kindes zu wachen. Wir sind belehrt, daß wir werden müssen wie die Kinder, wenn wir in das Himmelreich eingehen sollen; aber mich dünkt, wir sollten auch wie Kinder werden, um zu wissen, welche Wonne auf Erden unser Erbtheil ist.“

Siebenzehntes Kapitel.

Da sich Schakeimo auf dem Feld befand, so brachte das Dienstmädchen den Tisch unter das Zelt, und mit ihm kamen neben dem englischen Hochgenuß des Thee's andere wohlfeile Getränke, die an Sommerabenden recht lieblich schmeckten — Getränke, welche Schakeimo den Gewohnheiten des Südens entnommen hatte, zum Beispiel ungeistige Gemische aus den Säften von Früchten, mit Honig versüßt und köstlich mit Eis gekühlt; denn das Eis darf nichts kosten in einem Lande, in dem man die Hälfte des Jahrs eingefroren ist. Auch hatte er als Beigabe zu unserem guten festen, schweren englischen Brod viel leichteres und besser verdauliches Waizengebäck und jene röschten Hippen angefertigt, die sich darüber zu freuen scheinen, daß sie gegessen

werden, wenn man anders ihr lustiges Knistern zwischen den Zähnen so deuten darf.

Der Pfarrer fand stets einen Hochgenuß in einem Thee bei der Familie Riccabocca; denn das einfache Mahl auf dem Tische des Verbannten zeigte eine gewisse Anmuth und Eleganz, die sowohl auf das Auge als auf den Gaumen einen angenehmen Eindruck machten. Sogar die Geräthe, obgleich sie nur aus Wedgewoodthon bestanden, waren in einer so classischen Einfachheit gehalten, daß Mrs. Hazelden's altes indisches Steingut und Mrs. Dale's bestes Worcesterporeellän dagegen ganz flitterig und barbarisch ausfah. Denn die Zeichnungen zu dem Wedgewood hatte Flaxman gefertigt, und in Vergleichung mit diesen Fabrikaten nehmen sich, wenn man von dem Material absieht, die Erzeugnisse unserer ausgezeichneten Porcellänfabriken nur dürftig aus.

Bei dem kleinen Mahle ging es Anfangs etwas schweigsam her; aber bald warf Riccabocca seine trübe Stimmung ab und wurde heiter und lebhaft. Auch die arme Mrs. Riccabocca lächelte jetzt und nöthigte ihre Hippen auf, während Violante, all ihrer Stattlichkeit vergessend, lachte und dem Pfarrer Poffen spielte, indem sie ihm, wenn er sich abwandte, die Tasse warmen Thee's wegstahl und dafür geeisten Kirschenfaft hinstellte. Dann stand der Pfarrer auf und lief, ein böses Gesicht machend, ihr nach; Violante aber wußte ihm stets allerliebste auszuweichen, so daß Mr. Dale endlich ermüdet um Frieden bat und wieder zu seinem Kirschenfaft zurückkehrte. So entschwand die Zeit, bis sie endlich

den Schlag der fernen Kirchenguhr vernahmen und Mr. Dale mit dem Ruf aufsprang:

„Wir werden für Leonard zu spät kommen. Geh, Du garstiges kleines Mädchen, und bring Deinem Vater seinen Hut.“

„Und den Regenschirm!“ sagte Riccabocca, nach dem wolkenlosen mondhellen Himmel aufschauend.

„Einen Regenschirm gegen die Sterne?“ fragte der Pfarrer lachend.

„Die Sterne sind nicht meine Freunde,“ versetzte Riccabocca, und Niemand weiß, was kommen kann.“

Der Philosoph und der Pfarrer gingen freundschaftlich mit einander weiter.

„Eure Worte haben einen guten Eindruck auf mich gemacht,“ sagte Riccabocca; „aber ich hoffe, ich bin nicht immer so unvernünftig melancholisch, als Ihr zu vermuthen scheint. Die Abende kommen eben bisweilen einem Mann, der die Gedanken an die Vergangenheit fast zu seinen einzigen Gefährten hat, gar lang und langweilig vor.“

„Zu seinen einzigen Gefährten?“ — Und Eure Tochter?“

„Sie ist so jung.“

„Eure Gattin?“

„Sie ist so —,“ der geschmeidige Italiener schien hier ein anstößiges Eigenschaftswort zu unterdrücken und fügte in mildem Tone bei: — „so gut, ich gebe dies zu; aber Ihr werdet mir einräumen, daß wir nicht viel miteinander gemein haben können.“

„Ich räume nichts dergleichen ein. Ihr habt Euer Haus und Eure Interessen, Euer Glück und Euer Leben gemeinsam. Wie ungenügsam doch die Männer sind! Wir zählen auf ideale Nymphen und Göttinnen, wenn wir uns herablassen, eine Sterbliche zu heirathen, und ginge es wirklich nach unserem Wunsch, so würden unsere Hühner zur Kohle zusammenbraten oder unsere Hammelkeulen so kalt wie Schnee auf den Tisch kommen.“

„Per Bacco, Ihr seyd ein Drakel,“ versetzte RiccaboCCA lachend. „Aber ich bin nicht so skeptisch, wie Ihr. Dafür verehere ich das schöne Geschlecht viel zu sehr. Es sind viele Frauen, die das Ideal der Männer verwirklichen — in den Dichtern zu finden!“

„Da ist zum Beispiel meine eigene liebe Frau,“ fuhr der Pfarrer fort, der dieses satirische Compliment gegen das Geschlecht nicht beachtete, wohl aber seine Stimme zu einem Flüsterton dämpfte, während er sich zugleich vorsichtig umsah, — „meine liebe Mrs. Dale ist die beste Frau von der Welt — ein Engel, würde ich sagen, wenn dieses Wort nicht so oft entweicht würde; aber —“

„Was ist's mit diesem Aber? fragte der Doctor mit gesetzter Miene.

„Aber auch ich könnte sagen, daß 'wir nicht viel mit einander gemein haben,' wenn ich blos Geist mit Geist vergleichen und von dem Standpunkt der Logik und der Physiologie verächtlich auf sie herablächeln wollte, so oft die arme Carry etwas spricht, was vielleicht nicht so tief ist, als wenn es aus dem Munde der Madame de Stael gekommen

wäre. Rufe ich mir übrigens alle die kleinen Leiden und Freuden, die wir mit einander theilten, ins Gedächtniß, und vergegenwärtige ich mir, wie einsam ich seyn würde ohne sie — o dann wird mir mit einemmale klar, daß wir in der That etwas unendlich Innigeres und Besseres mit einander gemein haben, als wenn uns der nämliche Studiengang gleiche Ideen eingeflößt hätte und ich genöthigt wäre, mich stets gewaffnet zu halten für einen geistigen Kampf, wie dies der Fall ist, so oft ich mit einem ermüdenden Philosophen von Eures Gleichen zusammentreffe. Ich will allerdings nicht behaupten, daß Mrs. Riccabocca eine Mrs. Dale ist," fügte der Pfarrer mit stolzer Aufrichtigkeit bei — „denn es gibt nur eine einzige Mrs. Dale in der Welt; aber doch habt Ihr aus dem Glücksrad des Ehestands einen Treffer gezogen. Denkt an Socrates. Er war zufrieden sogar mit seiner — Kantippe!"

Doctor Riccabocca, der Mrs. Dale's „kleine Launen" kannte, freute sich in seinem Innern, daß es keine zweite Mrs. Dale gab, die ihm hätte zu Theil werden können. Seine gefällige, ruhige Gemina gewann durch die Vergleichung. Indesß mochte er sich dies doch nicht anmerken lassen, weshalb er erwiederte:

„Socrates war ein Mann, der nicht seines Gleichen hat, und dennoch glaube ich, daß er seine Abende nur selten zu Hause zubrachte. Doch revenons à nos moutons; wir haben nicht mehr weit bis zu Mrs. Fairfield's Hütte, und noch immer weiß ich nicht, was Ihr in Betreff Leonards ausgerichtet habt."

Der Pfarrer machte Halt, nahm Riccabocca beim Rockknopf und theilte ihm in möglichster Kürze mit, daß Leonard nach Lansmere reisen sollte, um daselbst mit einigen Verwandten bekannt zu werden, welche, wenn sie wollten, wohl in der Lage wären, seinen Fähigkeiten ein geeignetes Feld zu eröffnen.

„Inzwischen aber dürfte es von großem Belang seyn,“ fügte Mr. Dale bei, „ihn ein wenig über das aufzuklären, was er — Aufklärung nennt.“

„Ah!“ versetzte Riccabocca heiter die Hände reibend, „ich werde voll Theilnahme mit anhören, was Ihr über diesen Gegenstand zu sagen habt.“

„Aber Ihr müßt mithelfen. Der erste Schritt in diesem modernen Gang der Aufklärung besteht darin, daß man von dem armen Pfarrer nichts mehr wissen will, und wenn er ruft: 'Halt und steh diesen Wegweiser an', so spuet sich der Wanderer nur um so mehr und spricht vor sich hin: 'Bah, Pöffen! Nur der Pfarrer hat gerufen'. Wenn aber mein junger Herr auch Zweifel in mich setzt, so wird er doch Euch Gehör schenken — Ihr seyd ein Philosoph.“

„So sind die Philosophen doch hin und wieder nützlich, sogar für die Pfarrer.“

„Wenn ihr nicht schon vornweg so dünkelsvolle, verblendete, arme Geschöpfe wäret, so würde ich 'Ja' sagen,“ versetzte der Pfarrer großmüthig, griff sodann nach Doctor Riccabocca's Regenschirm und bediente sich seiner Messinghandhabe, um an der Hüttenthüre anzuklopfen.

Achtzehntes Kapitel.

Ohne Frage ist der Durst nach Wissen ein rühmliches Fieber, und es gibt in der moralischen Welt wenige Anblicke, die so erhaben wären, als der, welchen manches Dachstübchen darbieten würde, wenn Asmodeus zum Behuf einer Musterung der Insassen die Häuser abdecken wollte — ich meine den eines braven, geduldigen, eifrigen menschlichen Wesens, das sich durch die ehernen Wände des Mangels nicht abhalten läßt, seinen mühsamen Weg fortzusetzen in das großartige Unendliche, dessen Himmel erhell't ist von sterngleichen Seelen.

So sitzt Leonard, der Autodidact, allein in der kleinen Hütte; denn obschon kaum die Stunde vorüber ist, um welche die vornehmen Leute zu speisen pflegen, wäre es doch für die geringen jetzt an der Zeit, zu Bette zu gehen, und Mrs. Fairfield hat dies auch bereits gethan, während Leonard noch bei seinen Büchern sitzt.

Er hat den Tisch an's Fenster gerückt, schaut von Zeit zu Zeit auf und erfreut sich des stillen Mondes. Ein Glück für ihn, daß, um die der Nacht abgestohlenen Stunden wieder gut zu machen, die kräftigende körperliche Anstrengung mit dem Tage wieder beginnt. Die Gelehrten wären keine so kläglichen Schwächlinge, wenn sie so viele Stunden in der freien Luft arbeiteten, wie unser lernbegieriger Bauernjunge. Aber auch bei ihm konnte man sehen, daß der Geist angefangen hatte, von dem Körper zu zehren, denn alle angestrengte geistige Arbeit nimmt an der Materie Rache. In

der That, es würde schlimm aussehen in dieser Alltagswelt, wenn es überall nur auf's Lesen erpichte, studirende Zweiflüßler gäbe, die sich den Henker um die Gesundheit ihres Gangliensystems kümmern.

Leonard schrak auf, als er an die Thüre klopfen hörte, und nur die wohlbekannte Stimme des Pfarrers beruhigte ihn wieder. Mit einiger Ueberraschung öffnete er den späten Gästen die Thüre.

„Wir sind gekommen, um uns mit Euch zu unterhalten, Leonard,“ begann Mr. Dale; „aber ich fürchte, daß wir Mrs. Fairfield stören werden.“

„O nein, Sir! Die Thüre zur Treppe ist geschlossen, und sie hat einen tiefen Schlaf.“

„Ah, das ist ja ein französisches Buch — lest Ihr französisch, Leonard?“ fragte Riccabocca.

„Ich habe das Französische nicht schwer gefunden, Sir. Ist man einmal über die Grammatik hinaus, so wird die Sprache so klar. Es kommt mir vor, als ob sie für das Räsonniren erfunden sey.“

„Ganz richtig. Schon Voltaire sagt: 'Was dunkel, ist nicht Französisch,'“ bemerkte Doctor Riccabocca.

„Ich wollte, man könnte vom Englischen das Gleiche behaupten,“ bemerkte der Pfarrer.

„Aber was ist dies? — Auch Lateinisch? — Virgil?“

„Ja, Sir. Aber ich finde, daß es hier nicht recht vorwärts gehen will ohne Lehrer. Ich werde es wohl aufgeben müssen.“ (Und Leonard seufzte.)

Die beiden Gentlemen wechselten gegenseitig Blicke und

festen sich. Der junge Landmann blieb bescheiden stehen. In seiner Miene und Haltung lag etwas, was das Herz rührte, während es das Auge ansprach. Er war nicht länger der scheue Knabe, der sich vor Mr. Stirn's finsterem Blicke verkroch, und eben so wenig die rohe Verkörperung physischer Kraft, die, zu unregelter Tapferkeit gespornt, auf dem Dorfrasen von Hazelden eine so kränkende Niederlage erlitten hatte. Die Macht des Gedankens lagerte auf seiner Stirne — zwar noch etwas unstet, aber doch mild und ernst. Die Züge hatten jenen edeln Schnitt angenommen, den man oft für ein Geschlechtsabzeichen hält, obschon er in Wahrheit seinen Grund hat in der Schönheit der Ideen, die entweder von den Eltern aufgegriffen oder aus Büchern erlernt wurden. In seinem reichen braunen Haar, das leicht von den Schläfen niederfiel und sich fast bis auf die Schultern herunter lockte — in seinem großen Auge, dessen Blau sich unter den dunkeln Wimpern zur Farbe des Weilchens vertiefte — in der Festigkeit der Lippe, die von dem Ringen mit Schwierigkeiten herrührt, lag eine merkwürdige Schönheit, aber nicht mehr die Schönheit des bloßen Landmanns. Dabei zog sich um sein ganzes Antlitz jener Ausdruck von Reinheit und Herzensgüte, den der Maler gerne seinem Ideal von einem ländlichen Liebhaber verleiht — etwa so, wie ihn sich Tasso in dem *Aminta* dachte oder wie ihn Fletcher an der Seite der treuen Schäferin gezeichnet haben würde.

„Ihr müßt einen Stuhl herbeirücken und in unserer Mitte Platz nehmen, Leonard,“ sagte der Pfarrer.

„Wenn Jemand ein Recht zu sitzen hat,“ bemerkte Riccabocca, „so ist's derjenige, der eine Predigt anhören soll, während dagegen mit allem Fug dem Prediger das Stehen zukömmt.“

„Erschreckt nicht, Leonard,“ sagte der Pfarrer freundlich, „es handelt sich nur um eine kritische Beleuchtung, nicht um eine Predigt.“

Und er zog Leonards Preisabhandlung aus der Tasche.

Neunzehntes Kapitel.

Pfarrer. — „Ihr habt zum Motto den Aphorismus* gewählt — 'Wissen ist Macht.' Bacon.

Riccabocca. — „Von Bacon sollte ein solcher

* Dieser Aphorismus wurde dem Lord Bacon wahrscheinlich auf die bloße Autorität eines Registers seiner Werke zugeschrieben; er gehört also dem Registermacher an, keineswegs aber dem großen Meister der inductiven Philosophie. Allerdings hat sich Bacon wiederholt über die Macht des Wissens verbreitet, aber mit so vielen Erklärungen und Unterscheidungen, daß man ihm sehr Unrecht thut, wenn man von ihm annimmt, er versuche in einen einzigen Satz zusammen zu drängen, was zu erklären ihn einen ganzen Band gekostet hat. Wenn er zum Beispiel auf einer Seite Wissen mit Macht gleichbedeutend zu nehmen scheint, stellt er sie auf einer andern sich auf's Schroffste gegenüber, wie aus den Worten erhellt — „Adeo, signanter deus opera potentiae et sapientiae discriminavit.“ Aber es wäre ebenso ungerecht gegen Bacon, wollte man den Satz, der zwischen Macht unterscheidet, in einen Aphorismus umwandeln, als wenn man im Gegentheil sich die nämliche Freiheit mit Sätzen nähme, die beides miteinander verwechseln.

Aphorismus herrühren? Pah! Er wäre der letzte Mann in der Welt, der eine so dreiste und feichte Behauptung hinwerfen könnte.“

Leonard, erstaunt. — „Ihr wollt damit doch nicht sagen, Sir, daß der Aphorismus nicht von Bacon sey? Ich habe ihn doch als von ihm herrührend fast in jeder Zeitung und beinahe in sämtlichen Reden, welche für die Volkserziehung das Wort nehmen, aufgeführt gefunden.“

Riccabocca. — „So laßt Euch dies zur Warnung dienen, damit Ihr nie wieder in den Irrthum der Gelehrthuer verfallet und ein Citat auf Treu und Glauben aus zweiter Hand nehmt. Lord Bacon schrieb ein großes Buch, um zu zeigen, in wie fern das Wissen Macht sey, wie diese Macht abgegränzt werden müsse und in welchen Stücken sie fehlgreifen könne. Und mit Erlaubniß, glaubt Ihr wohl, ein so verständiger Mann werde sich die Mühe genommen haben, über diesen Gegenstand ein großes Buch zu schreiben, wenn er alles, was er zu sagen hatte, in das Westentaschendogma packen konnte. — 'Wissen ist Macht'? Pah! Mag man die Schriften Bacon's von der ersten Seite bis zur letzten durchblättern, so wird man nirgends einen solchen Aphorismus finden.“

Pfarrer, aufrichtig. — „Na, ich glaubte selbst, daß er von Bacon herrühre, und freue mich deshalb, daß der Aphorismus nicht die Weihe seiner Auctorität hat.“

Leonard, von seiner Ueberraschung sich erholend. — „Aber warum dies?“

Pfarrer. — „Weil er entweder zu viel sagt, oder am Ende — gar nichts.“

Leonard. — „Mir wenigstens scheint er ganz unanfechtbar zu seyn, Sir.“

Pfarrer. — „Ich will Euch dies zugeben; aber was folgt daraus für das Wissen selbst? Ist die Unwissenheit nicht auch eine Macht?“

Riccabocca. — „Und zwar eine Macht die den Griff des Degens in der Hand hat.“

Pfarrer. — „Alles Uebel ist Macht, und wird es um der Macht willen in irgend etwas besser?“

Riccabocca. — „Fanatismus ist Macht — eine Macht die oft wie eine Windsbraut alles Wissen weggefegt hat. Der Muselman verbrennt die Bibliothek einer Welt, und von Byzanz bis Hindostan räumt das Schwert die Schulen aus, auf daß der Koran Platz finde.“

Pfarrer, der mit einer neuen illustrirenden Colonne angerückt kommt. „Hunger ist Macht. Die Barbaren, durch ihre eigene unstete Bevölkerung in ihrem Nahrungsstand schwer beeinträchtigt, überschwemmen Italien und vernichten die Wissenschaften. Wie tief gesunken auch die Römer seyn mochten, besaßen sie doch jedenfalls mehr Wissen, als die Gallier und die Westgothen.“

Riccabocca, die Nachhut aufbietend. „Und sogar in Griechenland, wo der Grieche den Griechen befehdete, wurden die Athener, unsere Lehrmeister in allen Wissenschaften, von den Spartanern geschlagen, welche nichts vom Lernen wollten.“

Pfarrer. — „Daraus könnt Ihr entnehmen, Leonard, daß das Wissen, wenn es auch Macht ist, in dieser Eigenschaft doch nicht allein steht, indem man dasselbe von anderen Dingen eben so gut oder in noch höherem Maße sagen kann. Der Satz enthält also eine unfruchtbare Binsenwahrheit, die keiner so oftmaligen Wiederholung werth ist, oder man will etwas hineinlegen, was zu beweisen sehr schwer fallen dürfte.“

Leonard. — „Eine Nation kann freilich durch eine andere geschlagen werden, die mehr physische Kraft und mehr militärische Zucht besitzt; letztere ist aber, wenn ich so sagen darf, Sir, auch eine Art Wissen —“

Riccabocca. — „Ja; aber die Wissenschaftler unserer Tage fordern uns auf, die militärische Zucht und die Eigenschaften, aus welchen sie hervorgeht, zu streichen aus der Liste der nützlichen Künste. Ja, in Eurer eigenen Abhandlung ist das Wissen dargestellt als eine Potenz, die der militärischen Zucht feindlich gegenüber steht und alle Armeen auflösen möchte.“

Pfarrer. — „Laßt den jungen Mann fortfahren. Ihr sagt, Nationen können geschlagen werden durch andere, die weniger unterrichtet und civilisirt sind?“

Leonard. — „Das Wissen dagegen erhebt eine Klasse, und ich lade die Genossen meines niedrigen Standes ein, sich Wissen zu erwerben, weil sie dadurch zu Macht gelangen.“

Riccabocca. — „Was sagt Ihr dazu, Mr. Dale?“

Pfarrer. — „Ersilich stelle ich es in Frage, ob es wahr ist, daß diejenige Klasse, welche am meisten weiß, auch

am meisten Macht besitzt. Ich möchte vermuthen, Philosophen, wie mein Freund Niccabocca, seyen der Ansicht, daß bei ihnen das Wissen vorzugsweise zu finden seyn dürfte. Aber in welchem Zeitalter haben Philosophen die Welt beherrscht? Brummen sie nicht im Gegentheil unaufhörlich darüber, daß Niemand auf sie achtet?"

„Per Bacco!“ rief Niccabocca, „wenn die Leute auf uns geachtet hätten, so müßte es jetzt eine ganz possirliche Art von Welt geben.“

Pfarrer. — „Wohl möglich. Aber als allgemeine Regel kann angenommen werden, daß diejenigen am meisten Wissen besitzen, die vorzugsweise darum bemüht sind. Lassen wir die Philosophen aus dem Spiel, die oft nur sinnreiche Narren sind, um unser Augenmerk den Gelehrten vom Fach zuzuwenden, den Professoren, Hofmeistern und Collegiaten. Ich denke, das nächste beste Parlamentsmitglied würde uns sagen, daß es keine Klasse von Menschen gebe, welche weniger Einfluß üben auf die öffentlichen Angelegenheiten. Sie wissen allerdings mehr als die Fabrikanten, Schiffseigenthümer, Squire und Farmer; aber findet Ihr, daß ihnen eine Gewalt zusteht über die Regierung oder über die Parlamentswahlen?“

„Es sollte wenigstens so seyn,“ bemerkte Leonard.

„Sollte?“ versetzte der Pfarrer. „Wir wollen dies später betrachten. Vorderhand müßt Ihr bei Eurem Satz bleiben, daß Wissen Macht sey, nicht seyn sollte. Wenn wir nun auch Eure Folgerung zugeben, daß die Macht einer Klasse im Verhältniß stehe zu ihren Kenntnissen — meint

Ihr denn, wenn Euer Stand, der der Arbeiter, um Belehrung bemüht ist, werden alle übrigen Angehörigen des Gemeinverbandes stehen bleiben? Mögt ihr Kenntnisse verbreiten, so viel ihr wollt, nie wird es euch gelingen, eine Gleichheit des Wissens zu erzielen. Wer Zeit, Fleiß und Geschick hat, wird es immerhin am weitesten darin bringen. Ja, es liegt in der Natur der Sache, daß, je allgemeiner sich der Hunger nach Kenntnissen verbreitet, desto mehr auch die zunehmende Concurrenz diejenigen begünstigt, welche durch ihre Anlagen oder durch die Verhältnisse in den Stand gesetzt sind, sich auszuzeichnen. In unseren Tagen ist unendlich mehr Wissen unter die Gesellschaft vertheilt, als in den Zeiten des Mittelalters; aber besteht nicht am Ende ein noch größerer Unterschied zwischen dem hochgebildeten Gentleman und dem verständigen Handwerker, als ehemals zwischen dem Ritter, der seinen Namen nicht schreiben konnte und dem Kerl am Pflug? — zwischen dem gründlich durchgebildeten Staatsmann, der in allen Zweigen der Geschichte bewandert ist, und dem Wähler, der seine Politik aus den Zeitungen holt, als seiner Zeit zwischen dem Gesetzgeber, der die Hexen verbrennen ließ, und dem Bürger, der seine Gilde gegen die Annahmen des Adels vertheidigte? — zwischen dem erleuchteten Gelehrten und dem Duns von heute, als zwischen dem in der Zelle gebildeten Alchymisten und dem Schöps von ehemals? Die Bauern, Wahlmänner und Duns in unserem Jahrhundert sind ohne Zweifel weiser oder wissender, als die Pflugknechte, Bürger und Schöpfe im zwölften; aber die Gentlemen, die Staatsmänner und die Gelehrten unserer

Zeit bilden zum mindesten einen ebenso günstigen Gegensatz zu den Goldköchen, Herenverbrennern und Rittern des Alterthums. Was die fortschreitende Bildung bisher gethan hat, wird sie zu allen Zeiten thun. Das Wissen gleicht dem Kapital; je mehr davon in einem Lande ist, desto größer ist die Ungleichheit des Besitzes. Wenn daher die arbeitende Klasse an Kenntnißschätzen zulegt, so werden die übrigen Klassen nicht zurückbleiben, und wenn die erstere friedlich und auf gesetzlichem Weg sich zur Macht aufschwingt, so richtet sich die Anerkennung, daß eine solche verhältnißmäßige Machterweiterung gerecht, rathlich und weise sey, nicht nach dem Umfang ihres Wissens allein, sondern, wie mich dünkt, vielmehr nach dem Grad der Bildung unter den anderen Ständen des Gemeinwesens."

Da Leonard sich zwischen den Pfarrer und den Philosophen eingezwängt sah, fühlte er wohl, daß seine Lage für die Entfaltung seiner Streitkräfte nicht besonders günstig sey; er rückte deshalb unwillkürlich seinen Stuhl etwas bei Seite und sagte traurig:

"Ihr seyd also der Ansicht, daß das Reich des Wissens nicht im Stande sey, die Gesamtfreiheit und die Wohlfahrt des Menschen sonderlich zu fördern?"

Pfarrer. — "Wir müssen unterscheiden. Unter Wissen versteht Ihr die geistige Ausbildung und unter dem Reich des Wissens die Herrschaft der gebildeten Geister?"

Leonard, nach einer Pause. — "Ja."

Miccabocca. — "O unbesonnener junger Mensch, dies ist ein unglückseliges Zugeständniß. Die Herrschaft

der gebildetsten Geister würde eine schreckliche Oligarchie seyn!"

Pfarrer. — „Vollkommen wahr! Und nun antworten wir auf Guern Ausruf, daß Männer, die von Berufswegen am meisten Wissen besitzen, mehr Einfluß haben sollten, als die Squire, die Kaufleute, die Farmer und die Handwerker. Bemerkt wohl, daß alle Kenntnisse, die wir Sterblichen erringen können, kein positives und vollkommenes, sondern nur ein verhältnißmäßiges Wissen und demgemäß allen menschlichen Irrthümern und Leidenschaften ausgesetzt sind. Und nehmen wir auch an, es sey gewissen Personen anheimgegeben, die Verhältnisse zu ordnen — glaubt Ihr, wenn sich's darum handelte, daß sie der höchsten geistigen Befähigung die Palme der Gewalt zuwiesen, sie würden nicht diese Gewalt zu sehr lieben, um nicht zu Erzwingung derselben für sich selbst alle Mittel aufzubieten, die ihnen ihre überlegene Einsicht zur Verfügung stellte? Der Versuch wurde ehemals von den Priestern Aegyptens gemacht, und im chinesischen Reich wählt man noch heut zu Tage die Aristokratie aus der Zahl derjenigen, die sich an gelehrten Collegien Auszeichnung erworben haben. Wenn ich mich übrigens selbst als ein Mitglied der großen Körperschaft 'Volk' bezeichnen darf, so will ich doch lieber als Engländer von trägen Ministern und sich vergaloppirenden Parlamenten mich ärgern lassen, als ich ein Chinese seyn möchte unter dem Regiment der außerlesenen Weisen des himmlischen Reiches. Mein lieber Leonard, zum Glück werden Völker außer dem sogenannten Wissen noch von gar vielen Dingen

gelenkt, und die größten praktischen Minister, die wie Themistocles kleine Staaten groß gemacht haben, oder die herrschsüchtigsten Stämme, die gleich den Römern ihren Scepter von einem Dorf aus über den halben Erdball hinstreckten, haben sich durch verschiedene Eigenschaften ausgezeichnet, über die ein Philosoph spotten und die ein Mann der Wissenschaft als 'traurige Vorurtheile' und 'flägliche Verirrungen der Vernunft' bezeichnen würde."

Leonard, bitter. — „Sir, Ihr benützt das Wissen selbst als Waffe gegen das Wissen.“

Pfarrer. — „Ich benütze das Wenige, was ich weiß, um die Thorheit des Gözendienstes zu beweisen. Nicht gegen das Wissen kämpfe ich, sondern gegen die Anbetung des Wissens. Ich ersehe aus Eurer Abhandlung, daß Ihr nicht damit zufrieden seyd, das menschliche Wissen zu einer Art göttlichen Allmacht zu erheben, denn Ihr stellt es sogar als gleichbedeutend mit der Tugend dar. Eurer Ansicht nach hätten wir nur die Kenntnisse der Wenigen unter den Vielen zu verbreiten, und das Ziel, dem die Prediger zu allen Zeiten nachstreben, wäre erreicht. Ja, noch mehr; während wir armen Geistlichen, ungleich den heidnischen Stoikern, uns nicht zu behaupten erdreisten, daß hienieden die Tugend des Glückes sicher sey, ob schon sie der beste Weg dazu ist, sagt Ihr uns ganz dürr heraus, Euer Wissen verleihe nicht allein die Tugend eines Heiligen, sondern auch das Hochgefühl eines Gottes. Vor den Fußstapfen Eures Gözen verschwinden die Nebel des Lebens. Wenn man Euch hört, brauchte man nur zu 'wissen', um befreit zu seyn von den

Sünden und Leiden der Unwissenden. Ist dies je so gewesen? Nehmen wir an, Ihr verbreitet alle die Kenntnisse, welche je von den Wenigen erreicht wurden, unter die Menge — ist die kleine Zahl der Weisen wirklich frei von Irrthum geblieben und kann man sie wirklich glücklich nennen? Ihr meintet, Euer Motto sey treu dem Bacon entnommen. Wer war Bacon selbst? Der Dichter sagt es Euch —

Der Menschen glänzendster, voll Weisheit und Gemeinheit! Könnt ihr hoffen, der ungeheuern Masse, aus der Euer Stand besteht, die umfassenden Kenntnisse dieses Lord-Kanzlers der Natur beizubringen? Und wenn auch — welche Bürgschaft habt Ihr dafür, daß das Geschenk wirklich von der Tugend und dem Glücke begleitet sey, von dem Ihr träumt? Betrachtet Bacon selbst: welcher schwarze Undank — welche erbärmliche Selbstsucht — welche wedelnde Kriecherei — welcher sich wegwerfende und jämmerliche Geist! Also weit gefehlt, daß das Wissen in seiner höchsten Ausbildung Tugend und Glück zur nothwendigen Folge hätte, kommt es vielmehr sehr häufig vor, daß eine umfassende Geisteskultur mit großer sittlicher Verderbniß gepaart ist.“ (Bei Seite zu Riccabocca: — „Wollt nicht jetzt Ihr fortmachen?“)

Riccabocca. — „Diese auffallende Paarung findet man eben so gut an Zeitaltern als an Individuen. Petronius enthüllt uns in Mitten einer Gesellschaft, deren intellektuelle Bildung sicher weit höher stand, als die der Perioden, welche einen Regulus oder die Horatier hervorbrachten, einen Zustand der Moral, ob dem ein ganz

ordinärer Teufel erröthen würde, und in dem modernen Italien waren es gerade die gelehrtesten Zeitabschnitte, welche das Laster mit der gräßlichsten Feinheit ausbildeten.“

Leonard, erhebt sich in großer Aufregung und schlägt die Hände zusammen. — „Ich kann nicht mit euch streiten, da ihr gegen ein so dürftiges und rohes Wissen, wie das meinige, Vorräthe entfaltet, die mir unzugänglich waren. Aber ich fühle, daß dieser Schild noch eine andere Seite haben muß, obschon ihr seinen Werth so sehr anfechtet. Ach, wenn ihr so von dem Wissen sprechen könnt, warum habt ihr mich ermuthigt, darnach zu ringen?“

Zwanzigstes Kapitel.

„O, mein Sohn,“ entgegnete der Pfarrer, „falls ich den Werth der Religion zu beweisen wünschte, glaubt Ihr, es wäre gerathen, wenn ich den Satz zum Motto wählte — 'Religion ist Macht'? Wäre dies nicht eine sehr schöne und schmutzige Auffassung ihrer Vortheile — und würdet Ihr nicht sagen, wer die Religion als Macht betrachte, habe im Sinne, sie im Geist des Pfaffenthums auszubeuten?“

„Gut gesagt,“ versetzte Niccabocca.

„Haltet einen Augenblick — laßt mich nachdenken! Ah — ich sehe, Sir!“ entgegnete Leonard.

Pfarrer. — „Wenn die Sache heilig ist, darf man sie nicht schätzen mit der Wage des Marktes; hat man einen friedlichen Zweck vor Augen, so bedarf man nicht der Waffen

des Kampfes, und will man die Gesellschaft inniger verketten, so muß man sich nicht auf den Triumph einer Klasse gegen die andere berufen."

Leonard, mit Offenheit. — „Ihr habt mich edel zu recht gewiesen, Sir. Das Wissen ist allerdings eine Macht, aber nicht in dem Sinne, in welchem ich es gedeutet habe."

Pfarrer. — „Ja, es ist eine von den Gewalten in der sittlichen Welt, eine Macht, die in ihrem unmittelbaren Resultat dem Besitzer nicht immer den größten weltlichen Vortheil sichert. Seine Wirksamkeit ist sehr langsam, dafür aber um so nachhaltiger, und es kann tausend Jahre anstehen, bis ein Gedanke zu einer Macht wird; der ursprüngliche Denker aber ist vielleicht in Lumpen oder Fesseln gestorben."

Riccabocca. — „Ein italienisches Sprichwort sagt: 'Der Lehrer gleicht der Kerze, die Anderen leuchtet, sich selbst aber verzehrt'."

Pfarrer. — „Wer daher von dem wahren Ehrgeiz des Wissens beseelt ist, darf nur die Macht seiner Idee, nicht aber die Macht, welche sie seiner Person verleihen könnte, im Auge haben. Sie muß in dem Bewußtseyn liegen und darf, gleich diesem, keinem gewissen Lohn entgegensehen dießseits des Grabes. Und da das Wissen gleich verwendbar ist für das Gute und für das Böse, wäre es nicht besser, wenn man sagte: 'Wissen ist ein anvertrautes Gut'?"

„Ihr habt Recht, Sir," entgegnete Leonard erfreut. „Ich bitte, fahrt fort."

Pfarrer. — „Ihr fragt mich, warum wir Euch

ermuthigt hätten, nach Wissen zu ringen. Erstlich, weil es, wie Ihr selbst in Eurer Abhandlung sagt, abgesehen von weltlichem Vorthail, an sich ein Hochgenuß ist, aber noch zu weit mehr werden kann. Gleich der Freiheit und der Religion ist es dem Mißbrauch zugänglich; indeß steht mir eben so wenig ein Recht zu, dem Armen das Wissen abzusprechen, als ich sagen darf, der Reiche allein soll frei und bloß die Geißlichkeit befugt seyn, die Wahrheiten der Erlösung kennen zu lernen. Ihr habt in Eurer Abhandlung ganz richtig bemerkt, das Wissen schließe uns ganz andere Genüsse, als die der Sinne, ein ganz anderes Leben, als das des Augenblicks auf. Unsere Meinungsverschiedenheit besteht nur darin, daß Ihr vergeßt, wie dieselbe Bildung neben neuen Freuden uns auch neuen Leiden aussetzt. Die hornharte Hand des Landmanns fühlt nicht die Messeln, welche auf der zarten Haut des Gelehrten brennen. Auch laßt Ihr außer Acht, daß Alles, was den Kreis der Begierden erweitert, denselben auch neue Versuchungen bereitet. Eitelkeit, Beifallsdurst, Stolz, das Gefühl der Ueberlegenheit — nagender Verdruß, wenn letztere nicht anerkannt wird — krankhafte Reizbarkeit, die im Geleite aller neuen Gefühle auftritt — die Geringschätzung einfacher Freuden, wenn sie nicht zugleich geistigen Genuß bieten — das Jagen der oft ungebührlich gesteigerten Phantasie nach Dingen, die hienieden nicht erreichbar sind — alle diese Momente gehören zuverlässig zu den ersten Versuchungen, welche den Zugang zum Wissen belagern.“

Leonard beschattete sein Gesicht mit der Hand.

„Statt also zu glauben,“ fuhr der Pfarrer wohlwollend fort, „daß wir alles thun, was erforderlich ist, um uns als Menschen zu vervollkommen, wenn wir nur den Verstand ausbilden, sollten wir vielmehr stets eingedenk seyn, daß wir dabei fortwährend den Kreis unserer Begierden und deshalb auch den unserer Versuchungen erweitern. Darum ist's auch unsere Pflicht, zu gleicher Zeit jenen Zug des Herzens zu pflegen, durch den der Unwissende so gut wie der Weise seine Kindschaft Gottes erweist, und die sittlichen Eigenschaften zur Entwicklung zu bringen, durch welche die Menschen groß und gut wurden, als man vom Lesen und Schreiben kaum etwas wußte — ich meine die Geduld und Standhaftigkeit unter Armuth und Leiden, die Bescheidenheit und Wohlthätigkeit in Reichthum und Größe, und als Gegengewicht jener Selbstsucht, welche jede Ueberlegenheit, mag sie nun eine geistige oder weltliche seyn, einzulösen geeignet ist, die Gerechtigkeit, aus der alle gediegeneren Tugenden stammen, gesänftigt durch die Liebe zu seinem Nächsten. In solchem Geleite wird das Wissen zu einer herrlichen Krone der Menschheit — nicht zum herrschsüchtigen Despoten, sondern zum edeln Lenker der Seele.“

Der Pfarrer hielt inne. Leonard näherte sich ihm und faßte schüchtern mit dem liebevollen, dankbaren Drange eines Kindes seine Hand.

Riccabocca. — „Und wenn Ihr noch nicht zufrieden seyd mit unseres Pfarrers trefflicher Auseinandersetzung, Leonard, so lest nur, was Lord Bacon selbst gesagt hat über den wahren Zweck des Wissens. Ihr werdet dann

begreifen, wie scharf der arme große Mann, welchen Mr. Dale so hart behandelt, mit denen verfahren seyn würde, welche seine treffliche Erklärungen und vorsorgliche Warnungen in jenen läppischen kleinen Aphorismus zusammendrängten und allem, was er im Interesse des Einflusses und der Macht des Wissens zu beweisen beabsichtigt, eine falsche Deutung gaben. Denn —“ fügte der Philosoph bei, in der Weise eines Mannes aufblickend, der sein Gedächtniß auf die Probe setzt — „wenn ich mich recht erinnere, spricht er zuerst davon, daß es der größte Irrthum sey, den Zweck des Wissens falsch aufzufassen oder ihm eine unrichtige Stellung anzuweisen. Nachdem er nun die verschiedenen Gründe, warum es von dem gewöhnlichen Geist gesucht wird, namhaft gemacht hat, fährt er, wofern anders mein Gedächtniß nicht trügt, folgendermaßen fort 'das Wissen ist kein Laden für den Gewinn oder Verkauf, sondern ein reiches Vorrathsmagazin für den Ruhm des Schöpfers und zu Erleichterung der Lage der Menschheit. *

* Doch der allergrößte Irrthum ist es, wenn man den letzten Zweck des Wissens falsch auffaßt und ihm eine unrichtige Stellung anweist. Denn der Mensch gibt sich dem Verlangen nach Gelehrsamkeit und Erkenntniß aus verschiedenen Gründen hin: das einmal aus natürlicher Neugierde und Forscbegier, das anderemal, weil man Abwechslung und Genuß für den Geist sucht; bisweilen ist Prunksucht und Ruhmliebe das veranlassende Moment; ein andermal soll es im Streite des Wiges zum Siege verhelfen, am häufigsten aber gibt man sich damit ab von Berufs wegen und um des Gewinnes willen. (Diesen Punkt haben diejenigen hauptsächlich im Auge, welche so oft den Spruch citiren, daß Wissen Macht sey.) Nur selten geht man darauf ein mit aufrichtigem Sinne

Pfarrer (reueig). — „Sind dies Lord Bacon's Worte? Es thut mir sehr leid, daß ich so lieblos von seinem Leben gesprochen habe. Ich muß es doch noch einmal prüfen — vielleicht finde ich Entschuldigungsgründe, die mir entgingen, als ich mein erstes Urtheil bildete. Damals war ich noch ein unvergorener Jüngling zu Oxford. Aber ich sehe, Leonard, daß Ihr noch etwas auf dem Herzen habt.“

Leonard. — „Das ist wahr, Sir. Ich möchte nur fragen, ob wir denn nicht durch das Wissen zu den Eigenschaften und Tugenden gelangen, die Ihr so gut schildert. Ihr scheint wenigstens anzunehmen, daß sie uns durch andere Kanäle zufließen.“

Pfarrer. — „Wenn Ihr unter dem Ausdruck Wissen etwas ganz anderes versteht, als Eure Abhandlung daraus machen will — und diejenigen, welche geistige Ausbildung verlangen ohne Rücksicht auf Religion und Moral, scheinen ihn eben so aufzugreifen — so habt Ihr Recht. Aber vergest nicht, wir sind bereits darüber einig geworden, daß unter dem Wort Wissen rein intellektuelle Cultur zu verstehen sey.“

und in der Absicht, die Gaben der Vernunft treulich anzuwenden zu Nutz und Frommen der Menschheit. Man sollte fast meinen, das Wissen sey ein Polster, darauf ein forschbegieriger rastloser Geist ausruhen möge, eine Terrasse mit schöner Aussicht, auf der er lustwandeln kann, ein Brunnthurm für den Stolz, eine Festung für den Kampf der Eifersucht oder ein Laden für den Gewinn und den Verkauf, nicht aber ein reiches Vorrathsmagazin für den Ruhm des Schöpfers und zu Erleichterung der Lage der Menschheit. — „Das Fortschreiten der Gelehrsamkeit.“ (1. Buch.)

Leonard. — „Ganz richtig. Darin sind wir einverstanden.“

Pfarrer. — „Wenn also der große Lord Bacon irrte, so könnt Ihr sagen, er habe geirrt aus Mangel an Wissen — an jenem Wissen, das man von den Moralisten und Predigern lernen kann. Aber Lord Bacon hat alles gelesen, was Moralisten und Prediger über dergleichen Dinge zu sagen im Stande waren, und er irrte sicherlich nicht aus Mangel an intellektueller Cultur. Ich möchte nun Eure Aufmerksamkeit auf den Umstand lenken, mein Sohn, daß Er, der unsere menschliche Herzen und unsere unsterbliche Bestimmung am besten kannte, diese intellektuelle Cultur nicht zu einem wesentlichen Erforderniß macht für die Tugenden, welche hienieden unsere Wohlfahrt und dereinst unser ewiges Heil begründen. Wäre sie nothwendig, so hätte der Allweise nicht geringe Fischer zu Verkündigung seiner Lehre ausgesandt, sondern unter dem römischen Pontifus oder auf der athenischen Academie seine Jünger gesammelt. Und diese Thatsache, welche das Evangelium so merkwürdig auszeichnet vor der Ethik der heidnischen Philosophie, welche das Wissen zu einer Bedingung der Tugend macht, ist ein Beweis, wie leicht die heidnischen Weisen im Gegensatz zu unserem Erlöser die menschliche Natur aufgefaßt haben; denn es wäre in der That hart für Hoch oder Nieder, Reich oder Arm, wenn Wissenschaft und Gelehrsamkeit oder beschauliche Philosophie die einzigen Wege zum Frieden und zur Seligkeit wären. Denn unsere dermalige Prüfungsschule heischt thätige Pflichten und ein Zeitalter hat unter Vor-

nehmen oder Geringen, unter Reichen oder Armen stets nur wenige aufzuweisen, die ihre Zeit bloß der geistigen Ausbildung widmen wollen oder können. Christus schildert uns den Himmel nicht als ein Collegium für die Gelehrten. Deshalb sind auch die Regeln der himmlischen Gesetzgebung eben so klar für den einfachsten wie für den tiefsten Verstand."

Riccabocca. — „Und was weder Plato, noch Zeno, weder Pythagoras noch Socrates gelang, wurde ausgeführt durch Leute, deren Unwissenheit in den Schulen der Griechen Anlaß zu einem Ekelnamen gegeben haben würde. Die Götter des großen Haufens waren herabgestürzt von ihren Thronen, und die Oberfläche der Welt gewann eine ganz andere Gestalt. Dieser Gedanke dürfte uns wohl zu der Einräumung zwingen, daß es gewaltigere Hebel gibt, als das bloße Wissen, und die Frage ist am Ende nicht am unrechten Ort, welche Aufgabe denn das Wissen zu erfüllen habe."

Pfarrer. — „Auch hierüber gibt uns die heilige Schrift Aufschluß; denn nachdem wir die Wahrheit ermittelt haben, daß das Wissen für die Menge keine wesentliche Bedingung des Glückes und der Wohlfahrt ist, finden wir doch, daß die Wissenschaft eine erhabene Rolle zu übernehmen hat in der Darlegung und Verkündigung des geoffenbarten Wortes. Als die Zwecke Gottes ein Werkzeug von mehr als gewöhnlichem Verstand forderten und das Evangelium, das verkündigt wurde von den Einfältigen, zur Erklärung eines scharfen, und zur Befräftigung eines entschiedenen Geistes bedurfte, damit die Zweifel der Gelehrten eine Widerlegung fänden, verband der Wille des Höchsten

mit dem Eifer der früheren Apostel die Gelehrsamkeit und den Genius des heiligen Paulus — eines Mannes, der nicht heiliger war, als die anderen — der sich selbst den Geringsten unter ihnen nannte, obschon er mehr arbeitete denn sie alle und der Jedermann sich in allerlei gefällig machte, auf daß Viele selig würden. Der Unwissende kann eben so sicher auf Erlösung zählen, wie der Weise; aber da kommt nun der Weise hinzu, welcher die Aufgabe vollbringen hilft. Und wie die Fülle der Gottesnähe und die unüberwindliche Kraft die Mühe zu beleben und das Werk zu fördern scheint! — 'Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern'. Sieh, mein Sohn, scheint nicht der Himmel hier den ächten Typus des Wissens zu offenbaren — eine ruhelose Thätigkeit, ein unermüdliches Handeln, einen furchtlosen Heldenmuth und einen Alles überwindenden Glauben? — eine Macht — in der That eine Macht — eine Macht, die nicht auf Selbstvergrößerung sinnt — eine Macht, welche dem, der sie besitzt und theilt, nichts einbringt, als 'Mühe und Arbeit, viel Wachen, Hunger und Durst, viel Fasten, Frost und Blöße' — aber dennoch eine Macht, verschieden von bloß menschlicher, die von ihm ausfährt wie Strahlen von der Sonne, getragen durch die Luft und sie in Licht kleidend — in die Erde dringend und die Ernte hervorrufend. Bete nicht das Wissen — bete nicht die Sonne an, o mein Kind! Die Sonne ver-

herrlicht nur den Schöpfer; so möge denn Dein Wissen den Dienst des Herrn verherrlichen!"

Hingerissen von dem eigenen tiefen Ernst hielt der wackere Mann inne. Sein Haupt war niedergesunken auf die Brust des jungen Lernbegierigen, und von den Dreien unterbrach geraume Zeit keiner das Schweigen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie lächerlich auch der Witz des aufgeklärten Mr. Dale's Ergießung finden mag, jedenfalls machte sie auf Leonard Fairfield einen bedeutenden und, wie ich glaube, wohlthätigen Eindruck, der den Leser vielleicht weniger überraschen wird, wenn er bedenkt, daß der junge Mann nur wenig an's Disputiren gewöhnt war und noch viele Vorurtheile, die in seiner ländlichen Erziehung ihren Grund hatten, in sich barg. Ja, er hielt es sogar für möglich, daß Niccabocca und Mr. Dale, die mehr als das Doppelte seiner Lebenszeit zählten und daher Gelegenheit hatten, nicht bloß zweimal so viele Bücher zu lesen, sondern auch in viel weiteren Kreisen Lebenserfahrungen zu sammeln, besser als er bekannt seyn konnten mit den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen des Wissens. Immerhin waren die Worte des Pfarrers in so fern an ihrer Stelle, daß sie in Leonard so ziemlich jenen Gemüthszustand hervorriefen, den Mr. Dale zu erzielen beabsichtigte, eh' er ihm die erstaunliche Kunde mittheilte, er müsse jetzt Verwandte besuchen, die er nie gesehen und von denen er nur

wenig gehört hatte, und es stehe von diesem Besuche zu erwarten, daß ihm für seine Studien größere Leichtigkeit und überhaupt eine höhere Stellung im Leben geboten werde.

Ich fürchte, Leonard wäre ohne eine solche Vorbereitung in die Welt hinausgegangen mit einer sehr übertriebenen Vorstellung von seinen erworbenen Kenntnissen, insbesondere übertrieben in Betreff der Ansicht von der Gewalt, die ein Wissen, wie er es besaß, erringen müsse. Als aber jetzt Mr. Dale ihm die Kunde von der ihm bevorstehenden Versuchstreise unter der Verwarnung mittheilte, daß er sich nicht allzu sanguinischen Hoffnungen hingeben möchte, nahm er sie mit ernster Bescheidenheit und in einer edeln feierlichen Stimmung auf.

Die Gäste entfernten sich. Nachdem die Thüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, blieb Leonard eine Weile regungslos und in tiefem Nachdenken sitzen. Dann öffnete er die Thüre und schlich sich in's Freie. Die Nacht war schon weit vorgerückt und der Himmel funkelte im Licht des Sternenheers. Und oft erinnerte sich noch im späteren Leben der Mann jenes Wendepunkts in seiner Bestimmung mit den Worten: „Ich glaube, damals war es, als ich so allein da stand und mich doch umgeben sah von zahllosen Welten, daß ich zum erstenmal den Unterschied fühlte zwischen Geist und Seele.“

„Sagt mir doch,“ bemerkte Riccabocca, als er sich von Mr. Dale verabschiedete, „ob Ihr glaubt, wir hätten Frank Hazeldean bei seinem Eintritt in's Leben dieselbe Belehrung über den Zweck und die Gränzen des Wissens

ertheilen können, die wir bei Leonard Fairfield für passend hielten.“

„Mein Freund,“ versetzte der Pfarrer mit einem Anflug menschlicher Eigenliebe, „ich habe schon Pferde geritten und weiß, daß die einen des Zügels, die anderen des Spornes bedürfen.“

„Cospetto!“ rief Riccabocca. „Ihr wißt doch allen Euren Erfahrungen eine nützliche Seite abzugewinnen — sogar Eurer Reise auf Mr. Hazeldean's Stute. Und ich sehe jetzt, wie es Euch selbst in der kleinen Welt eines Dorfes möglich wurde, das Leben im Allgemeinen so gut kennen zu lernen.“

„Habt Ihr je White's Naturgeschichte von Selborne gelesen?“

„Nein.“

„Lest sie, und Ihr werdet finden, daß Ihr nicht zu weit gehen braucht, um die Lebensweise der Vögel und den Unterschied zwischen einer Schwalbe und einer Spyre kennen zu lernen. Ein Dorf reicht dafür zu, und die Unterscheidungszeichen werden Euch auffallen, wo immer Schwalben oder Spyren durch die Luft streichen.“

„Schwalben und Spyren — wohl wahr. Aber Menschen —“

„Sind das ganze Jahr um uns her — und dies ist mehr, als sich von Schwalben und Spyren behaupten läßt.“

„Mr. Dale,“ sagte Riccabocca, mit großer Förmlichkeit seinen Hut abnehmend, „wenn ich mich je wieder in

einem Dilemma befinde, will ich mich bei Euch Rath's erholen statt bei Macchiavelli."

"Ah!" rief der Pfarrer, "wenn ich mich nur ein halbes Stündchen ruhig mit Euch besprechen könnte über die Irthümer der papistischen Relig—"

Aber Riccabocca war fort — enteilt mit der Schnelle des Pfeiles.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tag hatte Mr. Dale eine lange Unterredung mit Mrs. Fairfield. Anfangs kostete es ihn einige Mühe, über ihren Stolz Herr zu werden und sie zu bewegen, auf Erbietungen von Eltern einzugehen, welche so lange den Knaben und sie geringschätzig behandelt hatten. Ja es wäre sogar vergebliche Mühe gewesen, die gute Frau durch die weltlichen Vortheile zu ködern, die Leonard daraus erwachsen konnten. Als jedoch der Pfarrer fast mit Strenge zu ihr sagte: „Eure Eltern sind alt und Euer Vater ist hinfällig; ihr letzter Wunsch muß für Euch so bindend seyn, wie ihr Befehl,“ beugte die Wittwe ihr Haupt und entgegnete:

„Gott behüte sie, Sir, es war sehr sündhaft von mir. 'Ehre Vater und Mutter.' Ich bin nicht geschult, aber ich kenne die zehn Gebote. Lenny soll gehen. Aber er wird mich bald vergessen, und am Ende lernt er gar sich meiner zu schämen.“

„In dieser Beziehung baue ich auf ihn,“ entgegnete der Pfarrer, dem es nun leicht gelang, sie zu beruhigen und zufrieden zu stellen.

Nun erst zog Mr. Dale einen ungesiegelten Brief heraus, den Mr. Richard Avenel seinem Wink gemäß ihm als von Leonards Großeltern herrührend übergeben hatte, und sagte:

„Dies ist für Euch. Es enthält einen Beischluß von einigem Werth.“

„Wollt Ihr mir's lesen, Sir? Wie ich schon vorhin sagte, ich bin nicht geschult.“

„Aber Leonard ist's und kann Euch den Brief vorlesen.“

Als Leonard Abends nach Hause zurückkam, zeigte ihm Mrs. Fairfield das Schreiben. Es lautete, wie folgt:

„Liebe Jane,

„Mr. Dale wird Dir sagen, es sey unser Wunsch, daß Leonard zu uns komme. Es freut uns, zu hören, daß Du wohl bist. Wir senden Dir durch Mr. Dale eine Banknote von fünfzig Pfunden, die Dir Dein Bruder Richard schickt. Vorderhand nicht weiter von Deinen Dich liebenden Eltern John und Margaret Avenel.“

Der Brief war von einer steifen Weiberhand geschrieben, und Leonard bemerkte, daß zwei oder drei Schreibfehler entweder mit einer andern Feder oder von einer andern Hand verbessert worden waren.

„Der liebe Bruder Dick — wie gut er ist!“ rief die Wittve. „Als ich sah, daß Geld darin sey, dachte ich mir sogleich, es müsse von ihm kommen. Wie würde es mich

freuen, wenn ich Dich wieder sehen könnte. Aber er ist, glaub' ich, noch immer in Amerika. Recht so; damit kann ich Kleider für Dich kaufen."

"Nein, Ihr müßt es ganz behalten und in die Sparkasse legen."

"So einfältig bin ich nicht," rief Mrs. Fairfield mit Verachtung. Und sie steckte die Banknote in eine zerbrochene Theekanne.

"Da darf sie nicht bleiben, wenn ich fort bin. Man könnte sie Euch stehlen, Mutter."

"Ach, du mein Himmel, dies ist wahr. Was soll ich denn damit thun? — Und zu was brauch' ich's überhaupt? Herr Je, wenn man mir's lieber nicht geschickt hätte, denn ich werde nicht mehr ruhig schlafen können. Du mußt's eben in Deine Tasche stecken und sie recht fest zuknöpfen, Knabe."

Lenny lächelte und nahm die Note, welche er mit der Bitte zu Mr. Dale brachte, er möchte das Geld für seine Mutter in der Sparkasse anlegen.

Am andern Tag begab er sich nach dem Casino, um von seinem Herrn, von Schakeimo, von der Fontaine und von dem Garten Abschied zu nehmen. Aber schon das erste Lebewohl, welches Schakeimo galt — der arme Mensch drückte sein Leid in allen den lebhaften Gesticulationen aus, in denen zur Hälfte die Beredsamkeit seiner Landsleute besteht, und eilte dann unter einem eigentlichen Heulen hinweg — griff unseren jungen Freund dermaßen an, daß er seinen Weg nach dem Hause nicht fortzusetzen vermochte. Er blieb

neben der Fontaine stehen und gab sich Mühe, seine Thränen zurückzuhalten.

„Seyd Ihr's, Leonard — und Ihr wollt fort?“ sagte eine sanfte Stimme.

Und seine Thränen fielen reichlicher, denn er erkannte Violantens Stimme.

„Ihr müßt nicht weinen,“ fuhr das Mädchen mit einer Art zärtlichen Ernstes fort. „Ihr verlaßt uns freilich, aber Papa sagt, es wäre selbstsüchtig, wenn wir uns darüber grämen wollten, denn es dient zu Eurem Besten. Wir sollten uns eher darüber freuen. Doch ich bin selbstsüchtig, Leonard, und ich gräme mich. Ich werde Euch sehr vermissen.“

„Ihr, Fräulein — Ihr mich vermissen?“

„Ja. Aber ich weine nicht, Leonard. Ich beneide Euch vielmehr und wünschte, daß ich ein Knabe wäre. Könnte ich nur auch handeln, wie Ihr.“

Das Mädchen schlug die Hände zusammen und richtete ihre schwächliche Gestalt mit einer Art leidenschaftlicher Würde auf.

„Handeln wie ich und Euch trennen von Allen, die Ihr liebt?“

„Ihr thut es, um denen zu dienen, die Ihr liebt. Eines Tages werdet Ihr zurückkehren zu der Hütte Eurer Mutter und zu ihr sagen: 'Wir haben das Glück bezwungen'. O daß ich fort könnte und wieder kommen, wie Ihr. Aber mein Vater hat kein Vaterland, und sein einziges Kind ist nur ein unnützes Mädchen.“

Während Violante sprach, hatte Leonard seine Thränen getrocknet; ihre Aufregung verdrängte seine eigene.

„D,“ fuhr Violante fort, indem sie abermals stolz das Köpfchen erhob, „was ist es Schönes, ein Mann zu seyn! Das Weib seufzt: 'ich möchte'; aber der Mann kann sagen: 'ich will'.“

Schon öfters und namentlich in der letzten Zeit hatte Leonard an dem italienischen Kind aufzuckende Blicke einer großen heroischen Natur wahrgenommen, die um so mehr auffielen wegen ihres Gegensatzes zu der äußerst zarten Gestalt und einem lieblichen Gemüth, das sogar ihren Stolz sanft erscheinen ließ. Jetzt aber hatte das Kind mit der Majestät einer Königin und fast mit der Begeisterung einer Muse gesprochen. Den Jüngling durchzuckte ein eigenthümliches und neues Gefühl von Muth.

„Möge ich stets dieser Worte eingedenk seyn!“ murmelte er halb hörbar vor sich hin.

Das Mädchen wandte sich gegen ihn und betrachtete ihn mit Augen, die wegen der Feuchtigkeit, in welcher sie schwammen, nur um so glänzender erschienen. Sie reichte ihm dann mit rascher Bewegung die Hand, und als er sich mit einer Anmuth, welche ihn die Innigkeit seines Gefühls lehrte, darüber hinbeugte, sagte sie:

„Und wenn's der Fall ist, so werde ich, obschon ich nur ein Mädchen oder Kind bin, denken, ich habe einem wackern Herzen in dem Ringen nach Ehre Beistand geleistet!“

Sie zögerte einen Augenblick, lächelte vor sich hin und verlor sich dann schwebenden Schrittes unter den Bäumen.

Nach einer langen Pause, während welcher Leonard sich allmählig von der Ueberraschung und Aufregung erholte, in welche Violante seinen schon vorher sehr gespannten Geist versetzt hatte, ging er, vor sich himurmelsend, dem Hause zu. Riccabocca war abwesend. Der Jüngling trat mechanisch auf die Terrasse hinaus und machte sich mit den Blumen zu schaffen. Aber Violantens dunkle Augen leuchteten durch seine Gedanken und ihre Stimme klang in seinem Ohre.

Endlich erschien Riccabocca, von einem Arbeiter begleitet, der einen nicht unterscheidbaren Gegenstand unter dem Arme trug.

Der Italiener winkte Leonard, daß er ihm nach dem Wohnzimmer folge, und unterhielt sich daselbst lange und freundlich mit ihm. Nachdem der Philosoph ihm so zu sagen einen beträchtlichen Vorrath Weisheit in der tragbaren Gestalt von Aphorismen und Sprichwörtern aufgepackt hatte, ließ er ihn eine Weile allein und kehrte dann, einen kleinen Reisefackel tragend, mit Mrs. Riccabocca wieder zurück.

„Es ist nicht viel, was wir für Euch thun können, Leonard, und wenn sich's um ein Andenken handelt, ist Geld die schlechteste Gabe von der Welt; aber ich und meine Gattin, wir haben uns über eine kleine Ausstattung für Euch berathen. Giacomo, der mit im Geheimniß war, versichert mich, daß die Kleider passen werden, und hat, wie ich glaube, zu diesem Ende einen Eurer Röcke gestohlen. Legt sie an, wenn Ihr zu Euren Verwandten kommt. Es ist erstaunlich, welchen Unterschied es in der Vorstellung ausmacht, die sich die Leute von uns bilden, wenn unser Rock so oder so

geschnitten ist. In meinem dormaligen Anzug könnte ich mich in London nicht wohl zeigen, und es ist ein wahres Wort, daß der Schneider oft den Mann macht."

"Auch die Hemden sind gute holländische Leinwand," bemerkte Mrs. Riccabocca, die im Begriff war, den Reisefack zu öffnen.

"Lassen wir die Einzelheiten, meine Liebe," versetzte der Philosoph, "denn Hemden gehören zu dem allgemeinen Begriff Kleidung. Und mehr als persönliches Andenken, Leonard, nehmt dies, das ich viele Jahre trug, als die Zeit noch wichtig für mich war und edlere Geschehnisse, als das meinige, von einem Augenblick abhingen. Wir verfehlten den Augenblick oder mißbrauchten ihn, und da bin ich nun, ein Flüchtling auf fremdem Ufer. Mich dünkt, ich bin fertig mit der Zeit."

Mit diesen Worten legte der Italiener eine Uhr, über die ein Alterthümler entzückt gewesen wäre und ein Stutzer sich entsetzt hätte, in Leonards widerstrebende Hand. Sie war ungemein dick und hatte ein doppeltes Gehäuse, das äußere emailirt, das innere von Gold. Die Zeiger und Ziffern hatten ursprünglich aus einer Brillanteneinfassung bestanden; aber die edeln Steine waren längst verschwunden. Ungeachtet dieser Beraubung stand übrigens die Uhr mehr im Einklang mit dem Charakter des Gebers, als mit dem des Empfängers, da sie für Letzteren so wenig paßte, als etwa der rothseidene Regenschirm.

"Sie ist zwar altmodisch," sagte Mrs. Riccabocca, "geht aber besser, als irgend eine Uhr in der Grafschaft."

Ich glaube wahrhaftig, sie wird ausbauern bis an's Ende der Welt!"

"Carissima mia!" rief der Doctor, "ich glaubte Dich überzeugt zu haben, daß die Welt noch nicht auf den letzten Beinen geht."

"O, ich meinte eigentlich nichts mit dieser Redensart, Alphonso," versetzte Mrs. Riccabocca erröthend.

"Und so ergeht's uns immer, wenn wir über Dinge sprechen, von denen wir nichts wissen können," sagte der Doctor, weniger galant als gewöhnlich, denn das Beiwort „altmodisch“ in seiner Anwendung auf die Uhr hatte ihn verdrossen.

Wir bemerken, daß Leonard sich diese ganze Zeit über stumm verhalten hat. Es war eine buchstäbliche Wahrheit, daß er nicht sprechen konnte. Wie er sich seiner Verlegenheit entwand und wie er aus dem Zimmer kam, vermochte er mir nie genügend zu erklären. Aber einige Minuten später sah man ihn raschen Schrittes die Straße hinab eilen. —

Riccabocca stand mit seiner Gattin am Fenster und schaute ihm nach.

"In dem Herzen des Knaben ist eine Tiefe," sagte der Philosoph, "die das größte Schiff flott machen könnte."

"Der liebe arme Junge! Ich denke, wir haben ihm Alles in den Reisefack gesteckt, was er möglicherweise brauchen kann," bemerkte Mrs. Riccabocca gedankenvoll.

Der Doctor, der in seinem Selbstgespräch fortfährt. — "Sie sind stark, aber nicht in die Augen fallend."

Mrs. Riccabocca, das ihrige wieder aufnehmend.
— „Sie befinden sich unten im Reisefack.“

Der Doctor. — „Und werden lange dauern.“

Mrs. Riccabocca. — „Wenigstens ein Jahr bei gehöriger Schonung und Behandlung in der Wäsche.“

Der Doctor, betroffen. — „Schonung und Behandlung in der Wäsche. Um's Himmels Willen von was sprichst Du, Frau?“

Mrs. Riccabocca, mild. — „Natürlich von den Hemden, mein Lieber. Und Du?“

Der Doctor, mit einem schweren Seufzer. — „Von den Gefühlen, Madame!“ Nach einer Pause ergreift er zärtlich die Hand seiner Gattin und fährt fort: „Aber Du hast ganz recht, daß Du an die Hemden denkst. Mr. Dale bemerkt sehr richtig —“

Mrs. Riccabocca. — „Was?“

Der Doctor. — „Daß wir sehr viel miteinander gemein hätten — selbst wenn ich an Gefühle denke und Du nur an Hemden.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mr. und Mrs. Avenel saßen in dem Wohnzimmer, Mr. Richard stand auf dem Herdfries und pfiß den Yankee Doodle.

„Der Pfarrer schreibt, daß der Junge heute kommen werde,“ begann Richard plötzlich. — „Laßt mich den Brief

sehen — ja, heute. Wenn er bis N. die Kutsche benützt, so kann er den Rest des Weges in zwei oder drei Stunden zu Fuß zurücklegen. Er sollte nicht mehr weit seyn. Ich habe gute Lust, ihm entgegen zu gehen. Es wird ihm viele Fragen über mich ersparen. Ich kann durch die hintere Thüre den Stadtweg umgehen und auf die Landstraße kommen.“

„Aber Du kennst ihn ja nicht,“ bemerkte Mrs. Avenel.

„Ei, da sehe man! Ich einen Avenel nicht kennen! Wir haben alle den gleichen Schnitt des Klüvers — oder nicht, Vater?“

Der arme John lachte so herzlich, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten.

„Wir sind immer eine wohlgebildete Familie gewesen,“ sagte John, sich wieder sammelnd. „Da war der Luke, aber er ist todt; und Harry, aber der ist auch todt; und Dick, aber der ist in Amerika — nein, er ist hier; und mein Herzblättchen Nora, aber —“

„Bst!“ unterbrach ihn Mrs. Avenel. „Bst, John!“

Der alte Mann sah sie mit großen Augen an und brachte dann seine zitternde Hand an die Stirne.

„Und Nora ist auch todt,“ sagte er im Tone tiefen Schmerzes. Seine Hände fielen auf die Kniee nieder und sein Haupt senkte sich auf die Brust.

Mrs. Avenel erhob sich, küßte ihren Gatten auf die Stirne und trat an das Fenster. Richard griff nach seinem Hut und bürstete mit seinem Taschentuch sorgfältig die Haare glatt, aber seine Lippen bebten.

„Ich gehe jetzt,“ sagte er abgebrochen. „Vergeßt nicht, Mutter, vorderhand kein Wort von Onkel Richard. Wir müssen vorher sehen, wie wir uns gegenseitig gefallen, und (flüsternd) sorgt dafür, daß Ihr dies auch dem Vater in den Kopf bringt.“

„Ja, Richard,“ versetzte Mrs. Venel ruhig.

Richard setzte den Hut auf und ging zur Hinterthüre hinaus. Er schlich das Feld entlang, das an die Stadt stieß, und hatte nur einmal die Straße zu kreuzen, um die Landstraße zu erreichen.

Nachdem er seinen Weg bis zum ersten Meilensteine fortgesetzt hatte, nahm er auf demselben Platz, zündete eine Cigarre an und erwartete seinen Neffen. Die Sonne war dem Untergang nahe und der Weg vor ihm führte nach Westen. Die Augen mit der Hand beschattend musterte er von Zeit zu Zeit die Straße, bis er endlich, als die Sonnenscheibe sich schon halb hinter den Horizont gesenkt hatte, eine einsame Gestalt des Weges kommen sah. Sie tauchte plötzlich an einer Straßenwindung auf. Die röthlichen Strahlen färbten die ganze Athmosphäre um sie her. Einsam und schweigend bewegte sie sich weiter, als käme sie aus einem Land des Lichtes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ihr habt wohl einen weiten Weg gemacht, junger Mann?“ redete Richard Venel den Wanderer an.

„Nein, Sir, nicht sehr weit. Was dort liegt ist wohl Lansmere?“

„Ja, es ist Lansmere. Ihr haltet dort, schätz' ich?“

Leonard nickte bejahend und ging einige Schritte weiter. Als er bemerkte, daß der Fremde, der ihn angeredet hatte, noch immer an seiner Seite war, sagte er:

„Wenn Ihr in der Stadt bekannt seyd, Sir, so habt Ihr vielleicht die Güte, mir zu sagen, wo Mr. Avenel wohnt.“

„Ich kann Euch auf dem geradesten Weg über die Fes-
der führen. Dies bringt Euch unmittelbar hinter das Haus.“

„Ihr seyd sehr gütig; aber ich will Euch nicht von Eurem Wege abbringen.“

„Nein, es liegt an meinem Weg. Ihr wollt also zu Mr. Avenel — Ein guter alter Gentleman.“

„Ich habe dies immer gehört. Und Mrs. Avenel —“

„Eine besonders würdige Frau,“ sagte Richard. „Wollt Ihr sonst nach Niemand fragen? Ich kenne die Familie genau.“

„Nein, ich danke Euch, Sir.“

„Sie haben einen Sohn, glaube ich; aber er ist in Amerika — habe ich Recht?“

„Ich glaube so, Sir.“

„Ich sehe, der Pfarrer hat Wort gehalten,“ murmelte Richard vor sich hin.

„Wenn Ihr mir von ihm etwas sagen könntet, so würde es mich sehr freuen,“ fuhr Leonard fort.

„Warum dies, junger Mann? Vielleicht hängt er schon irgend wo an einem Galgen.“

„Am Galgen?“

„Benigstens war er ein arger Galgenstrick, habe ich mir sagen lassen.“

„Dann seyd Ihr sehr falsch berichtet worden,“ entgegnete Leonard erröthend.

„O freilich, ein arg wilder Bursche. Seine Eltern waren froh, als er ausriß und nach den Staaten ging. Er soll sich Geld gemacht haben; wenn es aber wahr ist, so hat er seine Verwandten schamlos vernachlässigt.“

„Ich sage Euch noch einmal, daß Ihr ganz falsch berichtet seyd, Sir,“ erwiederte Leonard. „Er war sehr freigebig gegen eine Verwandte, die nicht viel Anspruch an ihn hatte, und ich hörte seinen Namen nie anders nennen als mit Lob und Liebe.“

Richard begann den Yankee Doodle zu pfeifen und ging eine kleine Strecke weit, ohne ein Wort zu sagen. Dann versuchte er eine kleine Entschuldigung wegen seiner Ungebühr, hoffte, nicht beleidigt zu haben, und begann in seiner gewöhnlichen dreisten, aber schlaunen Redeweise seinem Begleiter ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Er war sichtlich erstaunt über die Klarheit und Bündigkeit, womit Leonard sich ausdrückte, zog mehr als einmal überrascht die Augenbrauen in die Höhe und sah ihm aufmerksam und angenehm berührt voll in's Gesicht. Der Jüngling hatte die neuen Kleider angezogen, mit denen er von Doctor Riccabocca und seiner Gattin versehen worden und die von der

Art waren, wie in der Provinz wohlhabende junge Gewerbsleute sie zu tragen pflegen; da er aber nicht an seinen Anzug dachte, so bewegte er sich darin so ziemlich mit der Leichtigkeit eines Gentleman.

Sie kamen nun in die Felder, und Leonard machte vor einem Streifen Land Halt, der mit Roggen angeblümt war.

„Ich hätte gedacht, in so großer Nähe der Stadt wäre Grasland besser am Platz,“ sagte er.

„Ohne Zweifel,“ entgegnete Richard, „aber man ist hier herum noch kläglich zurück. Ihr seht jenen Park dort auf der anderen Seite des Wegs? Dort wäre der Anbau des Roggens lohnender, als der von Gras; aber was würde dann aus den Hirschen des gnädigen Herrn werden? Die Aristokratie zehrt uns auf, junger Mann.“

„Aber die Aristokratie hat doch nicht dieses Stück mit Roggen angesät, denk' ich?“ versetzte Leonard lächelnd.

„Und was folgert Ihr daraus?“

„Daß man jeden in seinem Hause schalten lassen müsse“, sagte Leonard mit treffender Kürze, die er dem Doctor Riccabocca abgelernt hatte.

„Ein geschiedter Junge, Ihr,“ erwiderte Richard. „Na, wir wollen ein andermal über diese Dinge sprechen.“

Sie wurden nun des Hauses von Mr. Venel ansichtig.

„Ihr könnt durch den Riß in der Hecke, dort bei der alten Zwergeiche, steigen,“ sagte Richard. „So kommt Ihr nach der Vorderseite des Hauses. Wie, Ihr fürchtet Euch doch nicht — he?“

„Ich bin fremd.“

„Soll ich Euch einführen? Ich sagte Euch ja, daß ich die alten Leute kenne.“

„O nein, Sir! Ich möchte lieber allein mit ihnen zusammentreffen.“

„So geht, und — wartet noch ein wenig — hört, junger Mann, Mrs. Venel ist eine ziemlich kalte Frau; aber Ihr braucht Euch dadurch nicht einschüchtern zu lassen.“

Leonard dankte dem wohlmeinenden Fremden, ging über das Feld und durch den Heckenriß und blieb eine Weile unter dem kargen Schatten der alten, hohlherzigen Eiche stehen. Die Raben kehrten in ihr Nest zurück. Als sie unter dem Baum einer menschlichen Gestalt ansichtig wurden, kreisten sie um die Eiche her und bewachten den Fremdling von ferne. Aus den dichten Zweigen tönte das heisere Geschrei der jungen Raben hernieder.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der junge Mann trat in das reinliche, nette Wohnzimmer.

„Du bist willkommen!“ sagte Mrs. Venel mit fester Stimme.

„Der Gentleman ist herzlich willkommen,“ rief der arme John.

„Es ist Dein Enkel, Leonard Fairfield,“ sagte Mrs. Venel.

Aber John, der sich mit wankenden Knien aufgerichtet hatte, faßte ihn scharf in's Auge, fiel ihm dann an die Brust und schluchzte laut. —

„Mora's Augen! Er hat einen Blick in seinem Auge wie Mora.“

Mrs. Avenel trat festen Schrittes heran und zog den alten Mann sanft zurück.

„Er ist ein armes Geschöpf,“ flüsterte sie Leonard zu, „und Dein Anblick hat ihn aufgeregt. Komm mit; ich will Dir Dein Zimmer zeigen.“

Leonard folgte ihr die Treppe hinauf und kam in ein reinliches und sogar geschmackvoll möblirtes Gemach. Der Teppich und die Vorhänge, von altmodischem Muster, waren von der Sonne gebleicht, und das Zimmer sah aus, als ob es lange nicht benützt worden sey.

Mrs. Avenel sank, sobald sie eingetreten war, auf den nächsten Stuhl nieder.

Leonard schlang liebevoll seinen Arm um ihren Leib und sagte:

„Ich fürchte, ich mache eine große Störung im Hause, liebe Großmutter.“

Mrs. Avenel entzog sich hastig seinen Armen und ihr Gesicht verrieth große Aufregung, da so zu sagen jede Muskul darin zuckte; dann legte sie ihre Hand auf sein Lockenhaupt, rief leidenschaftlich: „Gott segne Dich, mein Enkel!“ — und verließ das Zimmer.

Leonard legte seinen Reisefack auf den Boden und sah sich gedankenvoll in dem Zimmer um. Das Gemach schien

früher von einem Frauenzimmer bewohnt worden zu seyn. Auf der Commode stand ein Arbeitskorb, und darüber befanden sich einige Bücherbretter, an verblichenen blauen Bändern aufgehangen und die einzelnen Fächer durch mit Fransen versehenen Seidenstoff geschützt, während da und dort eine verzierende Quaste oder Schleife bemerklich war — der Geschmack einer Frau oder vielmehr eines Mädchens, das auch den gewöhnlichsten Dingen in ihrer Umgebung Anmuth zu verleihen sucht. Mit der mechanischen Gewohnheit eines Bücherfreundes nahm er ein Paar Bände herunter, die sich noch auf dem Simse befanden. Sie enthielten Spenser's Feenkönigin, die Werke des Racine in französischer Sprache und den Tasso italienisch. Auf dem Vorsehlblatt eines jeden Bandes war in jener feinen Hand, deren er sich so gut erinnerte, der Name „Leonora“ zu lesen. Er küßte die Bücher mit einem Gefühl, in dem sich Zärtlichkeit mit Ehrfurcht mischte, und stellte sie wieder an ihren Ort.

Er mochte etwa eine Viertelstunde allein im Zimmer gewesen seyn, als das Dienstmädchen an die Thüre klopfte und ihn zum Thee abrief.

Der arme John hatte sich wieder gesammelt. Seine Gattin saß neben ihm und hielt seine Hand in der ihrigen. Der alte Mann war sogar heiter. Er stellte viele Fragen über seine Tochter Jane, wartete aber nie eine Antwort ab. Dann sprach er von dem Squire, den er mit Audley Eger-ton verwechselte, ging auf die Wahlen und die blaue Partei über und drückte die Hoffnung aus, Leonard werde stets ein

guter Blauer seyn. Endlich fiel er über seinen Thee und seine Röstschnitten her, die ihm wirksam den Mund stopften.

Mrs. Avenel redete nur wenig, schielte aber von Zeit zu Zeit nach Leonard hin, und nach einer solchen schrägen Musterung begannen die Muskeln des ernstesten Gesichtes wieder zu zucken.

Ein wenig nach neun Uhr zündete sie eine Kerze an, gab sie Leonard in die Hand und sagte:

„Du mußt müde seyn. Du weißt jetzt, wo Dein Zimmer ist. Gute Nacht.“

Leonard nahm das Licht und küßte, wie er bei seiner Mutter zu thun pflegte, Mrs. Avenel auf die Wange; dann ergriff er Johns Hand und küßte sie gleichfalls. Der alte Mann war halb im Schlaf und murmelte träumerisch: „Das ist Nora.“

Leonard mochte sich etwa eine halbe Stunde auf seinem Zimmer befinden, als Richard Avenel sich in das Haus schlich und seine Eltern aufsuchte.

„Nun, Mutter?“ sagte er.

„Du hast ihn gesehen, Richard?“

„Ja; und er gefällt mir. Wißt Ihr auch, daß er viel von der armen Nora hat — weit mehr als von Jane?“

„Ja; er ist schöner, als Jane je war, hat aber am meisten Aehnlichkeit mit Deinem Vater. John war ein hübscher Mann. Du willst Dich also des Knaben annehmen?“

„Das will ich. Sagt ihm nur morgen, er habe mit einem Gentleman zu gehen, der sein Freund seyn wolle — weiter braucht's nicht. Nach dem Frühstück soll die Kutsche

vor der Thüre stehen. Laßt ihn einsteigen; ich erwarte ihn außerhalb der Stadt. Welches Zimmer habt Ihr ihm gegeben?"

„Die Stube, die Du nicht nehmen wolltest.“

„Ah, Nora's Schlafgemach! O, nein; ich hätte kein Auge darin schließen können. Welch' einen Zauber das Mädchen hatte — und wie wir alle sie liebten! Aber sie war zu schön und zu gut für uns — zu gut für die Erde.“

„Niemand von uns ist zu gut,“ sagte Mrs. Avenel mit großem Ernst, „und ich bitte Dich, nicht so zu reden. Gute Nacht! — ich muß Deinen armen Vater zu Bett bringen.“

Als am anderen Morgen Leonard die Augen aufschlug, bemerkte er zuerst das Gesicht der Mrs. Avenel, die sich zu seinem Kissen niedergebeugt hatte. Aber es stund lange an, eh' er dieses Gesicht erkannte, da der Ausdruck desselben so ganz anders, so zärtlich und mütterlich war. Ja, das Antlitz seiner eigenen Mutter schien ihm nie zuvor diesen weichen Ausdruck mütterlicher Innigkeit gehabt zu haben.

„Ah!“ murmelte er, halb sich aufrichtend und seine Arme um ihren Nacken schlingend.

Von der Ueberraschung hingerissen, erwiderte Mrs. Avenel jetzt zum erstenmal mit Wärme die Umarmung; sie drückte ihren Enkel an die Brust und küßte ihn wieder und wieder. Endlich riß sie sich plötzlich los, ging im Zimmer auf und ab und preßte fest ihre Hände zusammen. Als sie wieder stehen blieb, hatte ihr Gesicht wieder den gewöhnlichen Ausdruck von Strenge und kalter Förmlichkeit angenommen.

„Es ist Zeit zum Aufstehen, Leonard,“ sagte sie. „Du wirst uns heute verlassen. Ein Gentleman hat uns die Zusage gegeben, er wolle für Dich sorgen und mehr für Dich thun, als in unserer Macht liegt. Die Kutsche wird bald vor der Thüre seyn — drum tummle Dich.“ —

John war nicht beim Frühstück. Mrs. Avenel entschuldigte ihn damit, daß er erst spät aufzustehen pflege und so bald nicht gestört werden dürfe.

Das Frühstück war kaum vorüber, als eine zweispännige Kutsche vor dem Hause anfuhr.

„Du darfst nicht lange auf Dich warten lassen — der Gentleman ist sehr pünktlich.“

„Aber er ist ja noch nicht da.“

„Nein; er ging voraus und wird vor der Stadt draußen einsteigen.“

„Wie heißt er und was veranlaßt ihn, sich um mich zu kümmern, Großmutter?“

„Dies wird er Dir selbst sagen. Komm jetzt.“

„Aber Ihr segnet mich doch noch einmal, Großmutter. Ihr seyd mir schon so lieb geworden.“

„Ich segne Dich,“ sagte Mrs. Avenel mit fester Stimme. „Seh ehrlich und rechtschaffen und hüte Dich vor dem ersten falschen Schritte.“

Sie drückte ihm mit krampfhafter Hestigkeit die Hand und führte ihn nach der Hausthüre.

Der Postillon ließ die Peitsche knallen und die Kutsche rollte von hinnen. Leonard steckte den Kopf zum Schlag

hinaus, um der alten Frau noch einen Abschiedsblick zuzuworfen; aber der knorrige morsche Stamm und die Nester der Zwerge verbargen ihre Gestalt. Er guckte sich fast die Augen aus bis zur Wendung der Straße, ohne etwas anderes zu sehen als den trübseligen Baum.

F ü n f t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel.

„Ich hoffe, Pissistratus,“ sagte mein Vater, „Du hast doch nicht die Absicht, langweilig zu erscheinen?“

„Gott verhüte dies, Vater! Wie kommt Ihr zu dieser Frage? Ob ich eine solche Absicht habe! Wenn ich langweilig bin, so geschieht's in heller Unschuld.“

„Du hast da eine gar lange Abhandlung über das Wissen,“ bemerkte mein Vater — „eine sehr lange. Ich würde sie herausnehmen.“

Ich faßte meinen Vater in's Auge, wie es etwa ein byzantinischer Weiser einem Vandalen gegenüber gethan haben würde.

„Herausnehmen?“

„Sie hält die Handlung auf, Sir,“ entgegnete mein Vater, auf seiner Ansicht beharrend.